Ph.sp.
1083

Ph. sp. 1083

66/2615

Gedanken
über
die Neigungen,
als
dem größten Triebrade
der freyen menschlichen Handlungen,
nach den
gangbarsten Vorfällen des menschlichen Lebens
eingerichtet,
die Bildung der Menschen darauf zu gründen,
entworfen,
von

P** T**

Leipzig,
bey Wilhelm Gottlob Sommer,
1790.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

07/95/656

Vorrede.

Zu diesem Endzwecke sind die Gedanken von den Neigungen der Menschen aufgesetzt worden, damit der wegen seiner Vernunft über die Thiere erhabene Mensch, sich diese nothwendige Kenntniß von ihm selbst zu einer angenehmen Beschäftigung machen möchte, dadurch nicht allein seine Neigungen, sondern auch die Neigungen anderer, kennen zu lernen, und dieselben durch gehörige Aufklärung immer mehr und mehr zum Guten zu bilden; nämlich bey sich und andern, mit denen er vorzügliche Gelegenheit zum Umgange hat, gute Neigungen einzupflanzen, und die guten zu pflegen, damit sie zu seinem eigenen Glücke, und zum Glücke der um ihn lebenden Menschheit gedeihen möchten, wenn die bösen Neigungen je mehr und mehr geschwächet, und so weit es der rechtschaffenste Mensch bringen kann, ausgerottet würden.

Faßliche Darstellungen und leichte Auflösungen, mit passenden Anwendungen verbunden, und Beyspiele, aus dem gangbarsten Laufe der Welt hergenommen, sind, meiner Meynung nach, der beste Leitfaden, welcher die größte Anzahl der Menschen zu ihrem ihnen angemessenen Wohl führen kann.

Werden unsere Neigungen auf diese Art ein Hauptgegenstand der Bearbeitung; so können solche Beschäftigungen dann erst recht brauchbar für uns werden. Sie können zum Sittenspiegel für die Menschheit gebraucht werden, worinnen sie sich recht gut beschauen kann, und wodurch sie Mittel bekommt, zu ihrer richtigen Selbsterkenntniß zu gelangen. Ja eine gehörige Abfassung der Neigungen und Abneigungen kann alsdann mit der Zeit eine sittliche Geschichte der Menschheit, in gewisse regelmäßige Sätze, zur richtigen Uebersicht aller menschlichen Handlungen, abgefasset werden.

So oft man nun eine Menge solcher einzelnen geäusserten Neigungen mit Bedachtsamkeit durchlieset, so oft bekommt man auch Gelegenheit, entweder in die verwickelten Falten seines eigenen Herzens zu sehen, oder in die Gesinnungen anderer Menschen einzudringen. Und wie angenehm, ja wie lehrreich muß dieses für uns werden, wenn wir dann die verschiedenen Neigungen der Menschheit und ihre geheimen Triebe, in ihrem Entstehen, Wachsthum und Vergehen, zusammengeordnet, lesen können, welche mancher so sorgfältig in seinem Herzen verbirgt, damit niemand seine Gesinnung erfahren möge; ja mancher seine, bey ihm sich aufhaltenden Neigungen gar nicht einmal kennt, nun aber siehet, daß solche Entwürfe Mittel seyn können, seine eigenen Neigungen zu seinem Glücke zu bilden, zu leiten, zu stärken, und zu schwächen!

Der Mensch soll sich selbst erkennen lernen. Ein wichtiger Satz für die Menschheit! Eine große Kunst! Aber der größte Theil derselben weiß nicht, wie er es anfangen solle, damit er sich selbst erkennen lerne. Mancher glaubt, es sey nichts leichters, als sich selbst zu erkennen, und mancher untersucht sich, denkt nach seiner Meynung über sich recht sehr nach, er wird aber nichts bemerkenswerthes an sich gewahr, obgleich sehr oft vielerley Wichtiges in ihm steckt, welches die Anlagen zu seinem oder anderer Menschen Glücke, auch wohl Unglücke seyn kann, wenn sich seine Neigungen noch stärker ungehindert entwickeln. Mancher entdeckt zwar eine Neigung an sich, aber die erste die beste, welche ihm vorkommt. Und oftmals ist es keine andere Neigung, als diejenige, welche ihm die Eigenliebe will sehen lassen; oder es ist eine blos alltägliche Neigung, die seinen Charakter auf keine Weise bestimmt. Und doch glaubt er bisweilen, sich recht gut zu kennen. So gehet es ihm auch oft, wenn er andere Menschen untersuchen will. — Ohne gewisse Grundsätze, die aus der menschlichen Natur selbst hergenommen sind, inne zu haben, urtheilet man falsch von andern, von sich aber noch falscher. Daher giebt es auch so viele schlechte Anstalten, der Herzensgüte, den guten Sitten, und überhaupt dem wahren Glücke der Menschen emporzuhelfen.

Es ist zwar wahr, daß Lebensbeschreibungen und mancherley auffallende große Begebenheiten in der Welt den Menschen auf die Spur bringen, seine Neigungen, wie auch die Neigungen anderer, entdecken und bey Gelegenheit leiten zu können; aber dies Mittel ist für viele zu weitläuftig, es ist nicht kernhaftig genug. Das Gute nach dieser Absicht, liegt darinnen zu sehr zerstreuet; es gehöret ein besonder kritisches Auge dazu, das Brauchbare vom Unbrauchbaren gehörig unterscheiden zu können. Denn große Begebenheiten werden nicht allemal nach dem rechten Gesichtspunkte dargestellet, daß man die Entstehung und Entwicklung solcher Menschen in ihrem eigentlichen Thun und Lassen deutlich genug wahrnehmen könnte. Es wird oft ein großer Umweg bey solchen zu beschreibenden Begebenheiten gemacht, der nicht gerade zum Ziel führet. Die geringe Anzahl der starken Geister, welche im scharfen Nachdenken schon viel gethan hat, kann zwar diesen Umweg, ohne sich zu verirren, wohl gehen; aber die Schwächern am Geiste, die entweder keine Gelegenheit gehabt haben, ihrer Berufsgeschäfte wegen, den Verstand durch Nachdenken über das Geistige täglich zu schärfen, oder die von Natur stumpf am Geiste sind, ob sie gleich gesunde Gliedmaßen haben, kurz der größeste Theil der Menschen muß bey solchen Umständen zurück bleiben. Und eigent-

eigentlich betrachtet, werden auch mehrere recht verwickelte, prachtvolle Neigungen bey der Beschreibung solcher Menschen für dienlich erfunden, für die Mit- und Nachwelt aufgezeichnet zu werden, als allgemeine und alltäglich vorkommende, die doch den allgemeinen Charakter der Menschen mit ihren Sonderbarkeiten am besten bestimmen. Es wird oft die Entstehung einer oder der andern wichtig gewordenen Neigung aus Unwissenheit nicht berührt, oft wird sie auch mit allem Fleis verdunkelt, und ihre Quellen werden mit allem Bedacht nicht, oder doch nicht deutlich genug angezeiget; es wird der natürliche Gang der Dinge nicht klar genug dargethan, damit man Verwunderung oder gar Erstaunen erwecken möge. Solche beschriebene Neigungen in den Lebensbeschreibungen bleiben also vielen ein Orakel; denn sie lernen bey Betrachtung derselben Handlungen, die aus gewissen Neigungen bey Gelegenheit entstehen, nicht einsehen, daß viele Menschen, bey gehöriger Bildung und gegebener Gelegenheit, eben dergleichen Neigungen zu solchen hochgeprießnen Handlungen haben, und eben so gut handeln könnten, ja dieselben bisweilen wohl gar übertreffen würden, wenn sie die Mittel erlangt hätten, sich mit ihren Neigungen vortheilhafter auszuzeichnen. — Mit den Vorstellungen häßlicher Charakter in den Lebensbeschreibungen wird es nicht selten eben

so gemacht. Man siehet also in den mehresten Lebensbeschreibungen ein entstelltes Gemählde, entweder von außerordentlicher Schönheit oder Häßlichkeit, ohne daß man eine Spur davon antrift, woher diese oder jene Neigung eigentlich entstanden sey.

Der häufige Umgang mit vielerley Menschen in der Welt ist zwar sehr dienlich, die Neigungen derselben kennen zu lernen, und dadurch auf seine eigene Neigung zu schließen; aber der Umgang mit vielen Menschen setzet schon Menschenkenntniß voraus, wenn wir keinen Schaden, sondern Nutzen aus demselben ziehen wollen; sonst flößen uns die Menschen Neigungen ein, ehe wir im Stande sind, dieselben zu kennen und zu wählen, welche unter denselben für uns gut oder nicht gut sind. Und welcher Gefahr sind wir dann nicht unterworfen, wenn wir mit bösen Leuten Umgang haben!

Nützlicher Umgang mit andern Menschen setzet also einen Verstand voraus, der schon prüfen kann. Gehen wir unverwahrt mit bösen Menschen um, nämlich ehe wir die Triebfedern derselben recht kennen, so verderben unsere guten angebohrnen Neigungen, ehe wir es uns versehen, und die bösen oder verderbten Neigungen setzen sich nach und nach fest. Sind sie dann nur einmal recht im Besitze, gewinnet man sie nur einmal recht lieb; hält man sie nur erst für sein werthes Eigen-

gen-

genthum, so ist es alsdann sehr schwer, eine solche Neigung wieder auszurotten.

Und gesetzt, man träfe bey dem Umgange, ehe wir genug Menschenkenntniß besäßen, gleich solche an, die unsere Neigungen nicht verderbten, sondern verbesserten; welches doch immer seltener geschiehet, als das Gegentheil von der Verbesserung; so können wir nicht nur uns auf ein Gerathewohl nicht verlassen, sondern viele tausend Menschen haben dann auch keine Gelegenheit, die Welt mit ihren Neigungen durch den bloßen Umgang gehörig kennen zu lernen, entweder aus Mangel des hinreichenden guten Umgangs, oder weil sie sich dabey nicht nachdenklich genug um das Richtige und Nutzbare bekümmern; weil sie den Nutzen solcher richtigen Kenntnisse ohne gehörige Unterweisung nicht einsehen.

Vielen, die nach ihrem Berufe mechanisch handeln, ist die Bemühung, bey dem Umgange mit den Menschen zugleich an ihre Neigungen zu denken, auch zu schwer, und die Bearbeitung derselben so lästig, daß sie davon ablassen, ehe sie noch recht anfangen. Das machts, es fehlet ihnen der gehörige Unterricht, es fehlen ihnen die Mittel zur leichten Bearbeitung derselben.

Der Umgang mit der Welt muß eigentlich nur die Bestärkung oder Bekräftigung von denjenigen Neigungen seyn, die man vorher schon

 weiß,

weiß, wenn man denselben gehörig nutzen will. Man muß gute Grundsätze vom Laufe der menschlichen Neigungen schon inne haben, und nur hie und da noch einige Entdeckungen zu machen brauchen.

Man hat freylich schon mancherley von den Neigungen geschrieben, aber es ist nicht für jeden brauchbar; denn die Ausarbeitungen sind entweder zu trocken und zu wenig anschaulich gerathen, oder sie sind nicht mit sinnlichen deutlichen Anwendungen aus dem Laufe der Welt verwebt, nämlich nicht praktisch genug gemacht. Ich könnte auch wohl hinzusetzen, daß sie den rechten Gang der menschlichen Neigungen bis auf ihren Ursprung nicht darstellen.

Daß die Quellen der Neigungen noch nicht gehörig aufgesucht, und dieselben noch nicht praktisch genug dargestellt worden sind, erhellet unter andern daraus, weil Preißfragen darüber aufgeworfen worden sind. Z. E. in Spanien, in Frankreich, nach Anzeige der Litteraturzeitung.

Es giebt zwar schöne praktische Anweisungen zu einigen Neigungen in Satyren und Fabeln; aber sie bilden den Menschen nicht nach Wunsch; denn manche Satyren treffen zwar viele Menschen stark, sie setzen zwar manche Neigung in ein ziemliches Licht, sie führen bisweilen auch zur Quelle; aber sie stellen mehrentheils zu viele thörichte und häßliche Bilder zusammen, um man-

che Neigung recht auffallend darzustellen, als daß wir ein so häßliches Bild, mit so vielerley schlechten Farben bezeichnet, an uns zu finden glaubten. Der Mensch, überhaupt betrachtet, ist eigentlich viel zu gut, manche böse Neigungen entstehen aus einem viel zu lautern Quellorte; oder die Satyre ist viel zu stachlicht, sie greift viel zu sehr an, als daß sie den Menschen nicht beleidigen sollte. Sie ist eigentlich nur zum Ausrotten schlechter Neigungen bisweilen brauchbar, aber nicht zum Einpflanzen; sie kann wohl einreißen, aber nicht aufbauen.

Fabeln sind nicht angreifend genug, sie haben nicht genug Kräfte, unsere Neigung zu richten; denn was die Neigungen, vorzüglich bey Erwachsenen, richten und anordnen soll, das muß nicht fabelhaft seyn, sondern sich wirklich, den Begebenheiten nach, in dem Laufe der Welt befinden.

Wenn aber jede, oder doch die vorzüglichsten Neigungen, ihrem Ursprung, der Natur gemäß, kurz und deutlich, weder verkleinert noch vergrößert dem Auge oder Ohre des zu Bildenden dargestellet; wenn jede Neigung, oder doch die vorzüglichsten, zergliedert, ohne Schminke und ohne Mantel, nach ihrer Schwäche und Stärke, nach ihrem Alter und nach jedes Menschen Zustand oder Beschaffenheit dem menschlichen Verstande mitgetheilet werden; dann kön-

nen

nen wir eher von manchem Gemählde mit Ueberzeugung sagen: das bin ich.

Wir müssen bey gehörig eingeprägter Auflösung der Neigungen schon in der Jugend nicht allein sehen können, woher die Neigungen entstehen, wie sie sich verstärken, und wie sie wieder schwächer werden; sondern wir müssen bey gehörig genossenem Unterrichte auch gewahr werden können, was für Lagen, Hinterhalt und Vertheidigungen die guten und bösen Neigungen haben, oder haben können.

Da sich nun alle unsere Handlungen nach unsern Neigungen richten, so bald wir Gelegenheit zur Ausübung derselben haben; ja da wir nicht einmal auf unsere Fähigkeit warten, sondern oft blos unsern Neigungen Gehör geben: so glaube ich daraus richtig folgern zu können, daß, seine Neigungen kennen und richten zu lernen, ehe dieselben böse und zu mächtig in uns werden, — dies eines unserer nutzbarsten Geschäfte seyn müsse. Denn sind unsere Neigungen gut, so folgen bey jeder Gelegenheit auch gute Handlungen.

Unsere Neigungen machen unsere Pflichten leicht, ja oftmals angenehm, wenn erstere gehörig gerichtet werden. Die schwerste, sauerste, gefahrvollste Arbeit, das strengste Leben ist für den ein Zeitvertreib oder gar ein Vergnügen, der eine starke Neigung dazu hat.

Kön=

Können wir unsere Neigungen bey gewissen eingeprägten Grundsätzen und Gewohnheiten selbst leiten, so können wir auch machen, daß wir unsere schweren Pflichten gern thun, und daß wir eine gewisse Strenge mit Vergnügen ertragen. Kurz, unsere Neigungen machen alsdann unser wahres Glück aus, wenn sie gehörig gerichtet worden. Glücklich sind wir dann, wenn wir zur Rechtschaffenheit und zu unsern Berufshandlungen wirksame Neigungen haben, wenn unsere Tugenden, unsere Pflichten, und unsere Arbeiten, die wir nach unserm Zustande nothwendig verrichten müssen, uns nicht zur Last, sondern zur Lust werden!

Ein solcher Leitfaden muß auch denjenigen Menschen nützlich seyn, die in gewissen Verbindungen mit einander stehen. Sie lernen ihre Neigungen unter einander besser kennen, und erfahren bald, daß nicht alle böse aussehende Neigungen einen bösen Grund haben; sie lernen verschiedene gute Mittel brauchen, die Neigungen bey gehörigem Unterricht so zu lenken, daß sie einander nicht gefährlich, sondern vielmehr nützlich werden; sie lernen besser über sich selbst wachen; kurz, sie lernen, dultsamer werden, und nützlicher mit einander umgehen. Es werden dann nicht so viele Klagen über das böse Thun der Menschen gehöret, weil man alsdann nicht alles, was den Schein des Bösen hat, auch gerade=

radezu für Böses ansiehet, und auch gewiß nicht so vielerley ungegründete Freudenbezeugungen über seine und anderer Menschen unächte Neigungen verspüret, die so oft in Traurigkeit ausarten, weil man dann gewiß nicht so in seiner Verblendung fortgehet, wenn man seine und anderer Menschen Neigungen mit ihren Mannigfaltigkeiten gründlich kennt; und die Eigenliebe bekommt bey solcher Aufklärun gnicht Schleyer genug, denselben über die bösen Neigungen zu hängen, oder er ist ihr doch wenigstens nicht viel nütze, weil man, als Aufgeklärte in diesem Punkt, durch den Schleyer sehen, oder denselben leicht aufheben, nämlich mit natürlichen Vernunftschlüssen beurtheilen kann, was dahinter steckt.

Eine solche praktische Menschenkenntniß ist, meines Erachtens, sehr nöthig, wenn man sich und andere bilden will.

Ver=

Verzeichniß der Abschnitte.

Einleitung.

Vom Mißtrauen, in so fern man richtige Neigungen dadurch erlangt. Seite 1.

Erster Abschnitt.

Von den angebohrnen Neigungen der Menschen. S. 37.

Zweyter Abschnitt.

Beschreibung der nach der Geburt erhaltenen Neigungen überhaupt. Seite 111.

Dritter Abschnitt.

Von den Neigungen insonderheit.

A. Von den Haupt- oder herrschenden Neigungen. Seite 166.

B. Von den Hülfs- oder Nebenneigungen. S. 186.

C. Von den vorübergehenden oder alltäglichen Neigungen. Seite 193.

Vier-

Vierter Abschnitt.

Von dem Unterschiede der Neigungen zwischen einem Gesunden und Kranken.

A. Von den Neigungen der Gesunden und Kranken überhaupt. Seite 196.

B. Von den Neigungen der Siechen. Seite 204.

C. Von den Neigungen derer, welche einen Fehler am Leibe haben, oder der Krüppel. Seite 218.

Einlei=

Einleitung.

Vom Mistrauen, in so fern man richtige Neigungen dadurch erlanget.

Anmerk.

Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Mistrauen aus Bosheit, und dem Mistrauen nach Grundsätzen. Vom erstern gilt nur: Wer nicht trauet, dem ist wieder nicht zu trauen, oder: Man sucht keinen hinter der Thür, er habe denn dahinter gesteckt u. s. w. Mistrauen soll hier soviel als genaue, unpartheyische Aufmerksamkeit auf alles bedeuten. Ich meines Theils glaube aber nicht, daß man die Aufmerksamkeit jemanden auf eine andere Art so leicht und wirksam beybringen kann, als durch Anrathung des Mistrauens ohne Haß und Bosheit. Ich hätte freylich sagen können: Aufmerksamkeit macht richtige Neigungen. Man wird aber niemals aufmerksam auf allerley Gegenstände

werden, und seine Neigung richtig lenken können, wenn man alles aufs Wort glaubet, was man höret. — Wer nicht alles glaubet, der untersuchet, oder vielmehr, der stellt sich auch das Gegentheil davon vor. Dadurch lernt er die Gegenstände auf allen Seiten betrachten, das Wahre und Falsche einsehen. Daraus folgt, daß er richtig denken, wünschen, verabscheuen und handeln lernt.

1) Das von Jugend auf eingeflößte Mistrauen ohne Haß und Bosheit, führet uns zum Nachdenken über die empfundenen Gegenstände, und zur aufmerksamen Richtung unserer Neigungen. Man verführet sich zwar aus Unwissenheit auch, weil wir selbst manche Gegenstände falsch, oder anders betrachten als sie sich wirklich befinden; aber mehrentheils werden wir von den Menschen, die um und neben uns sind, verführet. — Aus der Hand Gottes kommen wir gut; denn er hat uns die schönsten Anlagen zu guten Neigungen anerschaffen, wie in der Folge soll gezeiget werden; aber in den Händen der meisten unserer Mitbrüder und Mitschwestern werden wir böse. Auch dieses wird sich in der Folge von selbst ergeben. Wird dies letztere für wahr befunden, so können wir von selbst schließen, daß wir sehr behutsam mit unserm Zutrauen seyn müssen, wenn wir anders Wohlergehen haben wollen.

Der Mensch wird von Menschen geführet, bis er in die Höhe kommt, und keine Führer mehr braucht. Da sich aber nun der Mensch seine Führer

nicht

nicht selber wählen kann; da ein unschuldiges Kind nicht weis, wer es böse oder gut führet; so sollte uns dieser Grundsatz gleich von Kindheit an recht wichtig gemacht und oft eingeprägt werden: — Traue niemanden aufs Wort, sondern überlege nach deinen Kräften alles, was dir neu vorkommt, ehe du der neuen Sache Beyfall giebst. Mit der Zeit lernest du mehr erfahren, und handgreiflicher einsehen. Diese ungezweifelten Erfahrungen werden verursachen, daß du richtiger denken lernest, und immer weniger dir zu bezweifeln übrig bleibt. — Dies wird dich dahin bringen, daß dein Lebenswandel richtiger, unsträflicher und dir vortheilhafter werden wird. Du wirst durch Nachdenken mit der Zeit finden, daß man überall mit verführerischen Menschen umgeben ist. Es giebt Verführer unter jungen und alten, hohen und niedrigen, reichen und armen Leuten beiderley Geschlechts, welche unsere guten unschuldsvollen Neigungen, so wohl wissentlich als unwissentlich, durch Rathen, Ueberreden, Schmeicheln, Loben, Tadeln, Trotzen, Geschenke, gute und böse Worte, blos gleichgültig scheinende Unterredungen anderer, uud durch Beyspiele, ehe man sichs versiehet, gar oft in böse verwandeln. Nicht selten ist man mit lauter Verführern, bald von dieser, bald von jener Art umgeben. Der Mensch ist unter den besten Freunden sogar in Gefahr, durch Verführung seine Herzensgüte zu verlieren, wenn sie nicht sattsame Einsicht haben. — Das gehörige Mistrauen hebt die Wisbegierde, die Liebe und den Gehorsam gegen unsere Vorgesetzten nicht auf. Den

Beweis davon kann man von alten und erfahrnen Menschen ablernen, wenn man sich nicht durchs Nachdenken selbst so weit überzeugen kann. Die alten und erfahrnen Menschen sind weit mistrauischer als die Jugend, weil sie schon viele Verführungen in der Welt empfunden haben; derowegen sind sie aber doch Gehorsame und Menschenfreunde, wenn sie sonst gute Grundsätze in sich hegen. Die mehresten solcher alten Mistrauischen sind aber nur durch Schaden klug und vorsichtig worden. Denn wenn sie in der Jugend durch Verführung zu ihrem Schaden schon sehr viel Böses liebgewonnen haben, und sie endlich die Verführung selbst einsehen, dann fangen die mehresten erst an, mistrauisch gegen die Menschheit zu werden, und das ihnen neu vorkommende zu überlegen. Ein solches Mistrauen kommt also mehrentheils zu spät. — Besser ist es, man präget diesen Satz der zarten Jugend, unter andern guten Grundsätzen gleich mit ein. Die Ueberlegung sowohl als die Vorsicht bekommen dadurch gleich in der Jugend die Oberhand in dem Menschen.

Wer nun von der zarten Kindheit an gewöhnet wird, nicht gleich aufs Wort zu trauen, sondern das Gehörte, Gesehene und Empfundene, welches von andern Menschen kommt, vorher wohl überleget, ob es auch Wahrheit sey, der wird nicht allein viel Wahrheit finden, sondern er wird auch manches in der Welt nicht zu bereuen Ursache haben; er wird dadurch vielerley Trübsal ausweichen, und er ist als ein Mistrauischer am wenigsten in der Lage, jemand zu verführen.

Die Vernunft, welche uns Gott zur beständigen Führerin gegeben hat, wird durch ein solches geübtes Ueberlegen immer mächtiger und wirksamer in uns werden; dadurch entstehet in uns ein schuldloses, edles Wesen und viele Einsicht, welches alles außerdem gewis nicht in dem Grade bey uns entstehen kann, wenn wir jedermann von Kindheit an immer trauen, und kein heilsames Mistrauen in uns hegen.

Kinder dürfen einander nicht trauen.

Vater! lasse er mich ein Bischen auf die Gasse gehen, ich will nichts unrechtes draussen vornehmen, sagte der kleine Friedrich zu seinem Vater, welcher seines Söhnchens Bitte auch erlaubete. Als das Kind auf der Gasse alleine war, so suchte es sich kleine Steinchen, zählete und ordnete sie nach seinen Gedanken; dann holete es sich in der Nähe Sand, setzte sich auf die Hausschwelle, und lies diesen Sand in aller Unschuld zum Zeitvertreibe, aus seinem Händchen auf die Hausthürschwelle laufen. Da sich nun dies Kind einige Zeit mit solchen unschuldigen Spielen abgegeben hatte, so kam des Nachbars Sohn, der kleine Conrad zu ihm, und sprach: Friedrich! komm mit mir in die Pferdeschwemme, es werden jetzt ein paar recht wilde Pferde dahin geführet.

Friedrich. Ich darf nicht weggehen, mein Vater hat mirs verboten.

Conrad. Du must hinterm Hause wegschleichen.

Friedrich. Wenn nun mein Vater zum Fenster heraus sähe, und würde mich nicht gewahr, was würde er denn sprechen?

Conrad. Wir wollen schon wiederkommen, ehe er heraus siehet. Komm! sonst gehe ich nicht mehr mit dir um!

Friedrich. (gleichgültig.) Wenn du nicht mehr mit mir umgehest, so gehe ich dann auch nicht mehr mit dir um.

Conrad. (liebkosend.) Hörest du, Friedrich! komm mit. Du bist auch mein guter Friedrich! Es wird dir recht gefallen, wenn du die Pferde so stark in die Höhe sich bäumen siehest. Nun willst du mit, so komm!

Nach solchem verführerischen Zureden ging Friedrich endlich furchtsam mit. Und als er bey der Schwemme war, so bat er den Conrad alle Augenblicke, daß er wieder mit ihm heimgehen möchte; denn Friedrichs Herz war noch sehr zum Gehorsam und zur guten Aufführung geneigt. Conrad hielt ihn aber immer auf. Endlich führete er ihn wieder heim, als die Pferde aus der Schwemme (aus dem Wasser) waren. Kaum war Friedrich an sein Haus gekommen, so pfiff der Vater seinem Sohne, und Friedrich war gleich bey der Hand. Er gieng also in die Stube, und seine Eltern erfuhren nicht, daß er bey der Schwemme gewesen war. — Den andern Tag bat sich Friedrich wieder die Erlaubnis aus, sich auf der Gasse vergnügen zu dürfen, und es wurde ihm ohne Umstände erlaubt. Nun nahm Friedrich einen Stecken, ritte darauf, und

und wollte in aller Unschuld die wilden Kutschpferde, vorstellen, welche er gestern in der Schwemme gesehen hatte, wobey er den Kutscher machte. Kurz darauf kam Conrad wieder mit dem kleinen Jobsen zum Friedrich; diese beyde beredeten ihn, mit auf die große Wiese außer der Stadt zu gehen, woselbst sie ihre Kartenwindmühlen wollten laufen lassen, und Friedrich sollte sein Steckenpferd in die Schwemme reiten. — Friedrich lies sich diesmal schon nicht so schwer bereden, als den vorigen Tag; er machte mit seinem Steckenpferde Compagnie, und dachte so bald nicht ans Heimgehen; denn er machte sich unbekümmert auf der Wiese lustig, so gut er konnte. Endlich suchten sich seine Kameraden auch Stecken, und dann ritten sie insgesammt ihre Pferde in das daneben fließende Wasser, so weit sie konnten. Friedrich, welcher die wilden Pferde im Wasser nachahmen wollte, fiel darinnen um, und wäre beynahe ertrunken; die beyden Kameraden halfen ihm aber wieder auf, doch war er durch und durch naß. Nunmehr wurde dem Friedrich Angst, da er nichts trocknes mehr auf dem Leibe hatte, und er ans Heimgehen dachte. Conrad sah die Bekümmernisse Friedrichs, und sagte: wenn du heim kommst, so sprich zu deinen Eltern, du wärest von jemand begossen worden, als du an einem Hause in deiner Nachbarschaft vorbey gegangen wärest. Da Friedrich seine Eltern noch nicht belogen hatte, sprach er: solche Unwahrheiten darf man doch wohl nicht sagen! Und meine Eltern werden es auch nicht glauben. Conrad

erwiederte aber: ich will mit zu deinen Eltern gehen, und es bekräftigen. Nun war Friedrich froh, daß Conrad eine solche Unwahrheit zu seinem Besten, wie er glaubte, ersonnen hatte, und dieselbe bey seinen Eltern auch gültig machen wollte; derowegen bereitete er sich vor, seine Eltern dreist mit zu belügen, und nun eilete er nach Hause. Friedrich kam heim. Die in Angst über ihr Kind gewesene Mutter erblickte ihren Sohn durch und durch naß, nun verwandelte sich die Angst in Schrecken, und sie rief erstaunend aus: Herr Gott! Wo bist du denn gewesen! Der Vater sucht dich überall! — Conrad nahm gleich das Wort, und sprach: es hat ihn eine Magd unvorsichtig vom Fenster herab begossen, als er vor dem Hause vorbey gieng, ich habe es selbst mit gesehen. Ich nahm ihn dann zu mir in meine Stube, daß er sich wieder trocken machen sollte; aber es wurde ihm die Zeit zu lang, darum gieng er heim. — Sobald nur die Mutter anfieng, der Lügen Glauben beyzumessen, sobald wurden die beiden Lügner recht dreist in ihren Behauptungen. Die Mutter fragte, wer ihn beschüttet hätte; Conrad aber, ein schon abgefeimter Lügner, wußte sich gleich heraus zu helfen; denn er sagte: die Fenster waren wieder zugemacht, ehe wir am Hause hinauf sehen konnten. Kurz, die Mutter wurde hintergangen, sie bedauerte ihr Söhnchen, zog es aus, und legte es ins Bette. Darauf kam der Vater kummervoll und zornig wieder nach Hause, und sprach zu seiner Frau: ich kann den Jungen nirgends finden. Die Mutter erzählte nun dem Vater die

Begebenheit, aber doch immer so, daß sie stark auf ihres Söhnchens Seite war, wodurch sie ihren Mann wieder besänftigte; endlich brachte sie es gar so weit, daß der Vater auch Mitleiden äußerte. — Den folgenden Tag wollte der Vater haben, daß Friedrich nicht auf die Gasse gehen sollte: die Mutter brachte es aber doch so weit, daß ihr Kind die Erlaubnis auf die Gasse zu gehen bekam. Als Conrad den Friedrich auf der Gasse sahe, kam er bald aus Neubegierde zu ihm, damit er hörete, wie die Sache vollends abgelaufen war. — Nach dieser Begebenheit sah Friedrich den Conrad für seinen besten Freund an, weil er diesmal eine Menge Schläge durch sein Belügen von ihm abgewandt hatte. Und man konnte sagen, daß diese Verführungen Conrads den Grund zu allen künftigen Verführungen legten. — Da nun Conrad den glücklichen Ausgang Friedrichs erfahren hatte, sprach er mit einer Art von innerlicher Freude: Du must dir allemal gleich eine Lüge aussinnen, wenn du etwas unrechtes gemacht hast, oder wenn du etwas nicht thun willst, was du thun sollst. — Heute wollte ich nicht in die Schule gehen, deswegen sagte ich: Mutter! der Bauch thut mir weh, ich kann heute nicht in die Schule gehen; und ich durfte nun daheime bleiben. Gestern sagte ich: es ist keine Schule; und dann konnte ich auch daheime bleiben. Vorgestern wollte ich gerne zur Pferdeschwemme gehen, derowegen sprach ich zu meiner Mutter: ich will ein Bischen zum Friedrich gehen, und es wurde mir erlaubt, u. s. w.

Dieser Friedrich nun, welcher bey der ersten erhaltenen Verführung zur Pferdeschwemme immer an die Ausübung seines Gehorsams dachte; dem jede Minute leid that, welche er auf eine unfolgsame Art zubringen sollte: dieser wurde nach und nach einer der Leichtsinnigsten, Liederlichsten, Ungehorsamsten und Lügenhaftesten, der wieder andere verführete; und niemand wuste, woher es kam. — Der kleine Jobsen hatte unter andern den Conrad verführet, Conrad verführte den Friedrich, und Friedrich verführte wieder viele andere. — Durch zeitige Einprägung des Mistrauens lernen Kinder auch zeitig die Verführung und ihre Verführer kennen, wenn sie jederzeit, sobald sie etwas neues hören, bey sich bedenken: wer weis, obs auch wahr ist, was du jetzt hörest, u. s. w.

Von einem mistrauisch gemachten Kinde, welches niemand absichtlich mistrauisch machen wollte.

Mstr. Beinhardt war ein Vater vieler Kinder, welche er aus allzugroßer Liebe alle verzärtelte, außer seinen Sohn, Christian, nicht. — Dieser wurde von den Eltern immer hintangesetzt, verachtet und hart gehalten. Christian mochte reden und thun, was er wollte, so redete und handelte er nach dem Sinne der Eltern immer nicht recht. Als der Vater diesen Christian in die Schule führte, so flößte er dem Lehrer auch Verachtung gegen seinen Sohn ein: und da der Lehrer die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Verächtlichmachung nicht untersuchte, sondern auf Treu und Glauben

annahm,

annahm, so verachtete er den Christian auch. Christians Gedächtnis war noch dazu nicht so beschaffen, daß er alles Aufgegebene in der Schule täglich von Wort zu Wort auswendig hersagen konnte; dies machte ihn vollends verächtlich bey dem Lehrer. Daher bekam Christian unter allen Schulkindern die mehresten Schläge; er wurde auch am stärksten ausgezankt und ausgeschimpft. Oft sprach der Lehrer: Wenn aus dir Dummkopf etwas wird, so will ich noch Papst werden! Aber es wurde doch aus Christian etwas gutes, wie die Folge zeigen wird; der Lehrer blieb aber immer nur Schulmeister. Da ihn der Lehrer verachtete, so verachteten ihn die Nebenschüler auch. — Die Nachbarn seines Vaters verachteten ihn desgleichen auch, weil sie höreten, daß er von den Eltern, seinem Lehrer und seinen Schulkameraden verachtet wurde. Viele verleumdeten ihn, ohne daß er sich verantworten konnte. — Christian sahe nun wohl, daß er keinen Freund hatte, an den er sich halten konnte, weil sich jedermann feindselig gegen ihn verhielt, der mit ihm zu thun hatte. Dies machte, daß er niemand trauete; daß er alle Reden, die andere an ihn thaten, überlegte, ob sie auch wahr wären; daß er Vorsicht lieb gewann und ausübte. Zum Glück für ihn wurden seine Geschwister nicht so gezogen, daß sie ihm etwas zum Torte thun, oder sonst feindselig anfallen durften, nemlich, sie durften ihn weder schimpfen, noch sonst vexiren. Sie ließen ihn immer gehen; sonst wäre er gewis einer der Boshaftesten worden, wie gewöhnlich. Er wurde also

nicht leicht zum Zorne gereizt, sondern er empfand nur so viel Verächtlichkeit unter den Menschen, daß er niemanden trauete, sondern alles neue, was ihm vorkam, selbst überlegte. Dadurch erfuhr er manche Wahrheit, die ein anderer nicht erfuhr, welcher gewohnt war, alles von Kindheit an auf Treu und Glauben anzunehmen, was er neues hörete, da er meynte, jedermann wäre sein Freund.

So, wie die jetzt beschriebenen, waren aber seine Geschwister beschaffen, daher wurden sie alle einfältig, abergläubig; sie hielten alles für Wahrheit, was ihre Eltern und Großeltern sagten und glaubten; und ihr Herz stund allen Verführungen offen, wenn nur jemand freundlich mit ihnen redete; denn wer nur eine ernstliche Miene machte, dem traueten sie; so viel Böses auch zuweilen in dem Angehörten stecken mochte. Daher schlich sich immer eine Verführung nach der andern bey ihnen ein, die ihr Glück untergrub. — Christian aber nahm weder von seinen Eltern noch Großeltern, weder von seinem Lehrer noch Nachbar, noch sonst von jemand etwas anders an, als Wahrheit, weil er alles, was ihm vorkam, überlegte und prüfte. Einer Unwahrheit gab er in kurzem ihren Abschied, wenn sich zu Zeiten eine mit in sein Herz eingeschlichen hatte. Aus diesem Grunde wurde er in seinen zunehmenden Jahren immer verständiger und brauchbarer. Den Spruch: Prüfet alles, und das Beste behaltet, welchen er einst in der Schule lernen muste, machte er zu seinem Leibspruch. — Er lernte das Müllerhandwerk. Der Müller war etwas zurückhaltend

haltend in seinem Unterrichte; Christian merkte es bald, gab nun auf alles genau Acht und überlegte des Müllers Reden genau, weil er ihm dann auch nicht trauete; dadurch wurde er geschickter, als der neidische Müller selbst. Als er ausgelernet hatte, arbeitete er in den Mühlen verschiedener Länder, und überall hinterlies er den Ruhm eines treuen, fleissigen und geschickten Müllerpurschens, und er verdiente sich durch ein solches Verhalten einen schönen Thaler Geld nach seinem Stande. Nun kaufte er sich verschiedene Bücher, die in sein Fach einschlugen, las zur gelegenen Zeit darinnen, und diese Bücher wiesen ihn auch auf andere Künste und Wissenschaften, wobey er nachdachte und manche Kenntnisse davon bekam. Einst machte er für den Müllerssohn, wo er arbeitete, ein Klavier, das sehr gut ausfiel. Dieser Versuch war der Anlas, daß er sich endlich gar auf Verfertigung klingender Instrumente legte, und er brachte es endlich darinnen so weit, daß er manche Gattung Instrumente sogar verbesserte. Da er nun sehr fein arbeitete, seine vollendeten Instrumente ihm gut bezahlet wurden, und er dann mit unter die berühmten Künstler gehörete, so kam sein Nahrungsstand sehr empor. — Seine Eltern waren nun alt, konnten sich nicht mehr gut ernähren, deswegen suchten sie Hülfe bey ihren erwachsenen Kindern, nur bey Christian nicht; denn sie sprachen: diesen haben wir in der Kindheit zu sehr vor den Kopf gestoßen, da wir ihn zu schlecht hielten, also wird er es uns jetzt auch gewis entgelten lassen. — Wenn diese Eltern aber bey einem

von

von ihren, in der Jugend gut gehaltenen Kindern etwas Hülfe suchten, so klagten die Kinder jederzeit so sehr, als die Eltern, und sie erhielten in ihrem Alter keine Unterstützung von diesen Kindern. Die älteste Tochter klagte unter andern gegen ihre Eltern, daß ihr der Drache so viel Unheil zufügete, weil ihrem Vorgeben nach, fast alle Nachbarn, um und neben ihr, den Drachen hätten. — Eigentlich war aber diese Tochter ein einfältiges, faules Weib, und ihre Nachbarn übten verständigen Fleis aus. = Der älteste Sohn klagte über Hexerey; er behauptete steif und fest, seine ganze Nahrung wäre ein beständiger Tribut der Hexen, Zauberer und Binsenschnitter; letztere hätten ihm seine Felder so sehr ruinirt, daß nichts mehr darauf wüchse, und die Hexen verursachten, daß immer ein Stück Vieh nach dem andern umfiele. — Jedermann wuste aber, daß Mann und Frau die einfältigsten Wirthschafter im ganzen Städtchen waren, und sie wurden ihrer Einfalt wegen oft ausgelacht. — Dem dritten Kinde, Philipp, war von einer alten Frau gewahrsaget worden, er würde durchs Spiel glücklich werden. Dieser Philip war so einfältig und glaubte dies, spielte beständig, aber das Glück wollte nicht kommen, und er konnte sich doch kaum mehr des Bettelngehens mit seinen Kindern erwehren, ob er gleich ein schönes Vermögen mit seiner Frau erheirathet hatte, u. s. w. Als nun Christian allein in guten Umständen war, und die Noth seiner Eltern vernahm, so beschlos er mit seiner Frau, dieselben zu sich in sein Haus zu nehmen, und sie so gut, wie möglich, in ihren alten

alten Tagen zu verpflegen, wenn sie die Reise zu ihm unternehmen wollten. Er schrieb also an sie folgenden Brief:

Liebe Eltern!

Da ihr mich in der Jugend so gezogen habt, daß ich auf eine gute Art mistrauisch worden bin, wodurch ich Vorsichtigkeit und Ueberlegung gelernet habe, welche Stücke durch Gottes Beystand mein Glück in der Welt gemacht haben; so will ich nunmehro auch meine Dankbarkeit an euch beweisen, und euch in eurem Alter pflegen so gut ich kann; meine Frau wird euch gleichfalls alles Liebes und Gutes erweisen. Ich bedaure nur, daß meine Geschwister nicht auch diese Erziehung genossen haben. Hätten sie von Jugend auf so denken lernen wie ich: die Menschen sind zu sehr verführerisch, als daß man nicht alle ihre Reden und Handlungen sehr genau überlegen sollte; so würden sie vorsichtiger und klüger in ihrem Thun und Lassen worden seyn, und das Elend würde sie nun nicht überall so sehr verfolgen. Freylich hätte mir das heilsame Mistrauen, und die daraus erfolgende Vorsicht und Ueberlegung können auf eine andere Art eingepräget werden, ohne mich so sehr hintan zu setzen. Doch dies ist verschmerzt. Genug, eure Erziehung, die ihr auf mich gewendet habt, ist gut ausgefallen. Kommt also je eher je lieber, und laßt euch pflegen von eurer Schwiegertochter, und von Eurem dankbaren Sohne rc.

Von

Von den Folgen des eingeprägten Mißtrauens.

Des kleinen Peter Schlichtings Eltern waren beyde sehr lügenhaft. Der Vater belog die Mutter, und die Mutter den Vater; es strafte immer eines das andere Lügen und sagte dabey dem kleinen Peter: daß er dem andern nicht trauen sollte; daher kam es, daß Peter seine Eltern verachten lernte, und keinem von beyden trauete. Wenn die Eltern ihnen etwas neues sagten, so dachte er bey sich: wer weis, obs auch wahr ist! — Seine Eltern, die ein feines Vermögen hatten, starben ihm weg, da er noch jung war. Nun betrog ihn, wer nur Gelegenheit hatte: vorzüglich diejenigen, welche unter der Maske der Freundschaft mit ihm umgiengen. Ein Anverwandter von ihm sagte aber bey jeder Gelegenheit: Kleiner Vetter! traue dem besten Freund nicht ganz; überlege auch dessen Verhalten gegen dich. Diejenigen, welche jetzt deine besten Freunde scheinen, suchen dich zu hintergehen!

Dieser Anverwandte machte, daß er endlich auch sogar seinen Freunden nicht ganz trauete, daß er zwar niemand haßte, aber alles empfundene Neue überlegte. — Durch dieses Mistrauen erlangte er weit bessere und richtigere Kenntnis von den Gegenständen, die um und neben ihm waren, als viele von seinem Stande und Alter, die ohne ein solches wohlthätiges Mistrauen aufgezogen waren. Er bedisputirte deswegen nicht alles, weil er sich bey den Leuten nicht lästig machen wollte, sondern er überdachte bey sich vielmehr das Gegentheil, und

wählte dann dasjenige, welches er endlich fürs Beste hielt. Dies brachte ihm die mehreste Klugheit und Geschicklichkeit zuwege. — Er durchdachte in seinen Jünglingsjahren als Leinewebergeselle Sachen, worüber sich Meister von Ansehen verwunderten. In seinem Handwerke war er einer der gescheitesten und erfinderischsten, der bey allem seinem Nachdenken auch fleißig arbeitete, weswegen er sich als Geselle und Meister gut nährete. Als er geheirathet hatte, und seine Frau in die Wochen gekommen war, sprach er zu ihr: Marie! wir wollen unsern Kindern, die uns Gott giebt, Mistrauen einprägen, damit sie überlegen lernen, und dasjenige, was jeder Dummkopf und Boshaftige zu ihnen sagt, nicht gleich eben so gut glauben, als was der kluge Freund zu ihnen redet; sonst werden sie in der Welt zu sehr verführet. Denn es ist gar zu nöthig, daß man dasjenige selbst überlege und beurtheile, was man braucht. — Seine Frau gab zur Antwort: mir ist es auch recht, wenn ich kluge Kinder ziehen kann. — Da nun ihr erstes Kind, der junge Tobias, kaum ein Jahr alt war, so machte ihn der Vater schon mistrauisch und dadurch vorsichtig. Dies geschah auf mancherley Art. Einst saß der Vater mit seinem Kleinen am warmen Ofen; der Junge wollte an den Ofen greifen: aber anstatt daß ihn andere Väter davon abgezogen hätten, wenn er auch noch so sehr darnach verlangt hätte; so that der Vater vielmehr das Gegentheil. Er wählete einen Ort der nicht glühend heis war und sagte: da greif her, und fühle, wie es thut. Das Kind fühlete an den

Ofen, brannte sich an die Finger, und schrie jämmerlich. Die Mutter sprach theilnehmend: Vater! das hast du nicht fein gemacht! Du verursachest muthwillig, daß das Kind schreyet, da es Schmerz empfindet. Der Vater sprach: durch Empfindung kleiner Uebel lernt man größere vermeiden, und vorsichtig werden. — Das Kind mochte nun nicht wieder an den Ofen greifen. — Als das Kind das Laufen lernte, lies es der Vater nicht halten, wenn es gehen wollte, sondern es muste für sich laufen lernen; denn er sagte: bei dem immerwährenden Führen lernen die Kinder ihre Gedanken nicht zusammen nehmen; sie werden dadurch leichtsinnig, und Leichtsinnigkeit verursachet mancherley Schaden. Er lies deswegen seinen kleinen Tobias wirklich einigemal sachte fallen, als er ihn führte, da er das Gehen lernen wollte. Deswegen mochte der Kleine nicht vom Vater geführet seyn; denn er trauete ihm nicht, und suchte sich vielmehr selbst zu helfen. Dadurch wurde der junge Tobias nicht faselicht und unvorsichtig im Gehen, sondern vielmehr vorsichtig; und diese Vorsicht erstreckte sich nach und nach auch auf andere Handlungen. Gewis genug war dies seine erste Sorge in der Welt, ohne zu fallen, das Gehen zu lernen, welche Sorge man keinem Kinde nehmen sollte, da sie ihm so nützlich fürs ganze Leben wird. — Wenn der Kleine über die Stube gieng und fiel, so lachte der Vater allemal, ob er gleich oft darüber erschrack. Daher wurde das Kind nicht verzagt, wenn es fiel, und schrie auch nicht, sondern schämte sich nur, und stund jähling

wieder auf, damit der Vater nicht sehen möchte, daß sein Söhnchen gefallen wäre. — Solche Behandlungen nahm der Vater immer zu Zeiten mit dem Kinde vor. Als der Tobias größer wurde, erzählte er ihm oft, wie die Kinder einander, Jünglinge und Jungfrauen einander, auch Männer und Weiber, wes Alters und Standes sie auch seyn, einander oft betrögen, auch sogar wenn sie recht freundlich schienen. — Diese Behandlungen machten nach und nach einen starken Eindruck auf den jungen Tobias, und legten den Grund sowol zur immer grössern Aufmerksamkeit, als auch zur genauern Vorsichtigkeit. — Einst sprach die Mutter: Höre einmal, Vater! Wäre es denn nicht besser, wenn wir unsern Tobias nicht mißtrauisch gegen die Menschen machten, sondern ihn dafür lieber für alles so warneten, daß wir mit Aengstlichkeit ihm von dem ihm vorkommenden Bösen abrieihen? Der Vater sprach: wenn man ihn nicht mißtrauisch gegen die Reden und das Verhalten der Menschen macht, so bleibt ihm die Thür zur allgemeinen Verführung immer offen; denn er wird dadurch nicht klug, weil er alles, wofür er gewarnet wird, oder welches wir ihm vorloben, nur auf einer Seite kennen lernet. Das thun unzählige Eltern, und die Kinder werden doch nicht gescheit. Und wenn man immer mit Aengstlichkeit beständig die Kinder von allem Bösen abzuziehen sucht, so werden solche Personen endlich sehr ängstliche und scrupulöse Leute, die bey allen Kleinigkeiten zittern, ihres Lebens nicht recht froh werden, und bey vielen traurigen Zufällen gar nicht zu gebrauchen sind. Ausserdem

ſerdem wird es auch den Eltern ſehr ſauer, ihre Kinder ſo zu ziehen, weil die Kinder ohne Ueberlegung nicht recht wiſſen, welche Aufführung ſie in der Welt glücklich oder unglücklich machen kann. Es iſt beſſer, die Kinder bewachen ſich ſelber, als daß die Eltern ſie immer bewachen ſollen. Ohne den Willen der Kinder hilft oft ſehr viele Wachſamkeit der Eltern nichts. — Nein, Mutter! wir wollen bey dem Mißtrauen bleiben. — Und es geſchah auch. — Dieſer Tobias lernte klug reden, klug handeln, und Verführungen ausweichen, denen er bey einer andern, vorzüglich bey den gangbarſten Erziehungen, hätte unterliegen müſſen. — Einſt wollte eine neue Kindermagd den kleinen Tobias furchtſam machen, indem ſie ihm vom Ruprecht erzählte. Das Kind trauete ihr zu, daß ſie ihm würde die Wahrheit geſagt haben, und furchte ſich. Als der Vater es merkte, ſo lachte er ſeinen Tobias aus, daß er ſich von ihr hätte verführen laſſen, und auf ihre Reden kein Mißtrauen geſetzt hätte. — Die Mutter merkte ſich dies, und ſagte bey Gelegenheit: das Kind kann doch nicht alles gleich einſehen; wir müſſen ja noch täglich an der Einſicht zunehmen. Der Vater erwiederte: der Junge hat doch die Fähigkeit, alles zu bezweifeln, was er nicht einſiehet, bis die Einſicht auch erfolgt: und dies iſt ſchon hinlänglich. — Ich werde dem Kinde ſogar auch die Religion, ſo viel ich vermag, auf ſolche Art beyzubringen ſuchen, ſonſt bekommt es als ein Handwerksmann den bloßen Köhlerglauben. Solche Leute glauben, wie ſie ſagen, was die Kirche glaubt; aber genau

nnau betrachtet, wissen sie nichts. Durch Hin- und Herbetrachten, wenn man nämlich die Sache auf allen Seiten beschauet, erlangt man Wahrheit. So bald ich von einer Sache höre, und glaube sie gleich, so bald bemühe ich mich nicht, auch das Gegentheil vom Gehörten, Gelesenen oder Gelernten zu erfahren. Wird einem nun das Gegentheil einmal unvermuthet vorgetragen, so weiß man sich dann nicht darein zu finden. Und dann ist es einem Verführer leicht, uns auf Abwege zu bringen. — Zweifel müssen bey Erlernung solcher Wahrheiten seyn, welche durch Ueberlegung und Betrachtung auf allen Seiten erst Gewißheit in uns hervorbringen. — Wenn manches Kind wäre veranlasset worden, in der Unschuld zu zweifeln; so würde es nicht endlich in den erwachsenen Jahren, durch Verführung, als ein Leichtsinniger, oder wohl gar als ein Bösewicht an den uns wichtigsten Religionswahrheiten zweifeln. — Ich werde also bey Einprägung der Religionsbegriffe den Zweifler machen, wodurch ich eine Frage nach der andern von meinem Tobias herauszulocken gedenke. Hat er dann die Wahrheit inne, so werde ich ihm dann meinen Beyfall geben, und also mit ihm einig seyn. Dadurch, halte ich dafür, wird er nicht allein klüger, sondern er wird dann auch seine behauptete Wahrheit schätzen, und sich darnach richten, u. s. w. — Der Erfolg dieser Erziehung fiel gut aus.

Nur noch einiges von seinem Gemüthscharakter. — Als einst des Nachbars Frau in seinen Knabenjahren zum jungen Tobias, bey Gelegenheit, mit

freundlichen Mienen sprach: du mußt nicht alles thun, was deine Eltern haben wollen; sie können so gut irren, als andre Leute: So antwortete er: Ich habe weit weniger Ursache, dasjenige zu thun, was andere Leute mir vom Gegentheil anrathen. Ich habe nach meiner Ueberlegung gefunden, daß ich recht gethan habe, meinen Eltern den mehresten Glauben beyzumessen. Auch sie selbst verlangen nicht, daß ich ihnen in allem aufs Wort trauen soll. Sie haben mich also gewöhnet, daß ich eigentlich niemand traue, als meiner Ueberlegung. Da ich aber bey aller meiner Vorsicht doch auch irren kann, wie mir es mein Vater oft zu Gemüthe geführet hat; so bin ich nicht hartnäckig in meinen Behauptungen, sondern ich nehme die Wahrheit gerne an, wenn ich eines bessern belehret werden kann. Das habe ich auch oft von meinem Vater gehöret, daß derjenige ein Thor wäre, welcher glaubte, ee sey klüger, als die ganze Welt. Ich habe der Sache nachgedacht, und finde, daß er Recht hat u. s. w. — Einst sagte ein Knabe zu ihm, da er auch noch Knabe war: Höre, Tobias. Du kaufest für deine Eltern immer Bedürfnisse ein. Behältst du denn nicht manchmal einen Dreyer für dich zurücke, zu einem Stücke Kuchen, zu Aepfeln, Nüssen, oder sonst zu etwas? Das thue ich oft. Meine Eltern haben es noch nicht erfahren. Das kannst du auch thun. — Tobias sagte aber blos darauf: wenn ich dir nun einmal einen Dreyer nähme, was würdest du denn dazu sprechen? — Ich sagte gleich: Junge! gieb mir meinen Dreyer wieder, oder ich gebe dir eine Maulschelle!

erwie-

erwiederte der Knabe. — Tobias fragte weiter: wenn du aber nicht wüßtest, daß ich dir einen genommen hätte? Der andre Knabe versetzte: so wärst du doch ein Dieb. — Tobias sagte darauf: also wäre ich auch ein Dieb, wenn ich einen Dreyer von meiner Eltern Gelde, ihnen unwissend, behielte. — Der Knabe war über die Antwort verlegen, sagte aber bald darauf lachend: bey den Eltern nimmt man es so genau nicht. — Wie? frug Tobias: ich sollte mich schlechter gegen meine Eltern verhalten, als gegen andere Leute? Sie sehen mir zwar eher durch die Finger, als andere, wenn ich einen Fehler begehe; aber deswegen muß ich ihre Güte nicht mißbrauchen. Da mich meine Eltern stärker lieben, als andere Leute, so gebühret es mir auch, mich viel eher besser, als schlechter gegen sie zu verhalten. — Gehe! sprach dann der Junge erbittert: du bist ein einbilderischer Mensch! du willst immer klüger seyn, als alle andere Kinder. Mein Vater hat oft gesagt: du denkst Wunder, wer du bist, da du dich mit Reden gut behelfen kannst. Tobias sprach: mein Vater hat mir auch schon längst gesagt, daß ich solchen Leuten nicht anstehen werde, die mich gerne verführen wollen und nicht können. Ich muß aber selber wissen, was mir gut ist. — Der Knabe erwiederte darauf trotzig: ey meinetwegen rede, was du willst! Mir schmeckt ein Stückchen Kuchen doch gut. Und beyde giengen unzufrieden aus einander. — Als Tobias seines Vaters Handwerk gelernet hatte, und als Geselle in die Fremde gegangen war; so wollte ihn eine Magd, welche bey dem Meister dienete,

wo er in Arbeit stund, zur Ausschweifung verführen; denn sie fieng an, in seiner Gegenwart zotenhaft und unverschämt zu reden, sie wurde auch frech in Handlungen, wodurch sie glaubte, ihn gewiß an sich zu locken; aber Tobias, der durch Mißtrauen, eine Fähigkeit bekommen hatte, richtig zu überlegen, sprach einst auf eine ihr ganz unerwartete Art: Sophie! denkt ihr denn, ihr wollet in der Welt glücklicher werden durch unsittsame Aufführung, als durch eine sittsame? Ihr betrügt euch gewiß! Wir sind junge Leute. Wie bald könnte eines das andere verführen, daß wir uns beyde auf Zeitlebens unglücklich machten! u. s. w. Dies verdroß die Magd so sehr, daß sie in langer Zeit nicht mit ihm redete. Als er aber nach einiger Zeit von seinem Meister Abschied nahm, weil er sich anderswo in der Welt auch umsehen wollte; so dankte ihm die Magd weinend, daß er ihr so gute Regeln gegeben, die sie nach der Ueberlegung für heilsam befunden hätte. — So verstrichen nun des jungen Tobias Jahre im gehörigen Mißtrauen und immer reiferer Ueberlegung. — Konnte es nach menschlichen Urtheilen wohl anders kommen, als daß er nach seinem Zustande mancherley Glück in der Welt genießen mußte, welches ein anderer, der immer verkehrt dachte und handelte, nicht genoß? Er genoß bey seinem guten Auskommen, bis in sein Alter, die Ehre eines redlichen und klugen Mannes.

Der Mensch ist seines Glückes Schmidt. Wer aber die Ueberlegung nicht immer thätig seyn lässet, sondern sie vernachlässiget, der schmiedet sich durch Annehmung verführerischer Reden und Handlungen

mancher-

mancherley Unglück. — Das Mißtrauen ist gleichsam die Wache vor dem Eingange unsers Herzens; es verstattet nicht jedem Gedanken gleich Eingang, sondern examiniret ihn so zu sagen erst, und siehet dadurch, ob er werth sey, in das Herz eingelassen zu werden, oder nicht?

Auch den gutmeinenden Reden der Eltern darf man nicht einmal jederzeit aufs Wort trauen.

Ein reisender Vater mit seinem Sohne.

Christel, (der Sohn.) Vater! was für ein Thier läuft denn dort? Es ist doch eine Kuh?

Urban, (der Vater, siehet sich furchtsam um, und saget erschrocken:) Rede ja nicht zu laut! Es ist der dreybeinigte Esel. Er soll an einsamen Orten seinen Aufenthalt haben.

Christel. (leise.) Die Esel haben ja vier Beine. Es ist diesem gewiß eins abgeschlagen worden?

Urban, (immer noch furchtsam.) Es ist kein ordentlicher Esel, sondern ein Gespenst heißt so, das den Leuten den Hals bricht.

Christel, (ruft furchtsam, aber leise aus:) Den Hals bricht? Das Gott erbarm! Wir wollen laufen, was wir können, damit der Esel uns nicht mehr zu sehen im Stande ist. (Nun liefen sie beyde stark. Während dem Laufen schrie jemand hinter ihnen: Heh! heh! — Hörest du, sprach der Vater in völligem Laufen mit seinem Sohne:) das ist die Eselsstimme. Nun liefen sie noch stärker. Da nun ein Bauer in der Gegend, welcher eine Kuh auf

der Weide verlohren hatte, diesen Reisenden zurief, in der Absicht, sie zu fragen, ob sie nicht etwa eine Kuh gesehen hätten; diese Reisenden aber nach seinem Rufen immer stärker liefen: so glaubte der Bauer, sie müßten etwas von seiner Kuh wissen, und wollten entspringen, weil sie kein gut Gewissen hätten. Derowegen sprang er ihnen stark nach, und Christian lief so heftig, daß er fast athemlos zu Boden fiel. Darauf holete sie der Bauer ein, und fragte mit Wuth nach seiner Kuh.

Bauer. Ich habe eine Kuh verlohren, die irre gegangen ist; und ihr wißt davon, ich sehe es euch an. Schaffet mir meine Kuh wieder, sonst wirds nicht gut!

Urban. Was gehet mich euere Kuh an? ich bin hier fremde.

Christel, (weinend und mitunter noch tief athemholend:) Wir haben hier keine Kuh gesehen, sondern nur den dreybeinigten Esel; das Gespenst, das den Leuten den Hals bricht, wie mir mein Vater gesagt hat. Darum sind wir so gesprungen, daß wir dem Gespenste aus den Augen gekommen sind.

Bauer. Ich muß in meiner Angst fast über ein solches Gerede lachen. Zeiget mir doch den Ort, wo der dreybeinigte Esel seyn soll. Ihr habt gewiß unrecht gesehen. Es wird wohl meine Kuh seyn. Ich will euch für eure Bemühung gerne ein Trinkgeld geben.

Nach langem Hin- und Herreden giengen die Reisenden endlich wieder mit zurücke nach dem Orte zu, wo

der

der dreybeinigte Esel seyn sollte. In der Nähe sahen sie, daß es eine Kuh war, halfen sie mit haschen, bekamen ihr Trinkgeld, und giengen wieder ihres Weges. Als sie nun wieder auf der Landstraße waren, sprach der Knabe:

Christel. Vater! ich darf euch auch nicht mehr in allem trauen; denn ihr könnet mich so wohl betrügen, als andere Leute, wie ich sehe!

Urban. Ey du böses Kind! Du wirst doch deinem Vater trauen! Denkst du denn ich meyne es nicht gut mit dir?

Christel. Das denke ich wohl nicht, aber ihr saget mir doch auch falsche Dinge vor. Ich habe mich jetzt gar sehr gefürchtet. Wäre dieser Mann nicht zu uns gekommen, so hätte ich immer geglaubt, ich hätte einen dreybeinigten Esel gesehen, u. s. w.

Gegen den Abend sahe Urban im freyen Felde ein Licht vom weiten; deswegen sprach er zu seinem Sohne:

Urban. Christel! siehest du dort von weitem das Licht? Dies ist ein Irrlicht. Solche Irrlichter sind die Geister derjenigen Menschen, die unter freyem Himmel sterben. Da nun oft sehr böse Menschen auf freyer Straße ihren Geist aufgeben; so werden dann auch rechte böse Geister aus solchen abgeschiedenen Seelen. Diese flattern nun als solche Irrlichter gegen den Abend auf der Erde herum, wie ich gehöret habe; daher fürchte ich mich auch vor solchen Irrlichtern.

Christel. Ich habe aber einst von unserm Herrn Pfarrer im Examen gehöret: die Irrlichter

wären feurige Dünste aus der Erde, die niemand nicht schadeten. Man würde nur irre geführet, wenn man diesen Dünsten nachgienge. Wer aber auf seinen Weg genau sähe, und fürchtete sich nicht davor, der würde nicht irre geführet. Die Furcht betäubete freilich oftmals, daß man liefe, und wüßte nicht wohin. Auch ohne Furcht würde man irre geführet, wenn man in der Nacht quer Feld ein dem Lichte nachgehen wollte, indem man glaubte, es wäre von weitem eine Laterne. Auf solche Art könnte man in Sümpfe und Teiche gerathen, oder so weit von dem rechten Wege abkommen, daß man in der Nacht endlich nicht wüßte, wo man wäre. Es scheint mir fast, als ob ich euren jetzigen Reden wieder keinen Glauben beymessen dürfte. Es gehet mir mit dem Irrlichte wohl, wie mit dem dreybeinigten Esel!

Urban. Du wirst wohl besser wissen, als ich, was Irrlichter sind! Das Ey will immer klüger seyn, als die Henne. Du wirst wohl mich, meinen Vater und Großvater in diesem Punkt Lügen strafen können!

Ein anderer Reisender, welcher hinterher diese Reden mit angehöret hatte, sprach endlich: Freund! nehmet es euerm Sohn nur nicht so übel, wenn er euch nicht alles aufs Wort glaubet. Ein gehöriges Mißtrauen, das die Kinder gegen ihre Eltern ausüben, beschimpft die Eltern nicht, und ist doch den Kindern sehr heilsam. Ihr seyd freilich nicht Willens gewesen, euern Sohn zu hintergehen, und habt es doch gethan, wie ihr dieses von dem dreybeinig-

ten Esel selbst einräumen müsset; und mit den Irrlichtern hintergehet ihr ihn wirklich auch. Denn es ist mit den Irrlichtern gerade so beschaffen, wie euch euer Sohn es aus dem Examen erzählet hat. Vertilget das Mißtrauen in euerm Sohne nicht, er lernet dadurch selbst beurtheilen und klug werden. — Das Selbstessen macht satt, und das Selbstbeurtheilen macht, daß man richtige Gedanken bekommt. (Zum Christel:) Kleiner! bleibe du bey deinen Gesinnungen, und traue niemanden aufs Wort, es wird dir in der Welt viel nützen!

— Christel, der vielleicht nach und nach unter der Führung eines solchen einfältigen Vaters wieder jedermann zu seinem Schaden getrauet hätte, merkte sich aber die Worte dieses Fremden genau; es freuete ihn, daß er ihm Beyfall gab, und nun trauete er absichtlich niemanden mehr, sondern überlegte alles neu Empfundene genau, und zog daraus vielen Vortheil.

Eine Bauersfrau wollte ihr gepflanztes Kraut auf ihrem Felde behacken, weil es Zeit war. Die Nachbarin hörete diesen Entschluß und sprach zu ihr: Gevatterin! wartet mit dem Behacken bis der volle Mond eintritt, dann behackt es erstlich. Denkt an mich, ihr bekommt Krauthäupter, so groß, wie ihr den vollen Mond am lieben Himmel sehet. — Die Bauerfrau trauete diesen Reden, und wartete so lange. Es fieng aber an dem Tage, da der volle Mond antrat, so zu regnen an, und dieser Regen dauerte so lange, daß sich das Kraut überwuchs, und nicht gehörig behacket werden konnte; dahero

auch die Krauthäupter im Herbste auf diesem Acker fehleten, da hingegen andere schön Kraut baueten. — Seufzend sagte darauf die Bäuerin im Herbste, als sie kein Kraut auf ihrem Acker sahe: Man sollte in der That niemand mehr trauen; auch den Gevattersleuten nicht! Ihr Mann aber sagte: Zuvor gethan und nach bedacht, hat manchen in groß Leid gebracht. — Oft sagt der Mensch, wenn er angeführet worden ist: nun will ich auch nicht wieder trauen. Und ehe er sichs versiehet, trauet er nicht selten den einfältigsten und liederlichsten Personen von neuem, wenn sie nur ein gutes Mundwerk haben. — Ein in der Jugend gehörig eingeprägtes Mißtrauen, dies hält Stand; im Alter kann man es aber auch noch lernen, wenn man will.

2) Durch gehörig eingeprägtes Mißtrauen gleich von Jugend auf, bleiben nicht allein die mächtigen Naturtriebe unschuldiger und edel, sondern das Selbstdenken kommt dadurch auch bey uns besser empor, als wenn man alles Gehörte gleich blos auf Treu und Glauben annimmt; denn durch das letztere wird unsere Vernunft unwirksamer gemacht, als sie der Natur nach seyn sollte. Derjenige, welcher kein Mißtrauen gegen jemand heget, lernet die Falschheit und Betrüglichkeit der Menschen nicht kennen, und wird deswegen immer betrogen. Wenn er siehet, daß er betrogen wird, so glaubt er oft, sich auf keine andere Weise schadlos halten zu können, als daß er entweder wieder betrügt, oder unaufhörlich klaget und die Welt ein Jammerthal nennet, oder sonst mit einem unschicklichen Namen beleget. Nun

wirds

wirds, im Ganzen genommen, immer nicht besser. Klagen und Betrügen hilft nicht. — Der Mißtrauische aber, der ohne Rache, ohne Bosheit und Tücke, nur blos nach Grundsätzen mißtrauisch ist, höret die Reden anderer wohl mit an, betrachtet deren Thun auch gleichfalls mit; aber er nimmt weder Reden noch Handlungen ungeprüft zum Muster an, sondern er überleget erst; und ein geübtes Ueberlegen gebiehret Selbstdenken. — Verlassen wir uns aber ungeprüft beständig auf andere, so lernen wir, wenn uns auch gute Neigungen eingeprägt worden sind, zu unserm Schaden, blos mechanisch handeln. Auch kleine Abänderungen im Laufe der Welt machen uns dann irre; oft so irre, daß wir uns nicht zu helfen wissen. Ohne Ueberlegung denken wir oft, wir stehen auf guten Wegen, weil andere uns gesagt haben, diese Wege wären gut, und wir haben sie ohne Ueberlegung als gute angenommen; oder weil andere in manchen Irrgängen uns voran gegangen sind, und wir ihnen ohne Ueberlegung getrost folgen, da wir ihre Gänge nicht mit den Augen des Mißtrauens ansehen. — Wir sind auf keine andere Art, als durch gehöriges und täglich geübtes Selbstdenken, das aus dem Mißtrauen ohne Haß und Bosheit entspringt, unsere besten Freunde; wir rathen uns immer besser, als wenn wir blos auf Treu und Glauben folgen. — Einer führet uns gut, und zehen, auch wohl mehrere, führen uns schlecht. Hier muß das Ueberlegen entscheiden. Und wir können nicht geschickter und leichter überlegen, als durch Mißtrauen. — Es ist längst ausgemacht, daß der

Mensch

Mensch mehr auf sein, als auf anderer Menschen Wohl siehet, und er thut auch recht; denn jeder ist der natürlichen Einrichtung nach sich selbst der Nächste, und soll es auch seyn. Daher sehen unsere Rathgeber und Führer, wenn sie auch gleich Geschicklichkeit und Herzensgüte genug besitzen, uns gut zu rathen und zu warnen, doch bey allen ihren Zureden und Abreden immer erst auf sich. Die Ausnahmen entstehen durch außerordentliche Zufälle, und sind selten vorhanden. Nur, wenn sie nichts dabey einzubüßen denken, oder wohl gar Nutzen davon zu ziehen hoffen, handeln sie erst unpartheyisch, oder in der Absicht, uns wirklich zu helfen. Nun kommts immer darauf noch an, ob sie dabey auch als Kluge handeln; ob sie nicht vielmehr im Punkte dieses Rathens oder Warnens, unter die Unklugen zu zählen sind, wenn sie es auch gut meynen; denn nicht jeder Verständige in vielen Stücken ist auch in allen ihm vorkommenden Fällen, die andere betreffen, klug. Wer kann nun dieses alles untersuchen, vorzüglich in den Jugendjahren? Ist es nicht weit sicherer und leichter, der Mensch trauet niemand, sondern er untersucht alle ihm vorkommende Anleitungen? — Wer also nicht bey einer jeden vorgetragenen, uns neuen Sache, die man siehet, höret, oder empfindet — stutzt, zweifelhaft wird und überleget; wer nicht allemal das Gegentheil, oder die andern Seiten der vorgefallenen Sache, so weit man es bringen kann, auch untersucht, der handelt wider sein Wohl. — Unser Wohl liegt nur in der Ausübung der Wahrheit, aber nicht in der Vollziehung der Irrthümer.

Von betrügerischen Freunden. Eine Mägdegeschichte.

Frau Klatschin begegnete einst einer Magd, Rosina genannt. Erstere fragte nach einigen Reden und Gegenreden: bleibst du denn bey deiner Herrschaft das folgende Jahr wieder? Als die Magd sagte: ich weis es noch nicht, die Frau hat mich noch nicht angeredet, aber ich glaube wohl, daß ich bleiben werde; so fragte diese Frau ferner: wie viel hast du denn Lohn? Da ihr die Magd denselben gesagt hatte, so sprach die Frau Klatschin verwundernd: Hm! um diesen Lohn blieb' ich nicht. Ich will dir eine andere Herrschaft zuweisen, bey welcher du einige Gülden mehr bekommen kannst. — Der Magd war dies recht, daß sie für ein Dienstjahr mehrern Lohn bekommen sollte, und sie hielt von Stund an diese Frau für ihre Freundin. Da sie aber von dieser Herrschaft weg, und zu jener gezogen war, bey welcher sie zwar mehrern Lohn bekam, aber auch Tag und Nacht über der Arbeit liegen, Hände und Füße im Winter fast erfrieren, und ihren Lohn ziemlich an Alltagskleider verwenden mußte, weil sie wegen der vielen und sauren Arbeit auch vieles an Kleidern zerriß. Da diese Rosine noch darzu hörete, daß die Frau Klatschin ihr deswegen tückischer Weise, ihren Dienst aufzugeben, zugeredet hatte, damit sie nur einer ihrer Anverwandtin bey dieser Herrschaft, durch Erlangung dieses Dienstes, ein gutes Loos verschaffen möchte, welches auch geschahe, so sann die Rosine auf Wiedervergeltung. Sie gieng dahero bey ehester Gelegenheit zu ihrer vorigen Herr-

 schaft,

schaft, stellte sich sehr freundlich, und suchte die diesjährige Magd auf alle mögliche Art bey ihr zu verkleinern, sie bot sich auch unter der Hand wiederum zum Dienst aufs künftige Jahr an. Als aber die Hausfrau ihr sagte, daß sie mit dieser Magd zufrieden wäre; so suchte nun diese Rosine die Magd dieser Hausfrau zum Dienstaufgeben selbst zu bereden, um sie von dieser Herrschaft wegzuziehen. Sie machte sich dahero mit ihr recht bekannt, stellte sich gegen sie recht freundlich, und endlich redete sie dieselbe bey Gelegenheit, mit verstellter Freundschaftsmiene an: Dorthe! deine Muhme hat mir zu einem guten Dienst verholfen, nun will ich aus Dankbarkeit dir wieder zu einem guten Dienst verhelfen. Sage aber ja niemand nichts davon, sonst wird dir diese Herrschaft abspenstig gemacht; denn es ist eine gar gute Herrschaft, und du bekommst da auch einen starken Lohn. Ich bin froh, daß ich von deiner Herrschaft, wo du jetzo dienest, weg bin u. s. w. Diese Dorothea sagte, nach langem Zureden, ihrer Herrschaft den Dienst auf, und zog zu der ihr empfohlnen. — Kaum hatte sie sechs Wochen in diesem neuen Dienst ausgehalten, so mußte sie entlaufen, welches vielen Mägden bey dieser Herrschaft so gieng. Als die Rosine dies hörete, so sagte sie zu einer ihrer Bekannten lachend: Ich war die Ursache, daß die Dorthe zu dieser schlechten Herrschaft zog, und ihre gute verließ. Ihre Muhme hatte mir auch einen dummen Streich gespielt, und mich von jener Herrschaft weggebracht, damit diese Dorthe hinkommen möchte. Nun habe ichs der Dor-

Dorthe wieder so gemacht, da sie mir trauete. Sie hat auch noch nicht gelernet: Traue, schaue, wem? — Auf solche Art werden nun die Menschen verführet. Manche Verführung geschiehet im Grossen, und manche im Kleinen.

Man kann dem andern rathen, aber man muß ihm auch dabey Anleitung zum Nachdenken geben.

Was soll ich denn werden? fragte einst Hännschen seinen Vater. Ehe der Vater aber antworten konnte, so sprach die Mutter: werde du ein Pfarrer; denn ich mag gar zu gern einen Pfarrer zu meinem Sohne haben. — Eine alte Muhme sprach darauf: die Pfarrer müssen sich zu eingezogen halten, und immer schwarz gekleidet gehen. Das stünde mir nicht an! Werde du ein Advocat; diese können eher mit der Welt leben, und dürfen alle Moden tragen. — Der Vater sagte darauf: Siehest du, Hännschen! wie es in der Welt zugehet? Eine Person räth uns dies, die andere das. Wem soll man folgen? Ich rathe dir, daß du niemand aufs Wort glaubest, sondern alles nach deinen Kräften überlegest. Wer gut rathen will, der muß des andern Zustand richtig zu beurtheilen wissen. — Wenn ich deinen Zustand in Erwägung ziehe, so muß ich dir sagen: du hast keinen Kopf zum Studiren, und du kannst also weder ein guter Pfarrer, noch ein guter Advocat werden. Aber so rathen viele, wie deine Mutter und deine Muhme, nämlich ohne Grund. Kann es anders kommen, als daß ein solcher Mensch

betrogen werden muß, der sich auf dergleichen Rathschläge verläßt? Ich meines Theils will dir nach Gründen rathen; doch auch da wähle erst nach genauer Ueberlegung. Denn der Eigennutz und die Einfalt im Rathen sehen äußerlich oft wie wahre Rechtschaffenheit und Klugheit aus. Die List kann oft so freundlich thun, als die wahre Herzensgüte. — Da du dich gern mit Holzarbeiten beschäftigest, und ziemlich geschickt nach deinen Jahren darinnen arbeitest, so hielte ich das Tischlerhandwerk für deine beste Lebensbeschäftigung. Mache dich derowegen mit den Tischlerbeschäftigungen bekannt, wie auch mit den Beschäftigungen anderer Handwerker, und dann wähle. — Hännschen gieng dann in die Werkstätte der Tischler, wählte dies Handwerk und nährte sich mit allen Ehren. — Der Vater rieth zwar seinem Sohne auch, aber er ließ ihn doch immer mißtrauisch gegen sein Anrathen seyn; ja er gab ihm sogar Anleitung zur Untersuchung seines Anrathens. — Solche Anleitungen sollten alle Erzieher ihrer Jugend verschaffen.

Erster

Erster Abschnitt.

Von den angebohrnen Neigungen der Menschen.

1) Der Mensch bringt durch die Geburt sehr gute, wichtige und mächtige Neigungen mit auf die Welt. Diese Neigungen siehet man freilich nicht insgesammt, sobald der Mensch in die Welt eintritt, in ihrer völligen Wirksamkeit; aber doch zur rechten Zeit, wenn sie der Mensch braucht; dann entstehen sie in ihm ohne Anweisung und ohne Erinnerung. — Die Vernunft ist augenscheinlich dazu bestimmt, diese Neigungen in ihrer gehörigen Richtung zu erhalten, damit sie nicht ausschweifen, weil der Mensch durch ihre Ausschweifung sonst unglücklich wird. — Wer der Vernunft ihre Macht läßt, und ihr noch dazu durch Ueberlegung jeder uns vorkommender neuer Gegenstände, nach seinen Kräften empor hilft, dessen Neigungen werden den glücklichsten Gang fortgehen. — Diese angebohrnen Neigungen sind folgende:

a) Die Neigung, sich immer vollkommen glücklich zu machen, oder sich in einen immer bessern Zustand zu versetzen. Diese ist ohne Zweifel die mächtigste und thätigste Neigung, welche die andern gleichsam beherrschet. — Daher entstehet in uns dieser Trieb, sich so viel Gutes, als möglich ist, zu verschaffen, und so viel Uebel, als es möglich ist, von sich abzuwenden. Daher entstehet ferner das gute Verhalten gegen diejenigen, die wir als Wohlthäter gegen uns erkennen, und das widrige

Verhalten gegen diejenigen, die uns etwas Gutes entziehen, oder uns etwas Unangenehmes zufügen wollen, oder die uns wirklich beleidigen. Ohne Aufmerksamkeit schweift der Mensch auch in diesem Stücke bald aus; denn die Verführung nennt vieles ein Uebel, welches doch entweder keines, oder kein so großes Uebel ist, als es die Verführung uns vorstellt. Und bisweilen ist es sogar etwas Gutes, was die Verführung ein Uebel nennt. Die Verführung schlägt Vertheidigungen vor, die uns oft noch mehreres Unglück zuziehen, als wenn wir die Vertheidigung nicht, oder nicht so angefangen hätten. Die Verführung achtet oft die größten Wohlthaten nicht; daher kommt das schlechte Verhalten gegen manche Wohlthäter. Die Verführung verursachet unzähligemal, daß man das wahre Glück nicht achtet, und das Unglück durch sein Verhalten wählet. Wer den Lauf der Welt beobachtet, der wird bald gewahr werden, daß die Verführung der Menschen uns sehr viel Unglück zuziehet, wenn wir jedermann aufs Wort glauben, und nicht alle Anrathungen, Warnungen und Beyspiele, die uns vorkommen, überlegen, ob wir gleich diese Neigung immer in uns haben: unser Glück so viel möglich zu befördern.

b) Die Neigung zum Leben, und sich dasselbe auf alle Art zu erhalten, bleibt jederzeit auch eine wichtige Neigung für den Menschen. Diese zeiget sich gleich beym Anfange unsers Lebens. Ein jeder sucht, so lange er vernünftig handelt, vom Anfange seines Lebens an, bis ans Ende desselben,

sowohl

sowohl allen ihm drohenden Gefahren, die er siehet, als auch allen augenscheinlichen Todesarten auszuweichen, wenn er freywillig handeln darf. Anfänglich ist es nur innerlicher Trieb zum Leben. — Wer dem natürlichen und unverfälschten Trieb gemäß handelt, der wird die Erhaltung seines Lebens jederzeit so einrichten, daß die Erhaltung des Lebens anderer Menschen nicht dadurch geschmälert, sondern vielmehr gebessert und leichter gemacht wird. — Durch die Erhaltung unsers Lebens müssen wir also niemanden ein Hinderniß zur Erhaltung seines Lebens in Weg legen; denn dadurch verlieren oder schmählern wir oft unsere eigene Erhaltung und unser eigenes Glück. — Wenn wir gehörig leben wollen, so müssen wir auch gehörig leben lassen.

c) Die Neigung zur Thätigkeit zeiget sich auch von der Geburt an, und jederzeit nach dem Vermögen, oder nach den Kräften. Die erste Thätigkeit ist wohl diese: sich zu bewegen; dann wird die Bewegung von Woche zu Woche, oder von Monat zu Monat, immer gekünstelter und zusammengesetzter, wenn der Mensch sitzen, stehen, gehen und handeln lernt. Bey dem Handeln fängt die große Thätigkeit der Menschen erst recht an. — Soll unsere Thätigkeit gut bleiben, so müssen wir durch unsere Handlungen unser Glück immer fester gründen, dabey aber das Glück anderer nicht stöhren, sondern vielmehr befördern; denn es können viele Menschen neben uns mit glücklich seyn. Unser Thun muß andern zum Glück gereichen, so wie

wir auch wünschen, daß andere durch ihr Thun zu unserm Glück auch beytragen möchten. — Sobald wir also handeln lernen, so muß dieses unser vorzüglichster Gedanke seyn, der uns auf eine recht passende Art einzuprägen ist: Du mußt jederzeit gut handeln, weil nur durch das Guthandeln unser Glück befördert wird. — Wir lernen gut handeln, wenn wir bey jedem zu behandelnden Gegenstand, ehe wir Hand ans Werk legen, uns von Jugend auf angewöhnen zu überlegen, ob die zu behandelnde Sache auch recht, oder nicht recht ist. — Wir wollen gewiß gut handeln; wenn wir es nicht thun, so fehlet uns nur die Ueberlegung. Und die Ueberlegung erhält man durch ein gehöriges Mißtrauen. — Man kann sich dabey wohl von andern Leuten, die man für vernünftig hält, rathen lassen; aber man darf diesen Rathschlägen nicht eher Beyfall geben, bis man das Gute davon eingesehen hat. Kann man es nicht einsehen, so unterläßt mans, wenn man freywillig handeln darf. Ist man gezwungen zu handeln, so hält man eine schlechte Handlung doch für schlecht, wenn die Ueberlegung bey uns herrscht, und man wird freywillig gewiß nicht wider seine Einsicht handeln. — Die Jugend muß von Jugend auf schon dazu angewöhnet werden, bey einer jeden neuen Handlung zu bedenken: Ist dein Thun und Lassen auch gut? Wendest du deine Zeit recht nutzbar an? Beförderst du durch deine Handlungen sowohl dein, als auch deiner Nebenmenschen Glück? u. s. w.

d) Die

d) Die Neigung zur Nachahmung folgt bald auf die Ausübung der Thätigkeit. Das Kind will gerne etwas thun, und weiß nicht, was. Darum ahmt es nach. Wir sehen in der Jugend beständig neue Handlungen anderer Leute, nicht neu für die Erwachsenen, sondern für die zarte Jugend. Darüber wundert sie sich, nun will sie die leichtesten Handlungen auch nachmachen, um zu zeigen, daß sie auch geschickte Menschen sind, die etwas verrichten können. Sie freuet sich dann über die kleinste Aehnlichkeit einer hervorgebrachten Handlung mit den Handlungen anderer, vorzüglich derer, die sie hochschätzet, z. E. der Eltern u. a. m. — Wenn nun die Jugend mit ihren anfangs kleinen und unbedeutenden Handlungen, nicht verächtlich gehalten oder verspottet, sondern vielmehr gelobet wird; so entstehet daraus eine Begierde, das Nachgeahmte immer vollkommner zu machen, und auf solche Art steigen sowohl gute als böse Handlungen zu einer beträchtlichen Höhe und Vollkommenheit. Sind nun die Gegenstände der Nachahmung gut, so lernen wir gute Handlungen verrichten; sind die Gegenstände der Nachahmung aber schlecht, so lernen wir dadurch böse Handlungen; sie mögen nun durch geoffenbarte Gedanken, Geberden, Reden, Thun, Hände oder Füße verrichtet werden. Daher ist es nöthig bald zu lernen, welche Nachahmung gut oder böse ist. — Die Nachahmung ist sicherlich gut, wenn wir selbst nicht allein Nutzen, sondern andere Leute auch keinen Schaden davon haben, vielmehr die aus-

geübte und zur Vollkommenheit gebrachte Nachahmung, der Menschheit auf mancherley Weise auch zum Nutzen gereichen kann. — Wer nicht auf diese Kennzeichen genau siehet, der kann leicht böse Handlungen lieb gewinnen und nachahmen. — Kindererzieher sollten die Jugend fleißig zu guten Nachahmungen gewöhnen. Es ist dies eine der leichtesten Beschäftigungen für Erzieher, wenn die Jugend noch in der völligen Unschuld ist; und eine der schwersten, wenn die Jugend schon stark verwahrloset ist. Kinder in ihrer Unschuld ahmen nicht leicht etwas Böses nach, wenn ihren Begriffen sehr zeitig richtige Auslegungen des zu behandelnden Gegenstandes vor Augen gestellet worden; denn es ist ihr ernster Wille, daß sie nur gut handeln wollen.

e) Ahmt der Mensch einmal nach, so stellt sich nun die Neigung ein, bey der Gewohnheit gerne zu bleiben. Dadurch wird die Nachahmung befestiget. — Deswegen widersträubet sich der Mensch so stark, wenn er von seinen ihm angewohnten Handlungen abgezogen werden soll. Hingegen, ist das Gute zur Gewohnheit worden, so hat man auch Hofnung, daß ein solcher bey starken Angriffen seine gute Gewohnheit auch nicht leicht fahren lassen wird, und daß er dieses sich Angewöhnte ohne große Mühe oder Verdrüßlichkeit immer gern wird in Ausübung bringen. — Es ist also nicht genug, daß man der Jugend gute Handlungen zeiget, und ein einziges mal vornehmen lässet, sondern daß man sie auch darinnen

übe,

übe, damit das Gute ihr zur Gewohnheit werde. Alsdann erst hat sie in diesem Stücke gewonnen.

f) Die Neigung zum Wissen, oder die Wißbegierde, zeigt sich auch, sobald der Mensch zu handeln anfängt, und entstehet ohngefähr um eben diese Zeit, in welcher die Nachahmung entstehet. Man will gern alles neue, unbekannte und alles, was Aufsehen macht, gerne sehen, wissen, und begreifen lernen; es mag nun in Hören, Riechen, Sehen, Schmecken oder Fühlen bestehen. Nach einiger Zeit will man auch vieles von demjenigen wissen, was nicht in die Sinne fällt, sondern zu geistigen Gegenständen gehöret. — Die Jugend hat keine Begierde nach dem blos Geistigen, sondern diese Begierde kommt erst dann, wenn sie schon viele sinnliche Begriffe inne hat, und durch genugsame Einprägung der sinnlichen Begriffe geschickt gemacht worden ist, geistige Wahrheiten begreifen zu können. — Wenn ein Lehrer der zarten Jugend dies nicht beherziget, so wird er beständig verkehrt bilden, welches leider! mehr als zu oft geschiehet. — Ein jeder Mensch will gern die Sache, um welche er sich bekümmert, oder welche ihm als wichtig vorgestellt wird, recht wissen, wenn er anders einsiehet, daß es eine Sache für ihn ist. Hierbey ist es nöthig, die Jugend zu erinnern: Seyd aufmerksam, aber nicht obenhin; verlasset euch, um eure Wißbegierde zu stillen, nicht blos auf die Beschreibungen anderer ohne Unterschied, sondern untersuchet auch ihre Glaubwürdigkeit, und glaubet den Reden der Menschen nur

halb, bis ihr die Sache selbst empfunden, oder durch mancherley triftige Umstände selbst hinter die Wahrheit gekommen seyd; denn andere Menschen können euch aus Leichtfertigkeit, oder Bosheit, aus Leichtsinnigkeit und Unwissenheit, falsche Begriffe von der Sache machen, wodurch ihr bey Gelegenheit falsche Wünsche und Begierden heget, wie auch falsche unrechte Handlungen ausübet: dadurch kommet ihr in der Welt zu kurz. Trauet also den Menschen nicht zu viel, und machet eure Vernunft, welche überlegen und das Gute wählen kann, durch das allzuviele Zutrauen nicht unthätig. Das Gernewissen ohne Mißtrauen schadet.

g) Die Neigung, sich gerne zu vergnügen, entstehet freilich sehr frühe, eigentlich aber zu der Zeit, da der Mensch handeln lernt. Denn erstlich vergnüget sich die zarte Jugend über den Empfang der Nahrung, weil sie schmecket, und einen Ekel hat, oder verabscheuet; sie vergnüget sich über Pflege und Wartung; denn die schlechte Wartung ist ihr so mißfällig, daß sie ihren Unwillen darüber bisweilen sehr zu erkennen giebt. Aller dieser Vergnügungen sind sich die zartesten Kinder nicht bewußt. Das Vergnügen mit Bewußtseyn aber entstehet, wenn die Kinder handeln lernen, und sich die Einsichten entwickeln. Zu der Zeit entstehen schon Neigungen zu gewissen Gegenständen, die man bey gehöriger Richtung vorzüglich liebt, und deren Vergnügen durch gehörige Pflege immer erhöhet wird. Die Pflege bestehet darinnen, wenn

der Gegenstand des Vergnügens auf mancherley Art der Jugend als etwas Gutes vorgestellet wird, und wenn die Jugend diesen Gegenstand liebet, man deutlich zu erkennen giebt, daß man die Jugend deswegen auch liebe. Kinder, die auf solche Art sehr zeitig gewöhnet werden, einen gewissen Gegenstand zu lieben, treiben sich dann zur Bearbeitung dieses Gegenstandes, ihn vollkommner zu machen, selber an. — Von dieser Seite her entstehet zwar viel Aufklärung, viel Liebe zum Guten; aber auch viel Verführung und Liebe zum Bösen, je nachdem man der zarten Jugend den neuen Gegenstand recht annehmlich macht, oder nicht, und je nachdem der Gegenstand des Vergnügens böse oder gut ist.

h) Der Mensch will sich von Natur auch Ehre und Lob durch seine Handlungen erwerben, sobald er für sich allein, oder freywillig handeln kann. Diese Neigung ist auch so gefährlich, als sie heilsam seyn kann, je nachdem sie recht durch Ueberlegung der Gegenstände, welche zur Ehre gereichen sollen, gerichtet, oder nicht recht gelenket wird. Das Gute nur allein verschaft wahre Ehre. Es kommt nicht darauf an, was andere loben. Böse Menschen können loben, und gute Menschen können auch loben. Im Lobe der Unvernünftigen liegt aber keine Ehre, sondern Schande. Die unschuldige Jugend hält aus Unwissenheit des Weltlaufs jedes Lob für gut. Dieser Irrthum verleitet sie zu mancher bösen Handlung; daher der Jugend dieser Irrthum bald genommen werden

muß. Und dies kann wieder auf keine andere und leichtere Art geschehen, als daß man ihr bald einprägt, sie dürfe nicht jedes Lob für wahres Lob halten, oder kurz, sie dürfe nicht jedermann aufs Wort glauben.

i) Die Neigung, seines gleichen gerne zur Gesellschaft zu haben, findet sich auch gar bald im Stande der Kindheit ein. Wer es mit dem Kinde gut meynet, oder wer äußerlich ihm gut scheinet, der ist sein Freund aus Herzens Grunde; aber deswegen mag es noch nicht gern immer mit einer solchen Person umgehen, wenn sie mit ihm nicht ziemlich gleiches Alters ist. Ein Kind in seiner Unschuld siehet bey dem Umgange nicht auf Stand, Kleidung oder Religionspartheilichkeit, sondern blos aufs Alter und das äußerliche gute Betragen. Es nimmt von seines gleichen gern die Gesinnungen und Meynungen des andern an. Die unschuldigsten Kinder können dahero durch eine böse Gesellschaft von ihres gleichen bald verderbt werden. Dasjenige Kind ist daher der Verführung sehr nahe, welchem nicht bald eingepräget wird: Traue niemanden aufs Wort! auch deinen Spielkameraden nicht. Ueberlege allemal selbst, was du für gut oder nicht gut hältst. — Will der Menschenbilder guten Eingang in die Herzen der Kinder haben; verlangt er, daß sie gern mit ihm umgehen sollen; so muß er sich kindlich aufführen, nämlich bey seinen edeln Grundsätzen und Einprägung derselben, muß er sich so verhalten, wie gute Kinder sich gegen einander verhalten. —

Im Alter setzt man den Umgang, durch Verführung veranlaßt, oft nur auf seinen Stand, seine Religionsparthey, seine Freunde, oder auf gleiche Besitzer der Reichthümer. Der Große gehet nicht gern mit dem Geringern, und der Reiche nicht gern mit dem Armen um, wenn letzterer gleich keine Wohlthat, sondern nur verdienten Lohn vom erstern verlangt. Mancher schränkt sich beym Umgange nur auf seine Familie ein, und mancher mag als Menschenfeind mit niemand gern umgehen. Im Grunde liegt zwar die Neigung, gesellschaftlich zu seyn mit jedermann vom ohngefähren Alter, immer in dem Menschen; aber die Verführung versteckt sie gar sehr in dem Herzen, daß der Mensch nicht weiß, wo er sie aufsuchen soll. In der Noth aber stellt sie sich ungerufen ein; da nimmt man bey jedermann Zuflucht, der gut und hülfreich ist, und nimmt auch wieder andere Nothleidende in Schutz. Ist die Noth aber vorüber, und der Mensch nähert sich wieder dem Umgange zum Vergnügen, so stellt sich auch die Neigung, mit seinesgleichen umzugehen, allmählig wieder ein. Im Grunde betrachtet, ist der Umgang der Kinder immer noch der reinste und welcher die wenigsten Fehler an sich hat, daher er auch wenigere Uebel hervorbringt, als der Umgang der Erwachsenen. Wenn wir im Umgange werden wollten wie die Kinder, so würde daraus unbeschreibliches Wohl entstehen.

k) Die Neigung zum Mitleid zeiget sich, sobald der Mensch Elend und Wohlleben unterscheiden lernt.

Kinder

Kinder sind derowegen niemals hartherzig, wenn sie wahre Noth sehen. Aus der eingebildeten Noth machen sie sich nichts. Es mag sich jemand noch so sehr darüber bekümmern, daß sein Kleid nicht mehr nach der neuen Mode ist, oder daß er nicht alle Tage vielerley Gerichte zur Mahlzeit hat, als mancher reicher Leckerhafter, oder daß ihn einer in Ausmeublirung des Hauses übertrift u. s. w., so rühret sie dieses doch nicht. Sie staunen zwar zuweilen, wenn sie klagen hören, aber sie bleiben dabey ungerührt, wenn keine wahre Noth vorhanden ist. Fangen die Kinder an bey Vortragung der eingebildeten Noth, wenn sie klägliche Mienen sehen und auch dergleichen Reden hören, Mitleid zu haben; so bilden sie sich ein, daß eine große und wahre Noth vorhanden seyn müsse, welches man aus allen Umständen bemerken kann. Bey wirklicher Noth zeiget sich ihr theilnehmendes Mitleid augenscheinlich. Hungrige, Durstige, in Blöße, oder in sehr zerrissenen Kleidern Einhergehende, Verwundete, von Frost, Hitze und Krankheit Gedrückte, und auf mancherley Weise Verunglückte, sind Gegenstände ihres Mitleids, wenn sie jemand mit einer solchen Noth gedrücket, wissen. — Mit den Jahren wird das Mitleiden mancher Menschen durch Verwahrlosung so sehr unterdrückt oder verändert, daß es dem ersten Mitleiden, welches in der Kindheit herrschte, gar nicht mehr ähnlich siehet. — Da sich aber der Mensch sehr verstellen und Noth heucheln kann, so ist auch bey der Neigung zum

Mit-

Mitleid Mißtrauen nöthig, damit man von der wahren Noth der klagenden Menschen Gewißheit durch Ueberlegung erhalte, und nicht dem Heuchler helfe, dagegen den wahren Dürftigen verlasse, sondern vielmehr dem wahren Nothleidenden.

l) Die Neigung, sich zu vermehren, offenbaret sich unter allen angebohrnen Neigungen am langsamsten. Der Mensch soll erst vollkommen werden, er soll erst alle menschliche Kräfte besitzen; er soll nicht allein im Stande seyn, sich, sondern auch seine Nachkommenschaft nothdürftig zu erhalten. — Ohne Mißtrauen kann gar bald eine Person die andere zum Mißbrauche dieser Neigung verführen. Dieser Trieb wird, wenn die Zeit kommt, sehr mächtig in dem Menschen; daher ist es sehr nöthig, daß ihn die Vernunft regiere, damit er heilsame Folgen um sich verbreite. — Niemals muß aus den Augen gelassen werden, daß diese Neigung ein großer natürlicher Trieb ist, und eine starke Macht in den Menschen hat, welche bey aller Herzensgüte ausschweifen kann, sobald man nur bey gewissen Gelegenheiten seine Vernunft ein wenig unthätig seyn läßt; daher man solche Menschen nicht ganz zu Boden stoßen muß, welche bey einer gewissen Gelegenheit dieser heftigen Neigung unterliegen, oder von ihr überwältiget werden. — Das zeitig eingeprägte Mißtrauen kann zur gehörigen Richtung dieser Neigung viel beytragen.

So lange nun diese angeführten Neigungen noch nicht durch Verführung, der Unschuld und innern Güte beraubt sind, oder so lange sie in der

gehörigen Güte bleiben; so lange gereichen sie auch jederzeit zum Wohl der Menschen. Sobald sie aber nicht mehr durch die Vernunft, nach der Wahrheit, oder in der Ordnung geleitet werden, so bald fangen sie auch an, Verderben und Elend zuzuziehen. — Das Wohl der Menschen bestehet also in der richtigen Ausübung dieser angebohrnen Neigungen; oder, man ist durch diese Neigungen glücklich, wenn man die Vernunft bey sich herrschen lässet, und den Verführungen, zur unrichtigen Lenkung dieser Neigungen, nicht Raum giebt.

Von der Neigung, sich immer glücklicher zu machen.

Charlotte sagte einst: Wie kommts nur, daß man immer daran denkt, sich glücklich zu machen? und daß mancher sich gar zu gern ins Unglück stürzt?

Der Vater antwortete: Diese Neigung, sich glücklich zu machen, arbeitet und würket in jedem Menschen, von Kindheit an. Der Ungebildete ringet sowohl nach immer mehrerm Glücke, als der Gebildete, der Reiche wie der Arme, der Hohe wie der Niedrige, der Lasterhafte wie der Tugendhafte.

Charlotte. Und doch läuft fast jeder dem Ziel des Glücks vorbey.

Vater. Der Weg zum Glücke ist der Weg zur Wahrheit, oder: die Wahrheit zu wissen und auszuüben, bringt Glück. Auf diesem Wege gehen die wenigsten, daherc finden auch die wenigsten ihr Glück. Alle Lasterwege sind Folgen der Irrthümer.

Die

Die Irrthümer sind die Abwege vom Glück. Derowegen ist die Ueberlegung bey einer jeden vorzunehmenden Sache nöthig, damit man die Wahrheit, welche jedermann anfänglich begierig zu wissen ist, ausfindig mache. Willst du nun glücklich seyn, so suche das Glück am rechten Orte, oder auf dem rechten Wege, nämlich wo die Wahrheit anzutreffen ist. Diese Wahrheit wird dir von wenig Menschen gewiesen, du mußt sie durch Ueberlegung und Nachdenken selber suchen, und kannst es auch thun; denn die Anlagen, unser Glück in der Wahrheit zu suchen, liegen alle in uns; sie stecken mit in den übrigen angebohrnen Neigungen. Suchen wir die Wahrheit nicht selber, so sind wir schon halb verlohren, wenn sie auch ein anderer für uns suchte, und uns dieselben mechanisch einprägen wollte. Wir lernen nur einseitig handeln, und können uns fast in keine Veränderung der Welt schicken, wenn die Veränderung auch noch so klein und unbedeutend ist. — Die mehrsten male suchet aber niemand die Wahrheit für uns; denn wie vielerley Thorheiten und Bosheiten, die äußerlich das Gepräge der Güte und der Wahrheit haben, muß man in der Welt nicht mit ansehen und anhören! Wie vielerley Unglück wird manchem Menschen nicht oft als ein Glück vorgestellt, darnach er streben soll! Ist in einem Zustande der Menschen viel Mißtrauen, eigenes Ueberlegen und Nachdenken nöthig, so ist es zu der Zeit, da man seinen Zustand zu verbessern gedenket! — Wie mancher Verführer, und wie manche Verführerin spiegelt uns ein Glück vor, das besser seyn solle, als das gegen-

wärtige, welches, mit eigner Ueberlegung betrachtet, entweder nicht so gut ist, als unser gegenwärtiges, oder worunter gar ein Unglück steckt! — Je freundlicher fremde Menschen, die uns nichts weiter, als die Christenheit angehen, vor uns erscheinen, und je mehr sie auf unser Wohl bedacht zu seyn, vorgeben, wenn sie uns rathen, oder abrathen; desto mehr Betrügerey, Bosheit, Eigennützigkeit, Leichtsinnigkeit und Unwissenheit unsers passenden Glücks, können wir da vermuthen. Es ist besser, wenig geglaubet, aber Wahrheit, die durch unsere Ueberzeugung, nach der Prüfung entstanden ist, als Wahrheit und Unwahrheit unter einander in seinem Herzen aufbewahret, weil die Unwahrheit unser Glück zerstreuet, die Wahrheit aber unser Glück sammlet und aufbewahret. — Viele Menschen klagen darüber, daß sich das Glück von ihnen nicht finden ließe. Wenn sie es doch nur suchen wollten, wo es zu finden ist? Da träfen sie es gewiß an.

Die Neigung, sich zu erhalten, wird sehr gemißbraucht.

Mutter! Brod! schrie ein Knabe, so bald er aus der Schule wieder nach Hause kam. Die Mutter trug dem Kinde gleich einen Butterfladen vor; und als dieser verzehret war, so gab sie ihm Koffee mit Semmel, darauf reichte sie ihm auch ein Stück Pfefferkuchen. Eine Frau, welche zum Besuch da war, sagte, indem sie dies Verhalten der Mutter mit ansahe: Das ist eine rechte gute Mutter! Die Mutter freuete sich im Herzen über dieses Lob, und sagte darauf mit vieler Selbstgefälligkeit: Ich thue alles,

was ich nur zur Erhaltung meiner Kinder thun kann. Und wenn man dies thut, so glaube ich, hat man verthan (seine Pflicht gethan.) — In ohngefähr einer halben Stunde darauf klagte das Kind über Bauchweh. Die Mutter wurde ängstlich darüber, und sprach theilnehmend: du hast dir doch deinen Magen verkältet! Hier iß noch dies Stück Pfefferkuchen, der wärmt den Magen wieder. Das Kind gehorchte, aß noch ein Stück Pfefferkuchen, und das Bauchweh nahm immer heftiger zu. Darauf übergab sich das Kind, brach alles Essen und Trinken von sich; es wurde dem Kinde endlich wieder wohl, und nun bekam es von der Mutter wieder allerhand Leckerhaftes zu essen, welches der Gesundheit des Kindes weit mehr schadete, als nutzte. — So machte es die Mutter, kleine Abänderungen ausgenommen, täglich mit dem Kinde; sie stopfte mancherley ungesunde Dinge aus Liebe in den Magen des Kindes, dahero wurde dasselbe immer kränklicher und schwächer. — Ein verständiger Arzt, der nach verschiedenen gebrauchten Afterärzten endlich bey dem Kinde zu Rathe gezogen wurde, und die Behandlung der Mutter mit dem Kinde ansahe, sprach ohne Umschweife: Das Kind wird, wie ich sehe, in Ansehung der Erhaltung des Lebens so behandelt, daß es nothwendig kränkeln und vor der Zeit ins Grab kommen muß. — Die Mutter erstaunte, als sie hörete, daß sie ihr Kind schlecht behandelt haben sollte. Der Arzt fuhr aber fort und sprach: Kinder würden manches Ungesunde und nicht alles Gesunde unter einander essen, das in Vermischung so verschiedener Nahrung auch

ungesund wird, und worauf sie oft bald nach dem Genusse eine Uebelkeit empfinden, wenn die Eltern ihre Kinder nicht von Jugend auf anführten, ihnen blindlings zu trauen. Ohne eingeflößtes Mißtrauen, auch was diesen Punkt anbetrift, werden die Kinder nicht nachdenklich über ihre Nahrung; dahero glauben dieselbigen, ihre Eltern gäben ihnen jederzeit das Dienlichste zu ihrer Nahrung, da doch viele Eltern aus Unwissenheit für nichts weniger, als für die gehörige Erhaltung ihrer Kinder, bey aller ihrer Liebe für sie, sorgen. Wenn Kinder ungesunde Nahrung, oder allerley gesunde Nahrung bekommen haben, die in Vermischung im Leibe auch ungesund wird, und die Kinder bekommen darauf eine Uebelkeit und Unpäßlichkeit; so geben sie es der schlechten Nahrung nicht Schuld, sondern andern Umständen; denn es kommt ihnen nicht im Sinn, daß die Eltern sie hierinnen schlecht behandelten, weil sie alles mögliche Zutrauen zu ihren Eltern haben, das ihnen so schädlich ist. — Aber eine Ermahnung von den Eltern, ohne Aengstlichkeit, sehr frühe, schon an die zarteste Jugend gerichtet, und dieselbe oft wiederholet: Trauet bey eurer Erhaltung des Lebens weder den Menschen uneingeschränkt, noch den Thieren, den Steinen, dem Metall, dem Holze, oder jeder Pflanze, bis ihr durch überlegte Erfahrung euch selbst in den Stand gesetzt habt, was ihr von einem oder dem andern in diesem Punkt halten sollt, oder wie weit ihr euch darauf verlassen könnet. Denn wir können nicht allein zur Erhaltung eures Lebens, nicht beständig bey euch seyn, sondern oftmals wissen wir auch selbst

 nicht

nicht recht, was euch gut ist; darum überleget die Mittel zu eurer Erhaltung selbst, und seyd vorsichtig im Essen und Trinken, doch ohne Aengstlichkeit; überleget alles, was eure Erhaltung betrift, denn die Umstände des Lebens, und die Art und Weise, wie wir unsere Nahrung bekommen, sind verschieden, u. s. w. — Dieses eingeprägte Mißtrauen wird verursachen, daß die Kinder den Trieb, sich zu erhalten, bey weitem nicht so sehr mißbrauchen werden, als wenn sie in einer unüberlegten Sicherheit auf Gerathewohl, in den Tag hinein leben. — Ein Kind ohne Vorsicht bey seiner Nahrung, ißt bey Gelegenheit giftige Beeren für gesunde, ohne das geringste dabey zu befürchten; es benaschet ein Stückchen Gift für Zucker, es spielet mit giftigen Thieren, wie mit unschädlichen Würmern, u. s. w. Woher kommt dies schadenhafte Verhalten anders, als weil das Kind so angeführet wird, daß es zuviel trauet, und zu wenig überleget? Die Welt ist ja nicht ohne Uebel, dies weiß ja jedermann; auch dies ist bekannt, daß viele Uebel unvermuthet entstehen. Sollten nicht Eltern daraus diese Lehre ziehen, daß sie ihre Kinder bald mit den Uebeln der Welt bekannt machen müßten, damit sie ihnen zeitig ausweichen lernten! Und wie können sie ihnen die verschiedenen Uebel in der Welt besser und leichter bekannt machen, als durch Anleitung zur fortdauernden Ueberlegung? — Eltern können selbst nicht alle Uebel wissen; also können sie ihnen auch nicht alle Uebel bekannt machen. Aber dies können sie sagen: nehmet euch in Acht! Viele Uebel haben den Schein des Guten. In dem Essen

und Trinken liegt zwar viele Wohlthat, es liegen aber auch darinnen viele Uebel verborgen. Darum untersucht alles Unbekannte und alle neue Verhältnisse (Umstände) vorher, ehe ihr sie zu eurer Nahrung oder zur Erhaltung eures Lebens annehmet. — Nach solchen wiederholten freundschaftlichen Vermahnungen der Eltern thuns Kinder gewiß, wenn ihnen diese Lehren anders zeitig genug eingepräget werden, ehe die Verführung das Gegentheil bewirket. — Man siehet dies an den Kindern der Wilden, welche mehrere Vorsicht bey der Erhaltung ihres Lebens zeigen, als viele Kinder der sogenannten gesitteten Eltern. Die mehrsten Eltern der jetzigen Deutschen übertreiben ihre Zärtlichkeit, und verwandeln sie in Verzärtlung, wodurch sehr viele Kinder ihre ganze Lebenszeit viel Ungemach leiden müssen. — Die jungen Wilden suchen, nach den Beschreibungen der an solchen Orten gewesenen Reisenden schon in ihrer Kindheit überall ihre benöthigten Kräuter und Wurzeln, sich zu nähren; sie lassen alle Wurzeln und Kräuter, die ihnen beym Genusse schaden möchten, unangetastet stehen. Sie gehen weit, die ihnen unbekannten Wege; sie thun große Reisen, zum Erstaunen derer, welchen so etwas noch nicht vorgekommen ist, und finden sich, ohne andere Anweisung als ihre Ueberlegung und Vorsicht, wieder zurück in ihre Wohnungen. Sie steigen ihrer Nahrung wegen auf die gefährlichsten Berge, und lassen sich in tiefe Abgründe nieder, wenn sie entweder Eyer, oder junge Vögel, oder andere Thiere zur Nahrung aufsuchen, vor deren Unternehmen der Weichling schaudert, wenn er es nur

mit ansiehet; sie wissen sich recht gut aus mancherley Gefahren herauszuziehen und ihr Leben zu erhalten. Woher kommt dies? Sind diese Wilden etwa von Natur klüger, als wir? Kein Verständiger wird dies zugeben; sondern die Ursache ist, weil diese Eltern ihren Kindern zeitig Vorsicht einprägen; weil sie ihnen ohne weitläuftigen Unterricht kurz und gut sagen: Nehmet euch in Acht! Es giebt überall Gefahr! — Der Wilde wird dadurch bald an seine Ueberlegung bey der Erhaltung des Lebens gewiesen; welches unter den sogenannten Gesitteten gar selten geschieht. Man könnte freilich sagen: wir sind auch nicht in so großer Gefahr, als die Wilden. Ich muß aber sagen: haben wir ihre Gefahren nicht, so haben wir andere. Und diese verursachen, daß wir eben so nöthig haben, mißtrauisch und vorsichtig bey der Erhaltung unsers Lebens zu seyn, als sie. Denn viele Speisen, viele Getränke, viele Pflege, und viele Handlungen sind uns so schädlich, daß wir dadurch theils unser Leben verbittern, theils verkürzen. Der Verführer wird alsdenn bey gehörig eingeprägtem Mißtrauen umsonst sagen: essen sie doch mehr, es schmeckt ihnen gewiß nicht? — Sie müssen das Gerichte auch versuchen, es wird schon noch etwas in den Magen hineingehen! — Sie können von dieser Speise essen, sie schadet ihnen nichts, auf mein Wort! Sie ist ihnen gesund. — Noch eine Tasse Koffee, noch eine! — Können sie so viel Bier, Thee, Brandewein, Wein, Chokolade, Punsch rc. in einer Stunde, in einem Nachmittag, oder in einem Tag trinken? — Ich will wetten, sie können das Gerichte, die

Semmeln, den Kuchen u. s. w. nicht ganz aufessen! — Kannst du deinen Leib so biegen, solche Luftsprünge thun? u. s. w. — Bleib ja hinter dem warmen Ofen stecken, und laß dich kein kaltes Lüftchen anwehen; denn das ist ja die beste Pflege in der Welt, wenn man sich alle Gemächlichkeit verschaffen, und ungestört recht ruhen kann. — Krieche du in deine warme Federbetten, damit du brav schwitzest; du kannst dir keine größere Güte in der Welt thun, als diese! — Deine Schuhe sind auch nicht knap genug. — Mädchen! du mußt dich viel knapper einschnüren. — Gehe ja nicht über diesen Steg, du möchtest sonst schwindelnd werden, u. s. w. — Man würde ohne Verführung für keine gesunde Speise und für keinen nahrhaften Trank einen Ekel bekommen, und solche Nahrungsmittel nicht verachten. Man würde ohne Verführung das Schlechtere dem Bessern oft nicht vorziehen. Ohne Verführung und Verwahrlosung wird der Mensch nicht so weichlich, daß er nicht die Witterung seines Geburtsortes, so wie sie die Jahreszeit giebt, mit gutem Muthe sollte ertragen können. Kurz, die mehresten Uebel, welche dem Triebe, sich gehörig zu erhalten, im Wege stehen, kommen von der Verführung der Menschen her. — Das Brandeweintrinken der Wilden z. E., wodurch, ihrer eigenen Aussage nach, so viele von den Ihrigen in der besten Blüthe ihrer Jahre, um ihre Gesundheit und um ihr Leben kommen, rührt von der Verführung der Gesitteten her, indem letztere durch den Brandewein viele Waaren an sich zu bringen suchten, welche die Wilden entweder im Ueberfluß haben, oder

durch

durch ihre Beschäftigung doch leicht erhalten können. — So gehet es uns auch mit ihrem Koffee, Zucker, Tabak, Thee, Chokolade, mit ihren Gewürzen und allerhand Weinen u. a. m. wodurch wir oft um unsere Gesundheit, ja wohl gar um unser Leben, in der besten Blüthe unserer Jahre kommen. Daher ist ein Greis von hundert Jahren jetzt etwas seltsames, da viele Menschen in solchen Zeiten und in solchen Ländern, wo Mäßigkeit auch vorzüglich in Essen und Trinken herrschte, weit über hundert Jahre hinaus lebten. Und durch diese Verführung wird nicht allein die Gesundheit und das Langeleben, sondern auch die Größe und Stärke der Menschen ohne Zweifel vermindert. Man erzählt immer noch von den alten Riesen. Der Einfältige glaubt, das Riesengeschlecht sey eingegangen. Diese waren keine andere Menschenart, als wir. Gesundgebohrne an allen Gliedern ihres Leibes können insgesammt groß und stark werden, wenn sie der Natur treu bleiben. So und nicht anders lebten sonst einige Völker, ehe das Sittenverderbniß und die Weichlichkeit so sehr einriß. — Durch zeitige Ueberlegung können wir uns von mancher Sittenverderbniß und von mancher Weichlichkeit losreißen, wenn es geschiehet, ehe die Gewohnheit derselben zu stark und mächtig in uns wird. — Wer also seine Kinder lieb hat, der flöße ihnen bey Zeiten, auch in Ansehung der Erhaltung ihres Lebens, gehöriges Mißtrauen ein, damit die Ueberlegung bey ihnen, wie sie ihr Leben am besten erhalten sollen, die Oberhand bekomme, u. s. w.

Die

Die Thätigkeit der Kinder muß so bald als möglich zum Guten gerichtet werden.

Kannst du denn keinen Augenblick ruhen, Friederike! auch nicht einmal, wenn jemand Fremdes da ist? Was wird nun der Herr von dir denken, wenn er siehet, daß du so ungezogen bist? Bald läufst du hin, bald her, bald greifst du dies, bald jenes an! Und wie oft nimmst du nicht den ganzen Tag unnütze Dinge vor? Laß gleich meinen Strickstrumpf stehen, und gehe mir aus den Augen! Jetzt willst du etwas thun, da du noch nicht arbeiten kannst, und wenn das Alter herankommt, so wirst du doch wohl nichts thun wollen. So machen es alle ungezogene Mädchen. Siehest du! Ich muste dich nur einmal recht vor diesem Herrn beschämen, sonst ruhest du nicht! — Als nun Friederikchen aus der Stube hinausgegangen war, so sprach die Mutter, eine Kaufmannsfrau, zum Herrn Lasser, der auf ihren Mann wartete, weil er nicht zu Hause war, und sich doch, gewisser Geschäfte wegen, mit ihm gern unterreden wollte: Herr Nachbar! ihre Kinder sind freylich gezogner als meine. Diese wollen sich nicht bändigen lassen. Wem der liebe Gott gute Kinder bescheret, der ist freilich glücklich. — Herr Lasser sprach: meine Kinder sind eben so beschaffen, als ihre, sie wollen immer auch thätig seyn. Diese Thätigkeit ist allen Kindern angebohren, wie ich fest glaube; und diese Thätigkeit dürfen wir auch an den Kindern nicht unterdrücken, sondern vielmehr zum Guten richten. Die Thätigkeit der Kinder ist die Anlage zu guten und

bösen

bösen Handlungen, je nachdem sie bey Zeiten zum Guten oder Bösen geleitet wird. — Die Mutter fragte: wie richten sie denn ihrer Kinder Thätigkeit zum Guten? Herr Lasser sprach: Ich gebe meinen Kindern immer etwas zu thun, aber nur dasjenige, was sich für sie schickt, nämlich was sie thun können, und was eine Zubereitung zu größern und wichtigern guten Handlungen ist. Alle ihre Spielereyen müssen so geordnet werden, daß mit der Zeit etwas brauchbares daraus entstehet. Heute z. E. gab meine Frau den beyden Mädchen Fleckchen zu zupfen und sagte mit freundlicher Miene zu ihnen: nun ich will sehen, wer dieselben am reinsten zupft und am fleißigsten ist! Davon sollt ihr euch, wenn ihr stricken könnet, schöne Strümpfe machen! Als sie fertig waren, gab sie ihnen auf, die große Stube auszukehren, Stühle, Tische und alles zu reinigen. Jedes Mädchen mußte die Hälfte machen. Und meine Frau sagte, sie hätten ihre Sachen recht gut gemacht. Gestern gab sie ihnen einige Hände voll Federn zu schließen, und sagte dabey: Da hat ein jedes sein Häufchen vor sich, damit ich sehe, wer am reinlichsten und am fleißigsten schließet. Vorgestern gab sie ihnen Nadeln, Zwirn nebst Fleckchen, und sagte zu ihnen: machet euern Puppen neue Kleider. Ueber dieser Arbeit sitzen sie immer zu Zeiten noch. Die vergangene Woche sagte die Mutter zu ihnen: hier hat eine jede ein Bischen Seife, waschet damit die Kleider eurer Puppen; dann sagte sie, wo sie gefehlet hatten, als sie ihnen vorher gezeiget hatte, wie man waschen müßte. Und so machet es meine

meine Frau täglich mit ihren Mädchen, wodurch sie täglich ihre Thätigkeit so brauchen, daß sie immer zur Arbeitsamkeit, Geschicklichkeit und Reinlichkeit angeführet werden. — So machen wir es auch mit unserm Söhnchen, daß wir unsern kleinen Adolph durch seine Spielereyen allmählich zu Männerarbeiten anführen. Ich verlange nicht, daß er unthätig seyn soll, und Unthätigkeit ist auch für ihn die größte Last, weil sie durch verkehrte Erziehung noch nicht von ihm ausgetrieben ist. Wenn er sich auf mancherley Art eine Bewegung nach seinem Vergnügen, auf unsere Veranlassung, gemacht hat, so setzt er sich dann schön gerade an den Schreibetisch, und schreibet, zeichnet, mahlet nach seiner Art, durchsuchet ein Bilderbuch, lieset die Geschichte der Bilder, lernet sein Aufgegebenes von der Schule ꝛc. — Und da ich mich oft nach seinen Arbeiten erkundige und dieselben liebreich beurtheile, so machet ihm dies solche Freude, daß er des Tages viele Stunden lang mit diesen Beschäftigungen zubringt. — Auf diese Art werden meine Kinder nicht nur von der Ausübung vieler schlechten Handlungen abgehalten, sondern sie bereiten sich dadurch auch unvermerkt, dereinst wichtigere Handlungen mit gutem Erfolg zu unternehmen. Sie wissen derowegen schon manche ihnen einst zu verrichtende nöthige Sache, recht gut anzugreifen, nur die Stärke zur gehörigen Ausübung fehlet ihnen noch. — Darauf sagte die Hausfrau: Wenn auch solche Behandlung zu weiter nichts hülfe, als daß man sich dadurch manchen Verdruß und Aerger ersparte, so wäre diese Art

der

der Kinderzucht schon hinlänglich belohnt. Denn man stößt ja in seinem Aerger oft Reden aus, wodurch man sich offenbar an Gott, und an den Kindern versündiget.

Von der Nachahmung der Kinder.

Eines Fleischers Kind ahmte dem Vater im Schlachten nach. Ein klein Stücke Holz war bald ein Schwein, bald ein Schaaf, bald eine Ziege, u. s. w. Ein großes Stücke Holz mußte einen Ochsen, eine Kuh vorstellen, die es schlachten wolte. Mit dieser Nachahmung beschäftigte es sich oft. Als einige von den Freunden der Eltern zugegen waren, da das Kind seine gewöhnlichen Spielereyen vornahm, so sagte ein Zuschauer solcher Handlungen des Kindes: der kleine Vetter G o t t l i e b ist ein gebohrner Fleischer. Man siehet es ihm an, daß aus ihm nichts anders, als ein Fleischer wird. Ein dabeystehender Freund erwiederte: das ist nichts angebohrnes, sondern blos Nachahmung. So ahmt des Schusters Kind oft seinem Vater nach, es nimmt den Leisten, legt Leder darauf, pocht es und beschäftiget sich manche Stunde damit. Das Bauerkind spielt Ackerns, Säens, Dreschens. Das Fuhrmannskind spielt den Fuhrmann u. s. w. — Die Nachahmung nur ist ihnen angebohren, aber nicht die besondere Beschäftigung mit einem gewissen Handwerk oder mit einer gewissen Kunst. Die Nachahmung ist gut, sie ist aber auch nicht gut, je nachdem das Nachzuahmende gut oder böse ist. Auf keine andere Weise kann man aber den unbehutsamen

Nachahmungen Einhalt thun, als wenn man die Kinder von Jugend auf zum Mißtrauen, ohne Haß und Feindschaft zu hegen angewöhnet. Denn, trauet man niemanden, überleget man alles, so wird man auch den Verführern nicht trauen, die uns mit schlechten Beyspielen vorangehen. Ahmen wir nur das nach, was unsere Vernunft, nach angestellter Ueberlegung gut heisset, so wird unsere Nachahmung mehrentheils gut ausfallen. Ohne Vorsicht ahmen wir gutes und böses nach, und daher kommts, daß mancher auf einer Seite sein Glück aufbauet, und auf der andern Seite wieder niederreisset. — Darauf sagte ein andrer: alles wahr, alles richtig! manche Kinder lieben in erwachsenen Jahren gerade die Beschäftigungen nicht, die sie in der Jugend sehr liebten; ihre Beschäftigung muß also blos Nachahmung seyn, so wie sie die ihnen in der Jugend auffallenden Handlungen sehen. Mein Vetter, ein großer Gelehrter, ahmte in der Jugend seinem Vater, welcher ein Becker war, nach, aber er wurde doch kein Becker, sondern studirte. Und als er studirte, so wollte er ein Philosoph werden, wenn er schöne philosophische Schriften laß; hatte er eine Zeitlang schöne Poesie gelesen, so kam ihm die Lust an, ein Poet zu werden; wenn er schöne Comödien gelesen hatte, so wollte er Comödien machen u. s. w. — Der Fleischerssohn blieb auch nicht bey seines Vaters Handwerk, sondern wurde ein berühmter Schlösser.

Gewohnheit läßt sich nicht leicht verändern: die Jugend muß gleich gut gewöhnet werden.

Ich habe mir das Tobackrauchen angewöhnet, und kann es auch nicht wieder lassen, ob ich gleich mancherley Nachtheil dadurch empfinde. Die Gewohnheit ist etwas recht schlimmes! sagte Mstr. Pfeifenstiel. — Und ich habe mir den Schnupftaback angewöhnet, der nicht besser ist, als der Rauchtaback klagte Mstr. Riecher, und bekräftigte den Ausspruch Mstr. Pfeifenstiels, daß die Gewohnheit etwas recht schlimmes sey. Wenn keine Gewohnheit in der Welt wäre, fügte er hinzu, so wäre es recht hübsch; dann könnte man sich doch alles leicht wieder abgewöhnen. — Mstr. Gleicher sprach darauf: Wenn keine Gewohnheit wäre, so wünschte ich nicht in der Welt zu leben. Unsere Neigung zur Gewohnheit ist etwas sehr gutes; nur muß unsere Vernunft bey jeder sich anzugewöhnenden Sache gebraucht werden, damit man sich nichts böses oder unschickliches angewöhne; daß man nämlich alle uns neue Handlungen vorhero selbst überlege, ob sie gut seyn, oder nicht, welches geschehen wird, wenn man nicht jedem Rath und jedem Beyspiele ungeprüft seinen Beyfall giebt. — Gewohnheit macht uns manches angenehm, das einem andern nicht angenehm ist. Ich will mich gleich weiter erklären. — Wir würden mancherley Nothdürftiges nicht gern essen, trinken, anziehen und gern besitzen wollen, wenn uns der Genuß desselben nicht zur Gewohnheit worden wäre. Was macht uns die Arbeit in der Welt leichte, und daß wir auch bey man-

chen sauern Geschäften noch Muth haben? Was verursachet oft, daß wir so gar nach Arbeit, die wir schon lange verrichtet haben, seufzen, wenn sie uns fehlt, als die Gewohnheit? Würde uns die nothwendig zu verrichtende Arbeit immer so beschwerlich, wie bey jedem Anfange, so würde uns das Leben dadurch sehr verbittert. Aber Gottlob! aller Anfang ist nur schwer. — Viele Uebel in der Welt werden uns erträglich und gleichgültig durch die Gewohnheit. Man lernt durch die Gewohnheit nicht allein mit seinen Gliedern auf verschiedene Art gut arbeiten, und manches nöthige gut verrichten; sondern auch, wenn es nöthig ist, bis auf eine gewisse Zeit hungern, dürsten, wachen, u. s. w. ohne Ungemach davon zu verspüren. Die Welt ist mir auch deswegen lieb, weil die Neigung zur Gewohnheit den Menschen mit angebohren ist. — Man darf nur alle seine Handlungen jederzeit von der Vernunft, die wir eben so gut besitzen als die Gewohnheit, regieren lassen, so wird uns die Gewohnheit niemals lästig, sondern heilsam seyn. — Wird sich wohl jemand den Rauch- oder Schnupftaback angewöhnen, wenn er vorhero überlegt, daß so etwas täglich gebraucht, beydes nichts hilft, und den mehrsten Menschen vielmehr schadet? — Mstr. Riecher sprach: Wer saget denn jeder Jugend den Schaden einer schlechten Gewohnheit ausführlich? Müssen wir nicht erst mit Schaden klug werden? — Mstr. Gleicher antwortete: Der Nachtheil liegt nicht in der Gewohnheit, sondern in der unrechten Erziehung der Menschen. Die Jugend dürfte nur gleich auf alles ihr neu vorkommende mißtrauisch gemacht

macht werden, so verlöhren auch die schlechten Beyspiele ihren Eindruck.

Die Wißbegierde ist für den heilsam, welcher dieselbe durch die Vernunft beherrschen läßt.

Ich möchte auch gerne die Braut sehen! Des Nachbars Kinder gehen auch hin, sie zu sehen? Darf ich? sprach Christinchen zu ihrer Mutter, welche darauf antwortete: wer wird denn so neugierig seyn wollen! Ich bin mein Lebtage nicht so gewesen. Nun so gehe nur; aber gewöhne dir die Neugierde nicht an; sie ist eine garstige Eigenschaft. — Als das Mädchen die Braut zu sehen fortgegangen war, sprach die Mutter: Ich weis nicht, woher das Mädchen die Neubegierde hergenommen hat? Es hat keine Ader von mir! — Der Mann sprach: Jetzt magst du freilich den Bräuten nicht mehr nachlaufen, aber erinnerst du dich nicht mehr, daß du es in der Jugend auch thatest? Ja wenn du einmal nicht konntest hingehen und alles genau besehen, so erforschtest du der Bräute oder Gevatterinnen ganzes Verhalten von andern aus, die dabey gewesen waren, und sie musten dir den Anzug von oben bis unten aus beschreiben, damit du deine Neubegierde befriedigen konntest. Siehest du, so ist deine Tochter auch, so sind auch des Nachbars Kinder, und jeder Mensch. Die Neubegierde erstreckt sich freylich anfänglich nur auf Kleinigkeiten, als Gevattern, Bräute, Leichen, fremde Thiere und andere neue Sachen zu sehen, die stark in die Sinne fallen; aber bey zeitiger und gehöriger

Richtung dieser Neigung wird sie gar heilsam. — Was wäre denn der Mensch ohne Neubegierde? Eine Creatur ohne Thätigkeit, Kunst und Wissenschaft. Die Neigung, das noch nicht Bekannte gern zu sehen, zu hören und zu empfinden, übt gleich der Knabe und das Mädchen aus, so bald beyde ihre Sinne brauchen lernen. Und wenn jedes Kind angewöhnet wird, seine Vernunft dabey gehörig zu gebrauchen, so lernt es recht wissen. — Das Rechtwissen der Dinge, die um und neben uns oft sich befinden, macht klug und glücklich; denn der Mensch wird dadurch edel, erhaben, und brauchbar: hingegen das Unrechtwissen der nöthigen Gegenstände, macht klein, unedel, verächtlich, und auf mancherley Art unglücklich. — Man muß derowegen nicht allein wissen, daß der Mensch von Jugend auf eine Neubegierde hat, sondern es ist auch höchst nöthig, daß man der Jugend, in den zartesten Jahren schon, mancherley nützliche Sachen vor Augen stelle, damit sie dieselben lernen recht wissen und sich daran vergnügen. Haben nützliche Gegenstände ihr Herz einmal eingenommen, so kommen dann die tändelnden, unnützlichen und schädlichen Gegenstände zu spät. Durch geschicktes Vorlegen nützlicher Gegenstände ziehet man gar leichte gute Kinder, wie ich von einer verständigen Familie gehöret habe, die sehr gute Kinder gezogen hatten. — Man lernt sein Nöthigstes nur nach und nach recht kennen, und die Wißbegierde, recht geordnet, macht, daß wir alles Nöthige nach und nach gerne mit eigenen Augen sehen und mit eigenen Ohren hören u. s. w. — Auf solche Art werden wir immer klüger,

je

je älter wir werden. — Wird die Neubegierde in dem Menschen unterdrücket, alles mögliche selbst zu sehen, zu hören und zu empfinden, welches durch Einprägung des allzugroßen Zutrauens geschiehet, so fehlt uns die Weltklugheit von aller Art; und bey dem Mangel der Weltklugheit, stellet sich immer ein Uebel nach dem andern ein. — Das Falsche, das Unrichtige, das Schädliche kann bey der Neubegierde freylich eben so gut ins Herz eindringen, als das Wahre; die Vorsicht aber, durch gehörig Mistrauen bewirkt, unterscheidet beydes wohl, und läßt dann nur die Wahrheit ein. Ohne Wißbegierde würden wir weder die Wahrheit erkennen, noch lernen und annehmen wollen. — Unterdrücke du also die Neubegierde deiner Tochter nicht, sondern mache sie vielmehr auf alle solche Gegenstände aufmerksam, die ihr zu wissen nöthig sind. — Wenn dies nicht geschiehet, so wird die Neubegierde zum Bösen gerichtet und schädlich. — Verwahrlosete Kinder, denen ihr Nöthiges zu wissen, nicht gehörig gezeiget wird, laufen dann auch in erwachsenen Jahren lieber nach Bräuten, geputzten Gevatterinnen und Leichen u. s. w. als nach nützlichen Kenntnissen: sie hören dann freylich lieber Klätschereyen, als ihnen vortheilhafte Wahrheiten an; sie suchen dann lieber die Kenntniß ihres unnöthigen Putzes zu erweitern, als gute Wirthschaft zu führen. — Verständige Eltern bringen aber ihre Kinder von der spielenden Neubegierde allmählich zu immer höhern Kenntnissen. Und das wollen wir auch thun.

Die Neigung, sich zu vergnügen, kann durch schlechte Erziehung gar leicht böse werden.

Ludwig und Klärchen waren in ihrer Kindheit den ganzen Tag vergnügt, sie mochten in der Wohnstube, oder unter freyem Himmel seyn. Aus allen ihren Vergnügungen leuchtete Freundlichkeit und Unschuld hervor. So bald der Tag anbrach, stunden sie auf und spielten. Sehr oft giengen ihre Vergnügungen ohne einiges Rumoren nicht ab, so unschuldig sie auch waren. — Ein Anverwandter, der sich einige Tage lang bey diesen Eltern aufhielt, führte eine ganz andere Kinderzucht zu Hause, darum war ihm diese auffallend. Da er nun so viele Freundlichkeit, Herzensgüte, Thätigkeit zu mancherley Gutem, und Unschuld an diesen Kindern bemerkte, so mißfiel ihm zwar die Zucht der Eltern im Ganzen betrachtet nicht, aber doch das einzige Stück daß die Kinder sich nach ihrem Gefallen immer so fort vergnügen durften, und noch darzu gleich vom frühesten Morgen an. Aus dem Grunde erwähnte er bey Gelegenheit seine Erziehung zu Hause, und sprach unter andern: Ich lasse meine Kinder nicht gern frühe aufstehen, sie müssen sich am Ausruhen in ihrem Bette vergnügen lernen. Fangen sie in demselben sehr frühe an zu lärmen oder unruhig zu seyn, indem ihnen das Bettliegen nicht mehr gefället, oder stehen sie etwa gar bald auf, so bekommen sie ihre gewissen Schläge, wenigstens Ausgezanktes, sie müssen sich gleich wieder ins Bette verfügen und stille liegen. Was könnte den Kindern wohl gedeihlicher seyn, als Ruhe! Wenn ich sie endlich aufstehen heiße, dann erhal-

halten sie ihr Essen und Trinken; nun dürfen sie sich den ganzen Tag nicht regen, wenn ich zu Hause bin. — Meine Absicht dabey ist diese: meine Kinder recht sittsam zu ziehen und ihren wilden Vergnügungen Schranken zu setzen; aber sie führen sich immer bey alledem ungezogen auf, ob ich ihnen gleich nicht durch die Finger sehe. — Ihre Kinder, ich muß es aufrichtig gestehen, sind gesitteter und artiger als meine. Wenn sie nun noch die muntern Vergnügungen an ihren Kindern wegschaften, so glaube ich, wäre auch nicht das mindeste an ihrer Kinderzucht auszusetzen. — Der Hausvater sprach lächelnd: Die Richtung der Munterkeit ist gerade unsere Hauptsorge. Ich und meine Frau, wir suchen die Neigung zur Fröhlichkeit, die, wie man deutlich siehet, in den Kindern von der Geburt an liegt, und welche das Glück des Lebens mit ausmacht, nicht zu unterdrücken, sondern vielmehr zum Guten zu richten. Wir lassen also der Kinder angebohrnen Fröhlichkeit und Munterkeit ihren gewöhnlichen Lauf, und halten sie nur an, wenn sie ausschweifen will, da die Jugend Böses und Gutes nicht allemal unterscheiden kann, wenn sie einander verführet. Wir führen sie auch zur Aufmerksamkeit auf den Wohlstand an, denn die Neigung zur Fröhlichkeit rechter Art, kann mit dem Wohlstande rechter Art sehr gut bestehen. Gott hat die Neigung zur Fröhlichkeit gewiß nicht umsonst in die Menschen geleget; er hat sie gewiß zu unserm Glück mit anerschaffen, damit wir das Gute in der Welt auch genießen mögen. — Unsere Kinder dürfen also nach unsern Grundsätzen sich vergnügen, so früh als sie wollen, und immer

nach ihrem Geschmack; denn es ist bekannt, daß erwachsene Personen einen andern Geschmack haben, als die Kinder; wenigstens sollte dies allen Eltern bekannt seyn. Was uns vergnügt, kann die Kinder schlechterdings nicht allemal vergnügen; daher lassen wir ihnen ihren Geschmack, weil die natürliche Thätigkeit dadurch ihre Nahrung bekommt. Wir geben nur Acht, daß sie aus Unwissenheit nichts Unschickliches vornehmen. So bald wir einen Nachtheil aus einer ihrer Vergnügungen befürchten, so bald sagen wir ihnen den Grund freundschaftlich, warum dies böse ist, und warum man so etwas nicht unternehmen darf. Da wir ihnen aber nur einen Gegenstand ihrer Vergnügungen untersagen, wir ihnen aber dabey die Thür zu vielen andern Vergnügungen offen lassen, so gehorchen sie willig. Sie können auch nach der Ursache fragen, warum sie dies und jenes nicht thun dürfen, wenn sie uns etwa nicht recht verstanden haben; denn sie dürfen bey allem Gehorsam ein Mißtrauen in uns setzen. Wir prägen ihnen daher oft ein: ihr dürft nicht uns, sondern der Wahrheit Beyfall geben. Durch Gehorsam, mit Mißtrauen verbunden, lernt ihr die Wahrheit erkennen. Bloßer Gehorsam, ohne Einsicht der Gründe, ist die Quelle der Irrthümer und der daraus erfolgenden Uebel. — Das Vergnügen kann man nicht ausrotten, wohl aber falsch richten. — So bald wir unsern Kindern ein Vergnügen untersagen, und wir ersetzen dasselbe nicht gleich mit einem andern, ihnen passenden, aber unschädlichen, wenn sie leer davon sind, so bald sinnen sie wieder

auf

auf neue Vergnügen. Und da trift es oft zu, daß sie, wegen ihrer geringen Einsicht in den Lauf der Welt, bey aller ihrer Unschuld wieder auf etwas Unschickliches fallen. Daher geben wir ihnen selbst schickliche Vergnügen an die Hand, und sie wählen davon einige nach ihrem Geschmacke. — Auf solche Art machen wir unsern Kindern das beständige Handeln, und die immerwährende, doch nach ihrer Art beständig veränderte Beschäftigung zur Lust; sie werden zusehends geschickt in ihrem Thun, und sie lernen dadurch auch gewisse Mühseligkeiten, die mit dem Laufe der Welt verbunden sind, gern und willig über sich nehmen; denn ihre Vergnügungen werden ihnen oftmals sauer, sie arbeiten stark dabey, aber sie empfinden keine Beschwerde darüber, und dies siehet man daher, weil sie ihre Beschäftigungen, zu welchen sie doch niemand zwingt, nicht fahren lassen, und so leicht nicht ausruhen, bis die Zeit der Ruhe kommt; aber dann schlafen sie auch recht gut, und mit dem früheſten Morgen sind sie wieder aus dem Bette. Auf diese Art empfinden die Kinder bey Tag und bey Nacht ihr Erdenwohl, und sie bereiten sich dadurch zugleich auch zu, ihr künftiges Wohl in den erwachsenen Jahren zu befördern. — Wo aber die Neigung zur Fröhlichkeit unterdrückt wird, da entstehet Unmuth bey den Kindern, und Haß gegen die Unterdrücker ihrer Vergnügungen; daher werden sie ungezogen und unfolgsam. Durch übermäßige Ruhe werden sie faul, sie bekommen eine Steifheit, Unschicklichkeit und Unthätigkeit in ihren Gliedern, und in erwachsenen Jahren wird ihnen das gewöhn-

liche Arbeiten blutsauer; daher verrichten solche aufgezogene Kinder dann nicht viel Arbeit, und selten etwas geschicktes; daraus entspringt manche Noth, wodurch das menschliche Leben sehr verbittert wird. — Diejenigen Kinder aber, welche sich nach ihrer Art in der Jugend vergnügen dürfen, und deren Vergnügung immer zum Guten gerichtet wird, lernen bald mit Vergnügen gut handeln. — Dieser einzige Trieb zur Fröhlichkeit, bey den Kindern von Jugend in Ordnung gehalten, nützt den Menschen schon erstaunend viel, und entfernet gewiß manchen wichtigen Schaden. Wenn nun die andern angebohrnen Triebe auch so gerichtet und gepfleget werden, so siehet man augenscheinlich durch gehörige Vernunftschlüsse, daß der Mensch nicht zum Unglück, sondern um glücklich zu leben, und andere, so viel an ihm ist, glücklich zu machen, gebohren ist; und daß dadurch das Edle der Menschheit erstaunend hoch steiget. — Die mehrsten Kinder aber werden im Punkte der Fröhlichkeit schon in der Wiege verwahrloset, indem ihnen immer ein unschuldiges Vergnügen nach dem andern entzogen, oder ein sträfliches an die Hand gegeben wird. — Wenn ichs recht überlege, sagte der Fremde darauf, so haben Sie allerdings Recht. — Die Hausfrau fiel ihm darauf ins Wort und sagte: andere Beyspiele bestätigen es. — Mir fällt eben jetzt eine Frau ein, welcher, bey allen ihren guten Zähnen, das Kauen aller etwas harten oder zähen Speisen, die andere mit Vergnügen genießen, zur Last wird, und welche oft wünschend sagt: Wenn ich nur nichts derbes kauen dürfte! — Dieser Un-

muth und das Wünschen kommt daher: — Diese Frau durfte sich in der Jugend nicht mit ihren Zähnen thätig vergnügen, wie sie gerne wollte. Die Mutter kauete ihr alles Essen bis über das achte Jahr. Nach dieser Zeit habe ich keine Gelegenheit gehabt, das Verhalten der Mutter in diesem Stück mit anzusehen. Wenn das Mädchen bisweilen an einem Brodrindchen nagte, oder sich ein Stück Fleisch selbst zerkauen wollte, und die Mutter sahe es; so nahm sie es ihr gleich aus der Hand und sagte: schone deine Zähnchen, bis du groß wirst, ich will dirs kauen, oder: ey das ist zu harte, zähe für dich, das kannst du nicht kauen u. s. w. — Wenn nun das Mädchen essen wollte, so sprach es jederzeit ohngefähr also: Mutter! kauet mir, ich bin hungrig. Und das Mütterchen war allezeit gleich bereit dazu. — Ihre Gründe, fuhr der Fremde fort, machen, daß sie mich bey der Kinderzucht auf ganz andere Gedanken bringen, als ich vorhero hegte. — Die Hausmutter redete dann weiter: Manche machen sich freilich artige Begriffe von der Fröhlichkeit der Kinder, manche richten sie unvermerkt zum Bösen, und manche legen den Kindern die unächtesten Vergnügen vor. Was Wunder! wenn so viele Menschen widersinnige Vergnügungen hegen! — Als ich einst zur Visite wo war, hörete ich folgende Unterredung mit an: — Ey sehen Sie nur einmal, Madam! wie ihr Mamsellchen hüpft und springt, und ist noch nicht einmal ein volles Jahr, sagte die Kindermagd zur Fr. Secretairin Fröhlichin. Die Mamsel Fiekchen wird einst gewiß eine starke Tänzerin

zerin werden! — Eine Nätherin, welche nicht weit davon saß, sprach darauf: ich dachte gar eine Tänzerin! da wäre sie auch etwas rechtes! Sie ahmt vielmehr ihrem Papa nach, der ist auch so aufgeräumt. Es ist kein Tanzen, sondern Fröhlichkeit. Der Papa kann sein Töchterchen nicht verleugnen. Nicht wahr, Madam! die Freude und das Springen des Kindes rühret davon her? Denn der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. — Die Frau Secretairin sagte lächelnd zur Nätherin: Frau Kleinstichin! betrachte sie funfzig und mehrere Kinder in der zarten Jugend, so wird sie immer finden, daß alle funfzig, wenn sie alle gesund sind, ihre gehörige Nahrung und Wartung haben, lustig sind, hüpfen und springen, so bald man ihnen Gelegenheit dazu giebt. Sie werden sich alle zusammen noch dazu nur über unschuldige Dinge ergötzen, aber keinesweges über Bosheit. Das machts: die unschuldige Freude, die niemand schadet, die also innern Werth hat, ist den Menschen angebohren, weil er niemals ohne Fähigkeit eine solche Freude zu genießen und zu äussern, auf die Welt kommt. — Nur durch schlechte Zucht kann diese löbliche Freude nach und nach bey den Kindern unterdrücket werden, oder aus der Art schlagen, daß sie endlich sogar an der Bosheit Freude haben können. Ich glaube sicherlich, daß diejenigen gesunden Menschen, die keinen Mangel leiden, und doch immer sauertöpfisch, (mürrisch) oder traurig aussehen, oder ihre Freude nur gern auf böse Handlungen richten, lauter schon in der Jugend Verwahrlosete sind. — Manche Kinder werden angeleitet,

leitet, ihre Freude nur aufs Geld, oder nur auf Ehre, oder nur auf Kleidung ꝛc. zu richten. Durch solche Richtung des Gemüths wird die unschuldige Freude verderbt. Die Freude kann sich zwar über alle diese Dinge erstrecken, weil die Natur der Menschen schon so eingerichtet ist, daß man gar vieler unschuldiger Freude theilhaftig werden kann und soll. Wenn aber die Freude auf einen einzigen Gegenstand gerichtet wird, dann muß er übertrieben werden, und alles Uebertriebene bringet Schaden. — Kaum waren diese Worte ausgeredet, so schrie ein Kind erbärmlich auf der Gasse. Wir alle in der Stube liefen an die Fenster, und wollten die Ursache dieses Schreyens hören oder sehen. Und siehe da! eine Kindermagd schlug ihr zu pflegendes Kind, weil es nicht an den Ort hingetragen seyn wollte, wo eine tolle Freude für die Kindermagd wartete, und wo, nebst schlechten Handlungen, vieler zotenhafter Scherz getrieben wurde. Das Kind wollte aber lieber unter freyem Himmel sich vergnügen, nämlich auf der Gasse mit der Magd spatzieren gehen, und seine Freude in Unschuld genießen, weil des Kindes Freude durch die Verführung noch nicht verderbt war. — Darauf sagte die Frau Secretärin: hier ist gleich wieder ein Beyspiel, wo die unschuldige Freude bey einem Kinde durch die ungezogene Freude der Magd entweder unterdrücket, oder zum Bösen geleitet werden soll. — Durch die Zoten, welche die Magd gern anhören will, und durch die schlechten Handlungen, welche dabey vorfallen, worüber die Magd äußerlich große Freude in ihren Mienen dem Kinde wird sehen lassen;

durch

durch diese bösen Vorspiegelungen kann das Kind allmählich diese tolle Freude auch lieb gewinnen, wenn das Kind der Magd trauet, und dasjenige für schön hält, was sie für schön hält: und auf diese Art kann die unschuldige Freude des Kindes gar leicht in strafbare, schändliche und schädliche verwandelt werden. — Ein zeitlich eingeprägtes Mißtrauen würde die Kinder zwar für manches Böse verwahren, wenn sie es auch mit ansehen oder anhören müßten; aber so aufgeklärt sind noch wenig Eltern, daß sie der Jugend so etwas bald mit allem Fleis einprägen sollten. — Mein Fiekchen soll sich in ihrer Unschuld, so viel wie möglich, freuen; sie soll alle mögliche unschädliche Freude genießen, die ich ihr verschaffen kann: ich will ihr aber auch bey Zeiten sagen: Fiekchen! es giebt dir recht viele böse Menschen in der Welt, welche durch ihre Reden und Handlungen andere Menschen gar zu gern verführen. Traue also niemanden ganz! Bey vorgespiegelten Vergnügungen kann man leicht überraschet werden. Gieb nicht gleich jeder Sache deinen Beyfall, worüber andre lachen, sie bewundern, oder welchem Gegenstande andere ihren Beyfall schenken. — So ohngefähr will ich ihr oft sagen. — Ich will dabey, so viel mir möglich ist, wachen, daß ihre Freude nicht blos auf einen guten Gegenstand falle, damit andere gute Gegenstände durch die übertriebene Freude an einem einzigen Gegenstande nicht vernachläßiget werden. — Die Nätherin fiel dann der Frau Secretärin ins Wort und sprach: meine Wirthin denkt über die Kinderzucht nicht so nach, wie Sie,

Madam!

Madam! denn ihre Kinder freueten sich in der Jugend eben auch über die unschuldigsten Dinge; aber der Junge mußte seine Mutter zum Zeitvertreib sehr oft zupfen, bald an ihrem Rocke, bald an ihrer Schürze, bald an ihren Ermeln u. s. w. Kurz das Kind durfte in den zartesten Jahren die Mutter auf mancherley Art vexiren. Und wenn es das Kind nicht that, so gab sie demselben alle mögliche Anleitung dazu; sie fieng oft selber an, das Kind zu vexiren, damit es das Kind nachmachen möchte, weil sie an solchen Possen ihre Freude hatte. Je stärker das Kind dann die Mutter vexirte, desto freundlicher sahe sie dabey aus. Dahero wurde dem Jungen eine solche Beschäftigung endlich zur Freude: und jetzt vexirt er als ein schon ziemlich erwachsener Knabe nicht nur seine Mutter so sehr, daß sie oft über seine Ungezogenheit weint; sondern er vexiret auch alle Leute auf der Gasse, und er scheint ein starker Schadenfroh zu werden, der viele Leute in der Welt peinigen wird. Er bekommt zwar oft Schläge vom Vater deswegen, aber er unterläßt die Vexirerey doch nicht. Das verursacht es ohne Zweifel, weil er sich dieses Laster schon zu sehr angewöhnet hat. — Als der Verwandte dies alles angehöret hatte, sprach er: ich halte es nunmehro, in Ansehung der richtigen Zulassung des Vergnügens, mit ihnen und mit der Frau Secretärin.

Von der Neigung, sich gerne rühmen zu lassen.

Das kleine Carolinchen ließ nach Kinderart für Langerweile ihre Puppe tanzen. Eine Frau welche

che bey der Mutter des Kindes mit zugegen war, wollte aus niederträchtiger Schmeicheley des Kindes Handlung loben, und sprach: Ey Mamsell Carolinchen! sie lassen ja ihre Puppe recht schön tanzen: es ist allerliebst! — Die Frau dachte nun nicht mehr an das Lob, als sie es aus ihrem Munde heraus hatte; aber dem Mädchen gefiel das Lob so sehr, und es that sich so viel darauf zu gute, daß es den andern Tag, wo eine Gesellschaft von Männern bey dem Hausvater, als des Kindes Papa, gewisser Geschäfte wegen, in einer besondern Stube zusammen kam, auch in diese Stube mit ihrer Puppe ging, um dieselbe wieder tanzen zu lassen, damit es auch hier Lob einärndten möchte. Niemand wollte anfänglich auf Carolinchens Puppe sehen, wie sie dieselbe tanzen ließ, ob sie gleich während dem Geschäfte, ihre Puppe tanzen zu lassen, immer die Gesellschaft ansahe, und dieselbe dadurch gleichsam zum Lobe aufforderte. Das Mädchen ließ sichs darbey sauer werden; denn es schwitzte sogar. Endlich fiel die allzulange Tändeley doch einem von der Gesellschaft so auf, daß er sein Mißfallen äußerlich darüber bezeugte, und sprach: es ist Schade, daß so ein hübsches Mädchen noch mit der Puppe spielt! Ein Strickstrumpf in der Hand müßte ihr schon stehen! — Da nun ihr Vater endlich auch auf das Tändeln sahe, und sein Mißfallen äußerlich gleichfalls darüber bezeugte; so nahm Carolinchen stillschweigend ihre Puppe, steckte sie in der Kinderstube unter den Ofen, gieng darauf weinend zur Mutter, und sagte mit weinender Stimme: Mama! kaufen Sie mir doch einen Strickstrumpf!

strumpf! Die Herren droben in der Stube sagten: ein Strickstrumpf in meiner Hand schickte sich besser, als eine Puppe. — Da nun die Mama die geäußerte Meynung dieser Herren vor ihrer Tochter nicht widerlegen wollte, sondern vielmehr sagte: es ist wahr, daß in deinem Alter ein Strickstrumpf dir gut stehen muß; so ruhete das Mädchen nicht eher, bis ihr die Mama Stricknadeln nebst Garn kaufte, und ihr das Stricken lernte. — Da nun Carolinchen ihres Strickens wegen dann immer gelobet wurde, sowohl von Schmeichlern, als auch von redlich Denkenden; so freuete sie dieses Lob dergestalt, und feuerte sie so an, daß sie mit der Zeit eine rechte Kunststrickerin wurde, und das Stricken eine ihrer Lieblingsbeschäftigungen blieb. — Dies Kind hätte also eine Neigung, gelobet zu werden, aber es nahm gerne Ehrenbezeugungen an, ehe ihm jemand gesagt hatte, daß man auch auf Ehre in der Welt sehen müsse. — Wäre Carolinchen nur noch einigemal ihrer Tändeley wegen gelobet worden, so hätte es leicht kommen können, daß sie eine Tändlerin ihre ganze Lebenszeit worden wäre. — Daher ist auch in diesem Fall Mißtrauen einzuprägen nöthig, damit die Kinder nicht jedem Tadel und jedem Lobe gleich unüberlegt Glauben beymessen. — Wie oft verführet ein falsches Lob die Menschen zu bösen Handlungen, wodurch mancher Grund zum Unglück geleget wird!

Von der Gleichheit im Umgange.

Gleich und gleich gesellet sich gern. Diese Neigung ist jedem Menschen angebohren. — Ein 70 jähriger Mann heirathete einst ein 17jähriges Mädchen. Einige Jahre darauf beklagte er sich gegen seinen Freund, daß seine Frau ihn zwar pflege und warte, daß sie aber nach jungen Mannspersonen lieber sähe, als nach ihm. Mit ihm gienge sie um, als ob er ihr Vater wäre, und gegen jeden andern Menschen von ohngefähr ihrem Alter, der sich artig gegen sie aufführte, verhielt sie sich, als ob sie alle ihre Liebhaber wären u. s. w. Der Freund sagte darauf: Sie verlangen ohne Zweifel zu viel. Die Natur der Menschen bringt es so mit sich, daß sich gleich und gleich gar zu gerne gesellet. Sie finden die Beweise überall. — Nehmen Sie nur gleich ihr kleines Fritzchen an. Mit mir giebt sichs nicht sehr ab, wenn es sich vergnügen will. Ihr Söhnchen machte mir ein Compliment, als ich kam, so gut es konnte; dann nahm es mein Louischen mit scheinbarer Freude an, gieng mit in den Garten, und sie sind sicher noch jetzt gerne beysammen. Kinder kommen nicht eher zu uns freywillig, als bis ihnen Rath oder Hülfe fehlt; ihre größten Vergnügungen verschaffen sie sich aber unter einander selbst. — Haben Sie ferner nicht bey der Hochzeit ihres Nachbars Tochter gesehen, wie gleich und gleich sich gar zu gern zusammen gesellte? Die Alten saßen beysammen und unterredeten sich nach dem Essen mit einander, oder spielten; die erwachsene Jugend hatte sich von den Alten abgesondert, tanzte und schäkerte unter einander:

ander; die Mittelgattung zwischen der erwachsenen Jugend und den Alten hielten es bald mit der Jugend, bald mit den Alten; denn sie sind auf dem Tapete um zu den Alten überzugehen; und die kleinen Kinder der Hochzeitgäste hielten sich auch besonders zusammen, und vergnügten sich bald da, bald dort. Ihr Fritzchen wurde mit an den Tisch der alten Personen gesetzt; aber bey diesen Hochzeitgästen wurde ihm die Zeit zu lang; er kroch unvermerkt unter dem Tisch hervor, als er sich satt gegessen hatte, und mischte sich unter seines gleichen. — So ist der natürliche Lauf der Welt, den wir nicht umkehren können. — Seyn Sie also immer froh, daß ihre Frau Sie als ihren Vater liebt. Ihre gute Erziehung wird sie keine Ausschweifung begehen lassen. — Der Alte sprach darauf: Wie kommts denn, daß ich so gerne mit meiner Frau umgehe? Der Freund antwortete: dies geschiehet aus irrigen Begriffen, welche entweder von der Erziehung oder von der Verführung herkommen, wodurch die Neigung mit ohngefähr gleichen Personen gerne umzugehen unterdrücket worden; und die Meynung empor gekommen ist: durch den beständigen Umgang eines jungen Weibchens ihr Glück vollkommner zu machen, als durch eine mehr bejahrte Person. Daß diese Meynung aber falsch ist, erkennet man daraus: so lange Sie ihrer Frauen Glück in diesem Stück nicht eben so vollkommen machen können, als Sie es, was diesen Punct anbetrift, verlangen, so lange setzt es auch oft Verdruß; und dieser Verdruß macht, daß Sie in diesem Zustande weniger Glück genießen, als Sie sich dabey einbildeten. — Wer etwas,

was der Natur zuwider unternimmt, der muß sich dann nur vorzüglich viel Geduld anschaffen; denn an mißmuthig machenden Vorfällen wirds dann nicht fehlen.

Vom Mitleiden.

Einst disputirten einige Männer über das Mitleid, und über die Gutherzigkeit der Kinder. — Hartmann sagte: die Jugend hat kein angebohrnes Mitleid; man muß die Kinder erst mitleidig und gutherzig machen. Sie sind zu unwissend mit dem Elende, als daß sie könnten Mitleid mit dem Elenden haben. — Weichmann antwortete darauf: Ihr Mitleid kommt freylich nicht von weitschweifigen Vernunftschlüssen her, sondern es erstrecket sich nur auf dasjenige, was sie als Elend ansehen können. Vorzüglich gehet der unverwahrloseten Kinder Mitleid nur auf wahre, aber nicht auf eingebildete Noth. — Hunger, Durst, Nacktheit, zerrissene Kleider, Wunden, kränkliches Ansehen, sind Gegenstände ihres Mitleids. Aber auch bey dem Mitleide der Kinder macht sich dieser Satz schon wirksam: daß sich jeder selbst der Nächste sey. — Mein kleiner Carl z. E. bekam neulich einen Butterfladen von seiner Mutter, welchen er sich von ihr ausbat. Als er nun für sich befriediget war, so bat er sich auch für des Nachbars Söhnchen, das mit ihm spielte etwas aus, und sagte: Mama! den Heinrich hungert auch, geben Sie ihm auch einen Butterfladen. Und als dieser auch einen bekommen hatte, so sahe man es meinem Carl an dem aufgeheiterten Gesichte an, daß er recht froh darüber war. — Erst suchte mein Kleiner natürlicher

Weise

Weise sich zu versorgen; dann öfnete sich auch seine Herzensgüte über seinen Spielkamerad. — Das Mitleid wird aber der zarten Jugend auf vielerley Art ihren Herzen entrissen. Denn manche Eltern schmälen, wenn das Kind Herzensgüte äußert; wenn es entweder etwas austheilt, was es besitzt, oder sonst eine Liebeshandlung verrichtet, ohne das Fehlende zu berichtigen, wenn das Kind etwa aus Unwissenheit die Herzensgüte auf eine unrichtige Art sehen läßt. Endlich glaubt das Kind: Herzensgüte äußern, alles Geben und Hülfeleisten sey ein Fehler. Und dann üben sie ihre Herzensgüte nicht mehr, oder sehr selten, oder mit vieler Spärlichkeit aus. — Manche nehmen ihren Kindern zum Spas etwas von dem Ihrigen weg, und reizen sie dann an, nach dem Entzogenen begierig wieder zu greifen. Und wenn Kinder dann das Ihrige wieder den andern entrissen haben, so loben sie dieselben, oder thun sonst freundlich mit ihnen. Auf solche Art lernt ein Kind bald schließen: alles, was man seinem Nächsten entziehen könne, sey eine gute Handlung; wenigstens ziehet es dies daraus: daß man nichts von dem Seinigen andern ertheilen müsse. — Manche fordern dasjenige von einem Kinde, was es selbst nöthig hat. Dies thun sie oft beym Essen, Trinken, bey Kleidern u. s. w. Das Kind übet aber immer den ihm durch die Geburt erlangten Grundsatz aus: Ich bin mir selbst der Nächste, oder: Ich muß mein Glück zuerst befördern. — Durch ein solches unverständiges Fordern, wenn es gleich nur aus Spas geschiehet, verursachen die Forderer, daß die Kinder,

 bey

bey jedem andern Fordern, dessen Abgefordertes sie recht gut entbehren könnten, denken lernen: Ich kann das Meinige selber brauchen. Sollten sie nicht durch die Verbindung der Begriffe darauf fallen, zu urtheilen: Es wurde mir einst auch etwas abgefordert, das ich nöthig hatte; dieses kann mir vielleicht eben so nöthig werden, als jenes, du willst es also für dich behalten. Sollten nicht durch solche Behandlung die Kinder leicht Geizige werden, welche die Gutherzigkeit allmählich von sich ablegen? — Manche Eltern reden in Gegenwart der Kinder von nichts, als von Menschenfeindschaft, vom Betrug, oder wie sie andere überlisten wollen. Manchmal gelingt ihnen auch ein ausgeführter Betrug, und die Kinder sehen, daß die Eltern u a. m. dadurch einen Scheinvortheil erhalten. Solche Kinder nun, die immer dergleichen verführerische Beyspiele in ihrer zarten Jugend sehen und hören, halten dann das Hartherzige, Betrügerische und Menschenfeindliche, für etwas Gutes, weil ihre Führer oder Führerinnen solche Laster auch für etwas Gutes halten, und daraus folget, daß sie ein solches vorgespiegeltes Verhalten auch wählen. — Ferner, wenn zarte Kinder veranlaßt werden, zu schimpfen, zu necken und schadenfrohe Handlungen auszuüben, oder wenn sie so etwas von denen Personen begehen sehen, die sie lieben, und von welchen sie wieder geliebet werden; so nehmen sie nicht nur solche ihnen gut vorgespiegelten Unarten selbst gerne an, sondern die Gutherzigkeit wird dadurch immer allmählich aus solchen kindlichen Zuschauern, oder Zuhörern verjaget.

Von

Von der Neigung, sich zu vermehren.

Als einst in einer Gesellschaft gefraget wurde: Wie kann die Neigung, sich zu vermehren, am schuldlosesten ausgeübt werden, und in welchem Zustande wird diese Neigung von den Menschen am wenigsten gemißbrauchet werden? So antwortete ein Greis und sprach: ich habe lange gelebet, und viele Erfahrung durch Aufmerksamkeit und Ueberlegung gemacht; aber ich finde bey allem Nachdenken, daß sich kein Zustand am besten dazu schickt, als der Zustand des bey Zeiten eingeflößten gehörigen Mißtrauens. — Der Jüngling wird dadurch Vorsicht lernen, und dem Mädchen so leicht nicht trauen, bis er sein Glück bey einem, durch deren bewährten richtigen Verhalten, augenscheinlich siehet. Und das Mädchen wird es gleichfalls also machen. Böse Handlungen werden dann in Gesellschaft nicht so leicht ausgeübet, geoffenbaret und ausgebreitet; denn es trauet dann keines dem andern, oder: des andern Thun wird dann mit mißtrauischen, das heißt, mit überlegenden Augen angesehen. Und wer des andern Thun vorhero überleget, ehe er nachahmet, der läßt sich so leicht nicht von der Bosheit verführen. — Alle Aufsicht ist nicht hinreichend und wirksam genug, wenn die Ueberlegung und Vorsicht nicht durch ein gewisses Mißtrauen in den Menschen mächtig gemacht wird. — Darauf fragte ein andrer: Wie sollte nun wohl das Mißtrauen in diesem Stück am besten eingerichtet werden können? Der Greis antwortete: durch Einprägung dieses Grundsatzes: Die schönsten jungen

Mannspersonen, und die blendendsten Mädchen sind nicht selten die stärksten Verführer und Verführerinnen. Betrachtet vorhero ihre Worte und Handlungen wohl, ob sie auch wahre Rechtschaffenheit in sich enthalten. — Dies mit auffallenden passenden Begebenheiten erläutert, würde machen, daß mancher Jüngling und manches Mädchen den Trieb, sich zu vermehren nicht zu ihrem Verderben mißbrauchen würde. — Viele junge noch unschuldige Leute hören schlüpfrige und ungesittete Reden nur deswegen ohne Abscheu an, sie werden nur aus dem Grunde mit manchen unflätigen Handlungen so genau zu ihrem Unglücke bekannt, weil sie keinen Argwohn schöpfen, daß durch den Mißbrauch so mancherley Uebel entstehen können, und weil ihnen nicht zeitig genug eingeprägt wird, daß es so viele Verführungen in der Welt giebt. Manche werden gewarnet, aber nicht mit rechtem Ernst, nicht dringend und auffallend genug; und mehrentheils geschiehet die Warnung auch zu spät, nehmlich erst zu der Zeit, wenn die Neigung, sich zu vermehren, schon da ist; und überdies wird diese Warnung selten mit Einprägung des Mißtrauens angefangen. — Sollte ein mißtrauisch Gezogener ja durch einen gewissen unvorhergesehenen Umstand den Vermehrungstrieb mißbrauchen, so wird er doch nicht leicht andere zu Theilnehmern seiner bösen Handlungen verlangen, weil er dann glaubt seine Handlungen möchten entdeckt und bestraft werden, welches beydes auch leicht geschehen kann, wenn er um und neben sich Mißtrauische hat. — Es wird also durchs allgemeine eingeprägte Mißtrauen manches

Böse

Böse unentdeckt, unbekannt und unausgeübt bleiben. Nur das wahre Gute hält beym gehörigen Mißtrauen die Probe aus. Das rechte Mißtrauen ist eigentlich das Feuer, welches Gold und Schlacken von einander absondert. Das Gold bleibt im Schmelztiegel übrig, und die Wahrheit im Mißtrauen auch.

2) Unsere angebohrne Neigungen, gut gelassen und durch die Aufklärung erhöhet, sind der Grund zum ganzen menschlichen Wohl. Unsere Aufklärung also entstehet und wird verstärket durch eingeprägtes Mißtrauen ohne Bosheit, mit der angebohrnen und gut erhaltenen Herzensgüte verbunden. Die Verführung rühret mehrentheils, auch wohl ganz und gar von der Unwissenheit her. Durch den Beyfall auf Treu und Glauben, rauben wir der Vernunft die gehörige Macht und das nöthige Ansehen derselben, wenn wir ihn so wohl berufenen als unberufenen Menschenführern schenken. Die Vernunft muß jederzeit unsere Hauptführerin bleiben. Die Menschen müssen eigentlich nur unsere Nebenführer seyn, welche dann nur erst recht führen, wenn sie der Vernunft gehorchen, oder, wenn sie mit den Wirkungen der Natur und mit dem eigentlichen Weltlaufe durch Ueberlegung immer bekannter werden, und uns mit allen wahren Gegenständen, mit welchen wir zu thun haben, auch so bekannt machen, daß sie uns das Wahre und Falsche, was in jeder Sache liegt, zu erkennen geben. Unser Mißtrauen bewähret und bekräftiget solchen Unterricht.

Die sogenannten Weltübel sind Anreizungen, unsere angebohrnen Neigungen durch Ueberlegung immer edler zu machen und unser Glück dadurch zu befördern.

Einst sagte Clemon: wenn Gott nur die grossen Uebel, den Hunger und den Durst, nicht in die Welt gesetzt hätte, so möchte es noch in der Welt angehen. Dies sind aber zwey arge Uebel. — Die angebohrnen Neigungen können also doch nicht von Natur gut seyn; denn diese Anreizungen gehören ja mit zu der angebohrnen Neigung, sich zu erhalten. — Großhardt antwortete darauf: meine Meynung ist auch in diesen Stücken, die von Gott herkommen: was Gott thut, das ist wohl gethan. — Auch Hunger und Durst ist, genau betrachtet, kein Uebel, sondern eine Wohlthat für die Menschheit, und ein Sporn zu vielem Guten. — Clemon versetzte: aber auch zu vielem Bösen. — Großhardt erwiederte: das Böse kommt augenscheinlich nicht vom Hunger und Durst her, sondern von dem bösen verführten Gemüthe. — Gott hat, bey dieser uns angebohrnen Neigung zur Erhaltung unsers Lebens, uns auch Gelegenheit, Mittel und Wege gegeben, unsern Hunger und Durst zu stillen. — Was wir gemeiniglich Hunger und Durst nennen, ist oftmals nur eine Leckerey, aus der Verführung entstanden, oder doch oft ein Bedürfniß, das wir sehr wohl entbehren können, wenn wir unserer Ueberlegung folgen, und so vielen Menschen in ihrem verkehrten Thun nicht nachahmen; denn sehr viele halten etwas Unnöthiges, wohl gar etwas Schädliches für ein Bedürf-

dürfniß. Ziehen wir nun unsere Ueberlegung nicht zu Rathe; sind wir nicht mißtrauisch auf der Menschen Thun; so halten wir ein solches Unnöthiges gleichfalls für ein Bedürfniß. Und wenn wir dieses Unnöthige oder gar uns Schädliche nicht allemal haben, so klagen wir über Mangel und Elend. Dahero suchen viele Menschen so mancherley und oftmals so entgegengesetzte Bedürfnisse, welche dem Unverführten gar keine Bedürfnisse scheinen: das macht es, weil die Einbildung durch die Verführung so verschieden gestimmt wird. — Die wahre Nothdurft, die mit der Nothdurft aller Menschen übereinkommt, können wir bey gehöriger Anstrengung unserer Kräfte gut stillen. — Wir brauchen zur Nothdurft weniger, als sich die mehresten Menschen in dem jetzigen Zeitpunkt einbilden, weil die mehresten nicht der wahren Nothdurft nachdenken, sondern sich ohne Ueberlegung blos von andern, durch Nachahmung, oder durch Beyfall auf Treue und Glauben verführen lassen. Um eine gute Mahlzeit zu genießen, ist bey vielen eigentlich weiter nichts nöthig, als Hunger, der ist der beste Koch. — Soll denn Gott sich nach unserer falschen Einbildung richten, die wir von verkehrt gesinnten Menschen borgen? oder sollen wir nicht vielmehr den weisen Fügungen unsers Gottes nachleben? Soll denn bey uns die verkehrte Einrichtung vieler Menschen besser seyn, als Gottes Einrichtung? Welcher Vernünftige wird nicht der letztern den Vorzug geben? — Wir lernen bey Anschaffung unserer gehörigen Nahrung vielerley Pflichten ausüben, die uns und andern Menschen nützlich sind.

Wir

Wir lernen dadurch ein Vergnügen in der Arbeit suchen, welche uns nicht allein mit gesund erhält, sondern auch manche böse, unnütze Gedanken vertreibt, unterdrücket, oder gar nicht emporkommen läßt. Und welche angenehme Erquickung verschaft uns nicht die Stillung unsers Hungers und Durstes! — Cleon erwiederte: ganz gut, Sie suchen den Hunger und Durst nur auf der guten Seite zu betrachten, wo er freilich gute Folgen zeigt; aber betrachten Sie ihn einmal auf der bösen Seite, und untersuchen Sie nur, woher so viele Diebe, Ungerechte, Lügner und Betrüger, kurz so viele Lasterhafte entstehen, so werden Sie finden, daß die mehrsten Menschen durch Hunger, wohl auch durch Durst, angetrieben werden, so mancherley Böses auszuüben. Es würde mancher nicht stehlen, und mancher von hohem und niedrigem Stande nicht betrügen; es würde manche Obrigkeit nicht auf die ungerechteste Art das Böse gut heißen, und manche Bestechung würde keinen so großen Eindruck, zum Schaden der Gerechtigkeit, machen, wenn sie, nach einem Sprüchworte, nicht hohl im Leibe wäre. — Großhardt sagte darauf: die wahre Nothdurft treibt solche Menschen nicht zu dergleichen Ungerechtigkeiten an, sondern die vorher erwähnte Leckerhaftigkeit, die aus der Einbildung entstehet, daß sie das Entbehrliche nöthig brauchten, welches alles vorzüglich von der Verführung der Menschen herkommt. Wenn der eigentliche Hunger und Durst ungerechte Handlungen verursachte, so müßte jeder Hungriger und Durstiger ungerecht handeln, stehlen, lügen, betrügen u. s. w. Die mehresten Diebe und

andere

andere große Verbrecher aber, die am Galgen hängen, oder mit dem Schwerdte hingerichtet worden sind ꝛc. haben vor der Ausübung ihrer Schandthaten in einem erträglichern Zustande gelebet, was diesen Punkt betrift, als mancher ehrlicher Armer, der seine Nahrung ohne Ungerechtigkeit suchet. — Hunger und Durst sind freilich Gelegenheiten für manchen Menschen, etwas Böses zu thun, aber nur für die Bösegesinnten; denn finden sie in einem Stücke keine Gelegenheit, Böses auszuüben, so suchen sie es in einer andern Lebensart. Ein böses Gemüthe verhält sich ohngefähr so, wie der junge Calmar es machte; den hungerte wirklich, und er hatte doch nichts zu essen. Er konnte freilich seine Nahrung durch Arbeit verdienen, aber er wollte ohne Arbeit seinen Hunger und Durst stillen; weil er durch Verführung wirklich ein böses Gemüthe hatte, und seine Kräfte zur Selbsterwerbung nicht gebrauchen wollte. Als nun der Hunger recht heftig in ihm tobete, so setzte er sich vor, sich durch Stehlen Nahrung zu erwerben. Ehe er sich aber zum Stehlen einrichtete, oder ehe er das Stehlen wirklich vollzog, so erhielt er eine reiche Erbschaft, wodurch er freilich vom Stehlen abgehalten wurde: aber er richtete sein böses Gemüthe nunmehro auf andere Laster, er hurete, soff, spielte, lärmte Tag und Nacht, schimpfte und schlug sich mit jedermann herum, wenn er besoffen war. Einst wollte ein junger Mensch seine Lästerungen nicht leiden; er stellte ihm das Unschickliche freundschaftlich vor, Calmar nahm aber diese Vorstellung so übel, daß er den jungen Menschen erstach.

stach. Dieser Uebelthat wegen kam er ins Gefängniß, und mußte als ein nichtswürdiger Mensch durch des Scharfrichters Hand seinen Kopf verlieren. — Als er nun im Gefängniß saß, und über seinen Lebenswandel trauernd nachdachte, so sprach er seufzend zu jemand, der ihn besuchte: wer einmal durch Verführung ein böses Leben lieb gewonnen hat, läßt sich so leicht nicht wieder gut machen, wie ich an mir sehe. — Als ich einst Mangel hatte, so wollte ich stehlen, um mich aus dem Mangel zu reißen. Wenn ich kein böses Gemüth gehabt hätte, so würde ich nicht auf einen so thörichten Entschluß gekommen seyn. Da mich nun Gott unvermutheter Weise von diesem Mangel befreyete, so stahl ich zwar nicht, aber ich that alsdenn gewiß eben so viel Böses, als ein Erzdieb thut. — Da ich aber auf keine Weise mich gehörig aufführen wollte; da ich meine Vernunft ganz unterdrückte, indem ich gar nicht als ein vernünftiger Mensch handelte; so ließ mich Gott ins Gefängniß werfen, damit meine Vernunft wieder zu ihrer Herrschaft käme, u. s. w. — Großhardt fuhr fort, und sagte: ich weiß auch ein hieher gehöriges Beyspiel vom Gegentheil. — Mein Nachbar Michel hatte viele Kinder, die alle zusammen natürlicher Weise Magen hatten, nämlich essen wollten; und die Eltern konnten doch als Tagelöhner oft nicht genug nothdürftige Nahrung für dieselben verschaffen; derowegen die Kinder vielmals nicht satt trokkenes Brod bekamen. Wenn nun ein Kind über Hunger klagte, so beschwerte sich der Vater nicht über ihren angebohrnen Trieb, sich zu erhalten, wie

es

es einige einfältige Eltern bey diesen Umstägden thun; sondern sagte vielmehr jederzeit ohngefähr also: ich kann euch nicht satt Brod verdienen, ihr müßt warten, bis ihr euch eure Nahrung selbst verdienen lernt! Ich werde doch nicht gar stehlen, oder betteln, oder sonst etwas Ungerechtes eurentwegen begehen sollen! Dafür behüte mich Gott! Ihr müsset fürlieb nehmen mit demjenigen, was ich euch auf eine ehrliche Art nach meinen Kräften verschaffen kann. — Sehet zu, daß ihr bey den Leuten etwas zu verdienen bekommt, damit ihr euch ein Stücke Brod erwerbet. Ihr müsset nun schon immer überlegen, wie ihr etwas nach euren Kräften verdienen wollt. — So bald man gut laufen kann, so bald kann man auch schon etwas Brauchbares thun. Lernet euch nur in die Leute schicken, gehet mit jedermann redlich und freundschaftlich um, trauet aber keinem Menschen aufs Wort, damit ihr nicht von den Unredlichen und Einfältigen verführet werdet. Wenn ihr so beschaffen seyd, so sehet zu, wo die Leute für euch etwas zu arbeiten haben, das ihr verrichten könnet. Sehet deswegen fleißig zu, wie diese oder jene Person arbeitet, damit ihr es bald nachmachen lernet; manches könnet ihr gleich in eurer zarten Jugend schon nachmachen. — Sehet ihr nun, daß ihr dies oder jenes verrichten könnet, so bietet eure Dienste an, und bittet euch mehrere Belehrung darüber aus, wenn ihr worinnen etwas verfehlt habt, welches in der zarten Kindheit sehr oft geschiehet. Bekommt ihr nun etwas zu verdienen, so verrichtet eure Arbeit mit Fleis, Aufmerksamkeit und Redlichkeit; denn durch

lieder-

liederliche, ungetreue und nachläßige Arbeit kommt ihr auf keinen grünen Zweig. Wenn ihr nun bey allen euren guten Handlungen recht höflich und bescheiden seyd, so werdet ihr euch bald satt Brod verdienen können, u. s. w. So machte es ohngefähr die Mutter auch mit ihren Kindern, und fügte bey jeder Gelegenheit hinzu: lasset euch dann ja nicht verführen, wenn ihr satt Nothdürftiges habt, wenn ihr nämlich euren Hunger stillen und euch auf eine ehrbare Art bedecken könnet! Trachtet ja nicht mit gleicher Begierde nach dem Ueberflüßigen, sonst werdet ihr eures Lebens niemals froh, vielmehr entstehen mancherley Ungerechtigkeiten aus dieser unmäßigen Begierde, bey welcher uns die Einbildung immer mehr und mehr Entbehrliches als etwas Nothdürftiges vorstellt! — Bey solcher Zucht that der Hunger sehr gute Dienste, und diese jungen Leutchen wurden recht edel in ihrer Art gemacht. — Ein kleiner Knabe z. E. unter den Kindern nahm solche Reden gar bald zu Herzen; er gieng fleißig zu den Nachbarn, sowohl in der Nähe als in der Ferne, und sagte, wenn er wohin kam: kann ich heute etwas hier arbeiten? Ich möchte gerne etwas verdienen; denn mich hungert. — Als ihm anfänglich einige Leute ein Stückchen Brod, ohne Arbeit, geben wollten, so nahm ers nicht an, ob er gleich hungerte, sondern sagte: das heißt gebettelt, wenn man von andern Leuten ohne Arbeit Brod fordert. Ich will lieber dafür arbeiten — Wenn ihm die Leute nun ein Stückchen Brod auf Abschlag gaben, dann nahm ers: er that aber gewiß zu einer andern Zeit etwas dafür.

dafür. Man sahe aus seinem ganzen Verhalten, daß er solche Menschen, die ihm ein Stück Brod oder sonst etwas Nothdürftiges gaben, wofür er nichts gearbeitet hatte, für seine Gläubiger ansahe, die er mit Dank je eher je lieber wieder bezahlen müßte, so bald sich Gelegenheit zeigte. Er war nach allen seinen Kräften jedermann behülflich. Derowegen bekam dieses redliche und dienstfertige Kind, welches sich sittsam aufführte, und nach seiner Art fleißig war, hie und da etwas zu arbeiten, was es verrichten konnte, dann auch satt zu essen, und bisweilen ein abgetragenes Stück Kleidung. Jedermann, der die Aufführung des Kindes mit ansahe, hatte es lieb. Einige Nachbarn befleißigten sich sogar darauf, diesem Kinde etwas Arbeit und etwas Essen aufzuheben. Je größer nun dies Kind wurde, desto geschickter lernte es arbeiten und sich Nahrung erwerben. Dieser Knabe hatte dann die ganze Lebenszeit nicht nöthig über sein Nothdürftiges zu klagen, er lebte vergnügt und geehrt. — Dieses Kind machte also der Hunger gut, da es gut geführet wurde. — Jedes Kind sollte man bey einer guten Richtung zuweilen einen kleinen Hunger empfinden lassen. Ein kleiner Hunger bisweilen macht die Kinder gewiß besser, als der beständige Ueberfluß. — Ein andres Kind dieser Familie kam im zehnten Jahre in die Dienste, damit es sich seine Nahrung selbst erwürbe. Dieses Mädchen sagte dann freudig zu ihrem Dienstherrn und zu ihrer Dienstfrau, als sie eingezogen war: nun will ich mich auch recht gut aufführen, hübsch folgen, und fleißig arbeiten; dann bekomme

 ich

Bayerische Staatsbibliothek München

ich auch immer satt Brod, und werde unter dem Dienstjahre nicht fortgejagt! — Das Mädchen hielt auch treulich, was es gleich anfänglich versprach; deswegen liebten es auch der Hausvater und die Hausmutter, und beyde ließen es ihm nicht an dem Nothdürftigen fehlen, worüber das Kind gar sehr vergnügt war. — Kurz, keines von allen Kindern dieser Familie wurde durch das öftere Hungerleiden in der Jugend verderbt, da die Eltern sie sonst gut zogen; es wurden lauter brave Leute.

3) Eine jede der angebohrnen Neigungen ist mächtiger, als jede andere nach der Geburt erhaltene. Denn wenn eine angebohrne Neigung mit einer nach der Geburt erhaltenen streitet, und beyde Neigungen ihre Macht nicht zugleich ausüben können, so muß, nach einigem Kampf, die nach der Geburt erhaltene Neigung unterliegen, und der Naturtrieb, oder die angebohrne Neigung sieget. Wenn aber einige nach der Geburt erhaltene mächtig gewordene Neigungen zusammentreten, die angebohrne zu bestreiten, so muß manchmal die letztgenannte unterliegen.

Von einigen mit einander streitenden Neigungen.

Im Caron war der Geiz außerordentlich mächtig. Er wendete nicht für einen Heller werth mehr auf seinen Leib, als der Dürftigste in der Stadt, und bisweilen gieng er noch weiter, als der Aermste; denn er aß sich nur halb satt, und oftmals schon verdorbenes Essen, da er doch einer der Reichsten in der Stadt war. Diese übermäßige Neigung, auf alle

nur

nur mögliche Art Geld zu sammeln, um sein Vermögen zu vergrößern, herrschte so gewaltig in ihm, daß sie ihn in eine tödliche Krankheit stürzte, weil er im strengsten Winter das Holz zum Einheitzen sparete, und sich nur mit einem Kohlentopf behalf. — Beym Anfall der Krankheit wollte er durchaus keinen Arzt haben; denn er sagte: die Aerzte sind zu theuer! Da er aber immer kränker wurde, brachte man es doch so weit, daß er einen Arzt kommen ließ. Dieser gab nach Untersuchung der Krankheit zu erkennen, daß er sterben müßte, und nun keine Arzney mehr anschlüge, weil er mit der Hülfe zu lange verzögert hätte. — Als Caron dies hörete, so wachte der Trieb, sich zu erhalten, erst recht in ihm auf, und überwand den Geiz, so mächtig er auch vorher in ihm gewesen war. — Ach Hr. Doktor! rief er dann ängstlich: wenden Sie allen möglichen Fleis an, es soll Ihnen reichlich vergolten werden. Endlich sagte er sogar: wählen Sie die kräftigsten Arzneyen, und sollte jeder Tropfen einen Ducaten kosten, so ist er mir nicht zu theuer, wenn ich dadurch nur wieder zu meiner vorigen Gesundheit gelangen kann! — Dieser Caron ließ dann viel Geld aufgehen, bis er starb. — Ob also gleich der Geiz vorhero mächtig im Caron geherrschet hatte, so siegte die Neigung, sich zu erhalten, endlich doch, weil sie nur mit einer einzigen nach der Geburt erhaltenen Neigung zu thun hatte, nämlich mit dem Geize.

Auf gleiche Weise verhielt sichs mit Herrn Zehrung, einem reichen Kaufmanne, der durch ange-

strengte Bemühung sich ein schönes Vermögen erworben hatte, als er dasselbe durch einen großen Bankerott eines fremden Kaufmanns fast ganz und gar verlohr. Da nun jedermann die große Neigung Zehrungs zu seinem Vermögen kannte, so glaubten viele, er würde für großem Schmerz darüber sich wohl gar das Leben nehmen; denn man sahe deutlich, daß die Neigung, sein Leben zu erhalten, und die Neigung zu seinem Vermögen, heftig mit einander stritten. Erstere stellte ihm vor: er könnte ohne dies Geld auch in der Welt durchkommen; die andere flößte ihm ein: er könnte ohne sein Vermögen die Uebel, die aus dem Verluste desselben entstünden, nun nicht mehr ertragen. Aber die angebohrne Neigung, sein Leben zu erhalten, siegete doch; denn sie hatte es nur mit einer nach der Geburt erhaltenen Neigung, nämlich mit der Liebe zum Gelde, zu thun. Er würde nach und nach besänftiget, ob ihn gleich sein verlohrnes Geld das ganze Leben durch schmerzte.

Hingegen mußte ein andrer reicher Kaufmann, der auch eine große Neigung zu seinem Vermögen hatte, unterliegen, als ihm fast sein ganzes Vermögen durch den Bankerott eines fremden Kaufmanns geraubet worden war. Einige Tage nach dieser erhaltenen traurigen Nachricht nahm er sich gewaltsam das Leben. — Jedermann glaubte nun, die allzugroße Neigung zu seinem Vermögen wäre die einzige Ursache seines Todes gewesen; aber nach einigen Tagen fand man einen Zettel in einem Kästchen, welcher den ganzen Aufschluß gab. — Es stund unter andern Einrich-

richtungen, wie es nach seinem Tode sollte gehalten werden, folgendes: Da mir fast mein ganzes Vermögen durch den Bankerott eines diebischen Kaufmanns entrissen worden ist, so bin ich nun nicht allein der Niedrigste unter allen Kaufleuten in dieser Stadt, sondern ich müßte auch gelassen zusehen, daß andere neben mir, ohne einen so großen Verlust zu leiden, sich immer mehr und mehr emporschwingen werden, wodurch ich ohne Zweifel in Verachtung kommen würde. Dies zusammen hat mich zu dem Entschluß gebracht, die Uebel der Welt nicht länger mehr zu erdulden ꝛc. — Es waren also, außer der heftigen Neigung zum Gelde, noch zwey andere heftige Neigungen in ihm, nämlich der Hochmuth und der Neid. Diese drey Neigungen hatten sich zusammen verbunden, die Neigung der Erhaltung des Lebens zu überwinden: und daher überwanden sie auch.

Der junge Liebhold sollte in ein Kloster gesperret werden, damit er seine Wilhelmine, die er so herzlich liebte, nicht heirathen könnte; und Wilhelminens Eltern wollten es eben so mit ihrer Tochter machen, damit das große Vermögen nicht getheilet, sondern zusammen bey ihrem Sohne, als der Wilhelmine Bruder, bleiben möchte. Dies erfuhren beyde Liebende, ehe noch das Vorhaben ihrer Eltern ins Werk gesetzt wurde, und flohen mit wenigen Haabseligkeiten aus ihrem Vaterlande. — Entfernt nun von aller Blutsfreundschaft, verlassen von allen Glücksgütern, mit Mangel und Armseligkeit endlich überall umgeben, fühlten beyde die Be-

schwerden doch nicht zu sehr, beyde schienen mehr gelassen als verzagt, ob sie gleich bey den Eltern in Ueberfluß gelebet hatten. Sie ließen sich in einem fremden Lande durch priesterliche Einsegnung ehelich verbinden, suchten durch fleißige Arbeit ihrer geschickten Hände ihr Brod, und es gelang ihnen, ihr Nothdürftiges zu erhalten, womit sie in ihrem neuen Zustande zufrieden lebten. — Einst saß Wilhelmine bey einer Ausruhestunde neben ihrem Manne, indem die Pfänder der Liebe freudig auf ihrem Schooße spielten. Die Rede fiel, wie es oft geschahe, auf das Entweichen aus ihrem Vaterlande. Liebhold wieß auf die Kinder und sagte: Der Trieb, solche kleine Creaturen auf die Welt zu bringen, hat uns aus dem Vaterlande gelockt. Wilhelmine sprach betreten: Ich that diesen Schritt blos aus Liebe zu dir, weil du tugendhaft warest. — Wie? fragte Liebhold: hast du wohl jemals gehöret, daß eine tugendhafte Weibsperson einer andern tugendhaften Weibsperson wegen, das Vaterland, die Freundschaft, die Güter und Ehre aufgeopfert, und mit ihr in niedriger Armuth gelebet hätte, blos, daß eine der andern Umgang beständig genießen möchte? Der Trieb, sich zu vermehren, war gewiß genug eine der stärksten Anleitungen, daß wir beyde so etwas unternahmen. Ich will dir auch sagen, wie dieser Trieb über uns mächtig worden ist: Unser beyder Erziehung war sehr strenge, wie du weißt; denn wir sollten beyde dem Wohl andrer aufgeopfert werden. Durch diese tyrannische Erziehung wurde also die Liebe zu unsern Eltern geschwächt, weil sie immer mehr Haß als Liebe gegen

uns zu erkennen gaben. Wir wurden zur Arbeit, wie die ärmsten Handwerksleute, erzogen, damit uns die Welt recht bitter werden, und wir uns desto eher nach der Klosterruhe sehnen sollten. Die Neigung zu den Gütern der Welt wurde uns beständig verächtlich vorgestellt, damit dieselbe auch bey uns schwach werden möchte, und wir uns nicht aus dem Kloster wünschen sollten. Die Liebe zum Vaterlande konnte auch nicht stark bey uns seyn; denn überall fanden sich Verräther ein, welche ihres Nutzens wegen es mit den Eltern hielten. Wir haben keinen treuen Freund in unserm Vaterlande hinterlassen, sondern Verräther. — Diese drey schwache Neigungen nun, nämlich die Neigung zu den Eltern, zu unsern Gütern und unserm Vaterlande, konnten dem mächtigen Trieb, sich zu vermehren, nicht genug widerstehen, dahero siegete der letztere. — Wären die drey vorher genannnten Neigungen in uns nicht so geschwächt worden, so wären wir gewiß nicht hier ꝛc.

4) Naturtriebe, oder angebohrne Neigungen lassen sich zwar eine Zeitlang und ohne Gefahr der Menschen aufschieben, oder zurückhalten und lenken, wenn nur die Vernunft dabey herrschet; denn da geschiehet das Zurückehalten nur so lange, als es zum Menschenwohl nöthig ist; und das Lenken solcher Neigungen auch. Wo aber diese Neigungen über die Vernunft herrschen; wo der Mensch ein Sclave seiner Neigungen seyn, und sich nach denselben, ohne die Vernunft zu Rathe zu ziehen, blos richten muß, da entstehet Unordnung in ihm, welche ihn martert. —

Gute Erziehung richtet diese Triebe gleich in der Kindheit gut, und läßt der Vernunft ihre Macht.

Als ein junger Mensch, der noch nicht weit über die Kinderjahre hinaus war, einem Mädchen von seinem Alter die Ehe in Zukunft versprechen wollte, und dies sein Befreundter, ein Mann von Ansehen, vorher erfuhr, ehe es geschahe: so ließ er den jungen Menschen vor sich kommen, und sagte zu ihm mit nachdrücklicher Wärme unter andern: Ich habe etwas Nachtheiliges von ihm gehöret, kleiner Vetter! Wage er keinen so unbedachtsamen Schritt, einem Mädchen lange Zeit im voraus die Ehe zu versprechen, ehe er weiß, was aus ihm werden wird, und wo er für sich und seine Frau Unterhalt hernehmen will! Durch ein solches Verhalten reizt er seinen, und des Mädchens Naturtrieb, sich zu vermehren, vor der Zeit, wenn er gleich anfänglich beym Umgange mit dem Mädchen tugendhaft denkt. — Wird dieser aufgeforderte Trieb zu mächtig in ihm und in dem Mädchen, so seyd ihr alle beyde, so wohl zu eurer Plage, als auch zum Kummer eurer Anverwandten, verlohren. Folge er mir, weil er vielleicht noch folgen kann; und sage ers seinem Mädchen auch, was ich ihm gesagt habe, damit die Vernunft ihre Rechte nicht in euch beyden verliere. — Als nun dieser Verwandte in kurzer Zeit darauf dergleichen nachdrückliche Reden auf die freundschaftlichste Art wiederholte, auch traurige Exempel solcher unbedachtsamen Entschließungen anderer Liebenden von der Art ihm deutlich vor Augen legte; der Jüngling dies seinem Mädchen auch alles getreulich nacherzählete: so unterließen sie ihr

beyder-

beyderseitiges Eheversprechen im voraus, und wollten es bis auf reifere Jahre verschieben; drum wurde auch ihr Umgang mit einander immer seltner und kälter. — Nach einigen Jahren aber hatte sich der Geschmack beyder geändert, und jedes von ihnen heirathete dann zu gehöriger Zeit eine andere Person. — Der Trieb, sich zu vermehren, blieb also dadurch ungereizet, bis die gehörige Zeit herannahete.

Sagen Sie mir nur, Madam Wohlzieherin! wie Sie es angefangen haben, daß Ihre Kinder sich insgesammt so vernünftig betragen, und daß Ihre Kindeskinder wieder einen so guten Ansatz zum rechtschaffnen Verhalten besitzen? Sie müssen gewisse wichtige, noch nicht allgemein bekannte, aber doch passende Grundsätze wissen, welche Sie bey der Erziehung Ihrer Kinder auch angewendet haben. — Sie sagte darauf: Ich habe dabey nichts anders gethan, als was die Pflicht jeder Mutter ist, nämlich, ich habe meine Kinder selbst, und mit Ueberlegung der natürlichen Grundsätze der Menschenbildung, auferzogen, so weit es in meinem Vermögen stand. — Ich gab auf ihre angebohrne Neigungen genau Acht, und suchte dieselben in ihrer Unschuld zu erhalten, so viel mir möglich war, weil ich die Erhaltung der angebohrnen Neigung in ihrer innerlichen Güte für das wichtigste der Erziehung jederzeit hielt. Um dieses zu bewerkstelligen, hielt ich auf gute Kinderwärterinnen, weil böse Wärterinnen der zarten Jugend leicht böse Neigungen einpflanzen, und die guten angebohrnen dadurch verderben können, ehe man es recht gewahr wird. Und diese Kinderwärterinnen

nen habe ich nicht nur selbst auch in ihren Erziehungs-pflichten faßlich unterrichtet, sondern ich habe sie eben so wohl, als meine Kinder, genau mit ihren Gesinnungen und Handlungen beobachtet, und sie von vielen Fehltritten der Kindererziehung unvermerkt abgelenkt. — Den Verstand meiner Kinder ließ ich zwar in verschiedenen ihnen nützlichen Wissenschaften, durch andere aufgeklärte Personen heiter machen, aber, ihr Herz zu bilden, war und blieb meine vorzüglichste Sorge. — Durch die deutlich gemachten Grundsätze der Erziehung, die ich meinen Kindern so einprägte, daß sie das Gute davon selbst augenscheinlich begriffen, damit sie einst wieder gute Kinder zu bilden im Stande seyn möchten, erleichterte ich mir die Kinderbildung gar sehr; denn sie lernten dadurch sich in vielen Stücken selber bilden. Manchmal hatte sich doch eine unrechte Neigung, aller Aufmerksamkeit ungeachtet, durch anderer Menschen Verführung, eingeschlichen; weil ich aber wachsam war, und ihr Vergehen jederzeit liebreich behandelte; so konnte keine Neigung dergestalt bey ihnen einwurzeln, daß ich genöthiget worden wäre, meine Kinder durch starke Strafe von einer solchen Neigung abzubringen; denn ich erfuhr ihre eingesogene Neigung gleich Anfangs, und suchte dieselbe, da sie noch in ihrer Schwäche war, bald zu unterdrücken. Diese Wachsamkeit kostete mir zwar ein beständiges Aufmerken auf das Vorhaben meiner Kinder; aber das künftige Wohl derselben lag mir zu sehr am Herzen, als daß ich dies alles nicht hätte sollen willig übernehmen. — Meine beständige Bestrebung dabey war, meiner Kinder Ein-

sicht durch ihnen dienliche Kenntnisse des Weltlaufs zu erweitern, und nichts zu überspannen, sondern blos die natürlichen Begebenheiten ihnen recht anschauend und in ihr Herz greifend darzustellen; sehr vielmals ohne Anwendung, weil der Mensch viele Anwendung gern für sich selbst macht, und gewisse Entschließungen daraus herziehet. Ich machte meine Kinder auch in ihrer zarten Jugend schon mit ihren natürlichen Pflichten, die aus den angebohrnen Neigungen entstehen, bekannt, und gab ihnen Anweisung, wie sie dieselben selbst richten sollten, wenn sie haben wollten, daß es ihnen wohl gehen möchte. Ich stellte meinen Kindern desgleichen in der Jugend allerhand Menschen vor, und entwickelte ihre guten und bösen Triebe oder Absichten nach meinen Kräften, weil, wie bekannt, lauter gute Beyspiele die Jugend zu sehr betäuben, daß sie jedem trauen und leicht betrogen werden; und lauter Beyspiele von bösen Menschen nicht nur blos Abscheu fürs Böse, sondern auch für die ganze Menschheit erwecken, wodurch sie auch oft gleichgültig für Laster werden. Dahero stellte ich ihnen gute und schlechte mannbare unverheirathete Personen von beyden Geschlechtern, verschiedenen Ständen und Geschäften vor, wo ich bey der erzählten Begebenheit eines jeden Urtheil liebreich verlangte. Dadurch bekamen sie Welt- und Menschenkenntnisse, welche einen großen Einfluß auf ihr eigen Verhalten hatten. Unter andern entstund dieser Vortheil daher, daß meine Kinder in ihren mannbaren Jahren nicht jedem Liebhaber und jeder Liebhaberin Gehör gaben, woraus mancherley Vergehungen entstehen. Sie konnten

ten dann reiche, schöne Jünglinge und Jungfrauen ausschlagen, wenn sie ohne Verstand und Sitten waren; denn sie ließen sich nicht erst ihr Herz nehmen, bevor sie ihren Verstand zu Rathe gezogen hatten, sondern sie wählten mit Vernunft. u. s. w.

5) Wir dürfen zwar nicht jedem Menschen trauen, wenn sich unsre angebohrnen Neigungen in uns zu regen anfangen, wir dieselben wirken lassen wollen, und andere Menschen unsere erwachten Neigungen stärken, schwächen, oder gar unterdrücken möchten, indem sie diese ihre Bemühung für unser Wohl vorgeben. Aber anhören müssen wir jeden Menschen, der uns rathen oder abrathen will; denn wir lernen durch ein solches Anhören viel, wenn es nur jederzeit so geschiehet, daß wir dadurch die Ueberlegung nicht aus den Augen setzen. Vorzüglich müssen wir die Eltern, Lehrer, Obrigkeiten, und gewißermaßen auch viele Wohlthäter anhören, aber auch das Angehörte von ihnen überlegen, ob man gleich die Befehle der drey erstern nicht verachten, sondern ihnen gehorsam seyn muß. — Trotz und Eigensinn entspringt aus diesem Mißtrauen nicht. Nur da finden sich solche schlechte Neigungen ein, wenn man aus Hochmuth, unüberlegt auf seinen Gesinnungen beharret.

Von der zurückgehaltenen Neigung des Naturtriebes, sich zu erhalten.

Kind. Ey, da sind Beeren! Vater! die esse ich.

Vater. Das sind Giftbeeren! Wenn du diese issest, so mußt du heute noch sterben.

Durch den Anblick dieser Beeren wurde der Naturtrieb, sich einen Beytrag zur Erhaltung des Lebens oder zu seiner Nahrung zu verschaffen, gereizet. Der Vater unterdrückte aber solche Neigung, dergleichen Beeren zu essen, durch die Darstellung des Nachtheils.

Dieses Kind fand einst einen Beutel mit Ducaten. Da es dieselben nicht kannte, so fragte es einen Mann in der Gegend, welcher ihm begegnete: was denn dies für Dinger wären? Dieser Mann kannte die Ducaten gut, und antwortete freundlich: Es sind (Rechenpfennige) Zahlpfennige. Ich will dir einen Groschen dafür geben, und sie meinen Kindern zum Spielen heimbringen. Du bist nun schon zu groß, mit solchen Kleinigkeiten zu spielen. — Das Kind trauete diesen Reden, und gab sie für den Groschen, den es kannte, hin. — Die Neigung zu diesen Ducaten wurde also durch den Betrug dieses Mannes von dem Kinde abgezogen. — Dem fremden Manne sollte dies Kind nicht so viel Zutrauen schenken, als dem Vater; aber Eltern sollten den Kindern diesen Grundsatz auch bey Zeiten einprägen, weil durch Anrathen und Warnen fremder Menschen gar viele Verführungen entstehen.

Der Eltern Rathschläge in wichtigen Dingen muß man nicht mit Gleichgültigkeit ansehen.

Sohn. Vater! ich habe ein hübsches Mädchen gesehen, dies Mädchen muß ich zur Frau haben, und das Mädchen ist es auch zufrieden.

Vater. Heirathen willst du schon? Ich dachte, was dir fehlte! Das thu bey Leibe nicht! Du kannst ja noch keine Frau ernähren. Ein solches Unternehmen ist ein gar wichtiger Schritt! Du könntest dein Unglück nicht übersehen!

Der Sohn heirathete aber in seinen Knabenjahren wider den Willen des Vaters ein eben so junges und unerfahrnes Mädchen als er jung und unerfahren war, weil einige seiner Kameraden diesen Schritt zur Ehe gut nennten. — Da er das Mädchen zur Frau hatte, so vergieng die Verblendung allmählich bey ihm, und die Reue, daß er seinem Vater nicht gefolgt hatte, kam zu spät — Das Weibchen ward schwanger, und gebahr einen Sohn. Nun wurde die Nahrung immer spärlicher, da sie sich blos durch ihrer Hände Arbeit ernähren mußten. Und wenn sie auch etwas Geld zum Anfange gehabt hätten, so würde es nach ihrem Verhalten auch nicht lange zugereicht haben. — Ohngefähr nach einem Jahre kam der junge Ehemann wieder zu seinem Pfarrer, aber weinend, und sagte mit traurigen Geberden: Meine Frau ist wieder in die Wochen gekommen, aber die Taufgebühren kann ich jetzt nicht geben, u. s. w. — Kaum war das Kind getauft, so drang die Noth bey dieser Familie dergestalt ein, daß der Mann mit der Frau überlegte, ob er Brod stehlen oder betteln sollte. — Er klagte dies seinen Kameraden, die ihm zu dieser Heirath gerathen hatten. Diese sprachen: warum hast du es gethan! Siehe du nun auch zu, wie du durchkommst. Warum hast du es nicht besser überlegt. — Er klagte seine

Noth

Noth alsdann seinem Vater. Dieser sprach: Ich habe dich sehr genug vor der Heirath gewarnet, aber du folgtest mir nicht. Das Ey wollte klüger seyn, als die Henne. Die Eltern können ihrer Erfahrung und Kinderliebe nach ihren Kindern einen guten Rath wohl geben, aber wenn die Kinder nicht folgen, so sind die Eltern nicht allezeit im Stande, die Kinder aus ihrem Unglück, das aus ihrem übeln Verhalten kommt, herauszureißen. Ich kann dir nun nicht helfen.

Zweyter Abschnitt.

Beschreibung der nach der Geburt erhaltenen Neigungen überhaupt.

1) Die nach der Geburt erhaltenen guten und bösen Neigungen kommen von dem Anpreisen einer guten oder bösen Sache, wie auch von der Erleichterung einer zu unterweisenden guten und bösen Wissenschaft, Kunst und Geschicklichkeit her. — Man kann sie, um eine gewisse Ordnung unter ihnen festzusetzen, eintheilen,

a) in herrschende, oder Hauptneigungen. Dies sind solche, welche nicht allein, so lange sie Hauptneigungen sind, immer in solchen Menschen, welche dergleichen Neigungen hegen, ihren Aufenthalt haben, sondern auch die freywilligen, überlegten Handlungen in den Menschen vorzüglich richten; oder

oder welche alle, auch eingebildete Bedürfnisse in ihr Interesse ziehen; oder welche den ganzen Gemüthscharakter ausmachen.

b) In Hülfs- oder Neben-Neigungen, welche zwar auch lange Zeit den Menschen bewohnen können, aber nicht alle ihre Bedürfnisse, sondern nur einige umfassen, und den herrschenden Neigungen zu Dienste stehen; oder wonach sich der Mensch auch sehr richtet, doch unbeschadet der Herrschaft der Hauptneigung.

c) in vorübergehende oder alltägliche Neigungen. Diese sind nichts anders als zufällige Neigungen, welche bey einem anfangenden Bedürfniß entstehen, und wenn das Bedürfniß befriediget, oder der Umstand vorbey ist, wieder vergehen, bis Zeit und Umstände sie auf eine kurze Zeit wieder herbeyrufen. Kommen aber diese Umstände nicht wieder, welche die Neigung veranlassen, so kommt auch die Neigung von der Art nicht leicht wieder hervor.

Von Haupt- und Neben-Neigungen.

Arunkus ist streitsüchtig. Dies ist seine Hauptneigung; derowegen geben alle freywillige Reden und Handlungen nicht allein seine Hauptneigung zu erkennen, er richtet nicht nur alle seine vermeinten Bedürfnisse nach derselben ein, so viel ihm möglich ist, sondern seine andern Neigungen suchen dieser auch zu dienen, damit sie ihre Macht bey jeder Gelegenheit zeigen könne. Z. E. Wenn man mit ihm in Gesellschaft ist, so kommt er auf einen Proceß zu reden,

den, er mag ihn etwas angehen, oder nicht. Hat er einmal diese Materie angefangen, so ist sein Mund sehr gesprächig. — Er mischet sich auch gern in Streitigkeiten, die ihn oft nichts angehen, und bey welchen er augenscheinlich keinen Dank verdienet. — Wenn ihn jemand in Streitsachen fraget, so wird er aufgeheitert, und seine Neigung treibt ihn oft dahin, so lange davon zu reden, bis der andere mit Gewalt sich von diesen Gegenständen losreißet. — Er gehet gern an solche Orte, wo Streitsachen ausgemacht werden. — Wenn Arunkus nicht zu Hause ist, und man fragt bey seiner Familie nach ihm, so heißt es sehr oft: er ist auf dem Rathhause zu N. oder er ist ins Amt gegangen, oder er ist bey seinem Advocaten, oder, es soll eine gerichtliche Besichtigung seyn, dort will er gerne sehen, wie es abläuft. — In diesem Beyspiele siehet man des Arunkus herrschende Neigung, nämlich die Streitsucht. Seine Hülfsneigungen, die sich oft bey ihm thätig erzeigen, und der Hauptneigung nicht widersprechen, sondern ihr vielmehr dienen, sind: a) Die Neigung, gern von Processen zu reden. b) Die Neigung, sich gerne in fremde Streitigkeiten zu mischen. c) Die Neigung, andern gern Rath in Streitsachen zu ertheilen, d) die Neigung, gern an solche Orte hinzugehen, wo Streitigkeiten gerichtlich durch Besichtigung ausgemacht werden sollen ꝛc. — Mit solchen Sachen muß er sich gleichsam abgeben; das sind seine Bedürfnisse. Wenn ihm so etwas mangelt, so mangelt ihm sein größtes Vergnügen.

Von den alltäglichen Neigungen.

Der junge Beran läßt auch verschiedene Neigungen durch sein Verhalten blicken, da Hr. Kleiner bey ihm ist. Er wählte sich junge Lerchen zur Mahlzeit, weil es Jahrszeit war, er aß sie, und dachte nicht wieder an das Lercheneßen. Seine Neigung fiel nach dem Essen aufs Trinken, er wählte den Rheinwein, den ihm Hr. Kleiner zum Geschenk hatte zustellen lassen, er stillte seinen Apetit, und seine Neigung, Rheinwein zu trinken, war vorbey. Er wollte dann mit Hr. Kleiner ausgehen, wählte sein grünes Kleid zum Anziehen, und da er es angezogen hatte, war die Neigung vorbey. Als er des Abends bey dem Hr. Kleiner blieb, so bekam er eine Neigung, sein grünes Kleid auszuziehen und einen Schlafrock anzulegen. Als dies auch geschehen war, so war auch diese Neigung weg. Er sahe ein Buch, die Neigung entstund bey ihm in diesem Buche zu lesen; er thats, und die Neigung war dahin. Nach einiger Zeit warf er den Schlafrock von sich, legte das Buch weg, und gieng zu Bette ꝛc. — Alle diese Neigungen, welche er zu dieser Zeit sehen ließ, und deren der Mensch gar viele hat, bezeichneten seinen Gemüthscharakter auf keine Weise, und sie halfen auch seine herrschende Neigung nicht bestärken, denn diese bestehet im Hochmuth. Derjenige, der Lerchen ißt, Rheinwein trinkt, welchen er zum Geschenke bekommen hat, der ein grünes Kleid anziehet u. s. w. ist nicht auch nothwendig hochmüthig. Daher waren diese Neigungen alltägliche Neigungen, die Berans Charakter auf keine Weise ausmachten.

2) Die

2) Die gewöhnliche Eintheilung in die vier Temperamente, bezeichnen den Gemüthscharakter der Menschen nicht richtig, dies thut nur die starke, oft geäußerte Zuneigung zu einem gewissen Gegenstand; denn es giebt keine Sache in der Welt, sie mag noch so lächerlich, thöricht, gefährlich und schädlich seyn, die nicht bey einem oder dem andern Menschen zu einer Hauptneigung schon worden wäre. Die vielerley Neigungen kann man aber nicht in vier Klassen zwingen, wenn man anders richtige Begriffe von eines Menschen Hauptcharakter erlangen will.

Von der Unzulänglichkeit bey der Eintheilung der vier Temperamente, sich richtige Begriffe von eines Menschen Hauptcharakter zu verschaffen.

Was für ein Temperament hat denn Mstr. Vielfach? Wozu neiget er sich denn am stärksten?

Manche sagen: er wäre ein Phlegmatikus; denn er ruhet gerne aus. Andere sagen: er sey ein Cholerikus; denn er läßt sich sein Recht so leicht nicht nehmen, er streitet hitzig. Es giebt auch einige, welche meynen, er sey ein Sanguineus; denn er ißt gern etwas Gutes, und ein volles Glas gutes Bier läßt er auch nicht lange vor sich voll stehen. Etliche behaupten hinwiederum: er sey ein Melancholicus; denn er denkt in seiner Art gern nach. Andere sprechen: er sey ein Phlegmatico-Cholericus; denn er gäbe bey gewissen Umständen auch nach, und ließ sich lenken. Wieder andere sagen: er wäre ein Phlegmatico-Cholerico-Sanguiuens; denn —

Hören Sie auf! ich mag nichts weiter von ihm wissen. Auf solche Art wird man ja verwirrter, als aufgeklärter! Ich will nur seine Hauptneigung wissen, ohne sie in die Temperamentsklassen zu zwingen.

Seine Hauptneigung ist die Mahlerey. Alles, was er siehet und höret, wendet er auf die Mahlerey an.

3) Herrschende nach der Geburt erhaltene Neigungen können zwar, wenn sie recht mächtig sind, die angebohrnen Neigungen ziemlich in die Enge treiben und verderben, aber nicht ausrotten. Auch ist dieses der Erfahrung gemäß, daß nach der Geburt angenommene Neigungen nur zu gewissen Zeiten, Tagen, Stunden, bey gewissen außerordentlichen Gelegenheiten, Zufällen und Veranlassungen vorzüglich mächtig sind, und über die angebohrnen Neigungen, oder die Naturtriebe viel vermögen.

Naturtriebe kommen bey allen Bedrückungen in den Menschen unvermuthet wieder hervor.

Der junge Tollmuth wollte zwar wegen künftiger schrecklicher Zufälle, welche durch sein Verhalten über ihn bestimmt waren, den Naturtrieb, sich zu erhalten, ausrotten, nämlich er wollte verhungern, indem er alles Essen verschmähete. Aber nach langem Fasten kam der Naturtrieb, zu essen, doch wieder empor; denn er aß alsdann bis er satt war. — Und Jungfer Oliva hatte fest bey sich beschlossen, den Trieb, sich zu vermehren, bey sich auszurotten, weil es ihr nicht nach ihrem Kopf gegangen, und ihre Liebhaberey so fruchtlos abgelaufen war. Als sich aber nach dieser Zeit eine schickliche Gelegenheit

für

für sie eräugnete, so hieß es doch: Jungfer Oliva ist eine Braut.

4) Ist eine gewisse Neigung in der Jugend schon zur Gewohnheit worden und stark gewesen, und sie wird nach der Zeit durch passende Mittel wieder ausgetrieben, so lassen sich dann immer noch bey Gelegenheit Spuren von der ersten Neigung mit bemerken, sie mag gut oder böse gewesen seyn.

Es bleiben oft Ueberbleibsel von den ausgetriebenen Neigungen zurück.

Der junge Eberdon hatte einen starken Ansatz zur Frechheit in seinen Kinderjahren; aber seine Neigung wurde unter einer guten Führung zu seinem Vortheil gerichtet; denn es wurde aus der Frechheit eine gewisse Freymüthigkeit, andern Gutes zu erweisen, welche Neigung bey manchen Umständen fast immer noch wie Frechheit, oder zügellose Ungebundenheit aussahe. Nur derjenige kannte ihn recht auf der guten Seite, der oft mit ihm genau umgieng. — Eberdon ward nach vollendeter guten Richtung in diesem Stücke ein Soldat. In diesem Stande führete er sich freymüthig und unerschrocken, aber immer auf der guten Seite betrachtet, auf. Im Kriege war er tapfer; dies wurde bemerkt, und er bekam eine Belohnung seines guten Verhaltens wegen. — Als er einst ein paar Straßenräuber einen wehrlosen Menschen übel behandeln sahe, indem sie ihm gewaltsamer Weise das Seinige rauben wollten, so entschloß er sich gleich, sich in diese Gefahr zu wagen; er fiel mit entschlossenem Muth auf sie los,

redete drohend mit ihnen, und half dem Unterdrückten aus den gierigen Händen zwey gewafneter Räuber, die sich für seiner Entschlossenheit entsetzten, und nicht anders glaubten, es müßte ein Hinterhalt da seyn, weil Eberdon so viel Muth zeigte. Da nun der Gerettete seinem Befreyer eine Belohnung nach seinem Vermögen dafür geben wollte, sprach Eberdon hastig und auffahrend: Reisen Sie mit Ihrem Gelde, daß Sie fortkommen! Vor Geld wage ich mich in keine solche Gefahr. Adieu! — Doch a propos! Laufen Sie hurtig, daß Sie ein Stückchen übers Thal hinaus kommen, weil ich noch da stehe; diese Räuber möchten Sie sonst noch einmal anfallen. — Als der Reisende weg war, gieng Eberdon trotzig und gleichgültig fort, als ob er eben nichts sonderlich Großes verrichtet hätte. — So verhielt sich dann Eberdon beständig, nämlich muthig, entschlossen, und mit guter Art dreuste.

5) Wenn Kinder durch Verführung oder Verwahrlosung böse herrschende Neigungen in der zarten Jugend bekommen, und sich von denselben in erwachsenen Jahren dergestalt immer stärker beherrschen lassen, daß endlich an gar keine Umänderung mehr zu denken ist, obgleich das Verderben solchen böse gewordenen deswegen, so zu sagen, auf dem Fuße nachfolget; so wird, nach dem jetzigen Laufe der Welt, den Fehlenden mehrentheils alles in den Busen geschoben; sie werden nur allein als Urheber aller bösen Neigungen, die sie in Ausübung bringen, betrachtet: da doch die Erzieher oder die Erzieherinnen oft die größten Fehler dabey begehen, und solche böse Neigungen den Kin-

Kindern einprägen. Es ist zwar wahr, daß der Erwachsene seine Vernunft brauchen, und die Handlungen überlegen kann. Wie aber, wenn eine böse Neigung durch mancherley Pflege so mächtig endlich worden ist, daß sie über die Vernunft herrscht, und der Mensch ihr Sclave ist? Wie will denn der Schwächere dem Stärkern widerstehen, wenn die Neigung stark und die Vernunft schwach gemacht worden? Man sagt zwar, der Mensch muß seine Vernunft in erwachsenen Jahren selbst stärken, und die bösen Neigungen selbst schwächen. Diese Bearbeitung kann aber der Mensch äußerst selten *allein* an sich bewirken; es gehören mancherley äußere passende Umstände dazu. Was der Mensch einmal mit Heftigkeit will, und viele Jahre will, das verabscheuet er dann so leicht nicht. Er läßt unzähligemal eher Leib und Leben, ehe er seine Lieblingsneigung fahren läßt. So mächtig sind starke Neigungen in den Menschen! — Nothwendig sollten die Erzieher und Erzieherinnen auch eine gewisse Strafe leiden, wenn die Untergebenen verwahrloset und böse würden. Die Jugend würde dann gewiß mit mehrerer Vorsicht gezogen werden, als es bisher geschehen ist. Ein erprobter Bildungsplan ist hierzu freilich sehr dienlich, wodurch das Erdenglück erstaunend emporgehoben werden würde. — Soll der Erzieher vor den Zögling mit stehen, so müßten freylich keine so unverständigen Personen an der Bildung Theil nehmen können, als es jetzo geschiehet; so müßte ein Kind nicht zehen und mehrerley Führer haben; so müßten nicht jede Eltern ohne Unterschied ihre Kinder nach ihrer oft sehr unrich-

unrichtigen Einbildung selbst bilden dürfen. Es müßten öffentliche Erziehungs-Häuser angeordnet werden, worinnen alle in einem gewissen Bezirk gehörige Kinder von ohngefähr vier oder fünf Jahren an, nach einem allgemeinen und erprobten Plan gebildet würden. Eine rechte Einrichtung machte die Erziehung den Eltern so leichte, und den Kindern so nutzbar, daß sich der Nutzen auch auf die ganze Menschheit erstreckte. Die Eltern gäben einem solchen Bilder das bestimmte Bildungsgeld, und sorgten für Nahrung, Kleider und Betten, welches alles bey gehöriger Einrichtung nicht viel kostet; denn die unverderbte Natur ist mit wenigem zufrieden. Die mehrsten, vielleicht alle, könnten die nöthigsten Bedürfnisse zu Hause bey ihren Eltern genießen, nur die Bildung müßte den Eltern nicht ganz überlassen werden; denn an der guten Bildung muß der ganzen menschlichen Gesellschaft gar viel gelegen seyn. Auf solche Art könnten die Vorsteher der menschlichen Gesellschaft recht darüber wachen, und die säumigen Erzieher mit Strafe belegen.

Anmerk. Wenn die Campische Wettfrage vom Bildungsmaaße einst recht aufgelöset werden wird, so kann ein solcher Plan endlich zur Wirklichkeit kommen. Nach und nach; denn aller Anfang ist schwer.

Man weiß nicht, wer Schuld daran ist.

Der junge Fabian betrog gar zu gerne in der Jugend. Wenn der Vater eine solche Unart an ihm sahe, so schmählte er auf die Mutter, daß sie dem

Kinde

Kinde solche Ungezogenheit zuließ, da er seiner Berufsgeschäfte wegen die Erziehung nicht selbst besorgen könnte. Die Mutter sagte aber oft; ich thue alles mögliche an dem Kinde. Meine Sache ist es auch nicht, daß ich ihm eine Unart zulassen wollte. Es muß die Kindermagd Schuld daran seyn, sonst wüßte ich nicht, wo das Kind die betrügerischen Gesinnungen hernähme. Einst wurde die Magd gewarnet, dem Kinde keine Betrügereyen zuzulassen. Die Magd herzte und drückte aber das Kiud liebreich, und sagte darbey: so einem lieben Kinde würde ich doch nichts Böses lernen! Aber ich will ihnen etwas im Vertrauen sagen: ich merke, woher die Unart ihres Kindes kommen werde. Ihre vorige Kindermagd war in diesem Stück nicht viel nütze; sie betrog die Leute gar zu gern, und da kann das Kind etwas von ihr abgelernet haben. — Der verabschiedeten Magd wurde diese Anklage hinterbracht; derowegen gieng sie bey ehester Gelegenheit zur Frau Fabian, und sagte mit heftiger Gemüthsbewegung: Ihre jetzige Kindermagd hat übel von mir geredet, und mich eine Betrügerin bey ihnen gescholten. Lassen Sie jemand auftreten, der da sagen könnte, ich hätte ihn auch nur um eines Hellers werth betrogen. Aber Ihre jetzige Magd, und diejenige, welche vor mir da war, diese sind in diesem Stück nichts nütze; diese können Ihr Kind verführet haben, aber ich nicht. Ihre jetzige Magd ist nichts, als eine Schmeichlerin, aber sie macht sich manchen Schwänzelpfennig (betrügt Sie oftmals um einige Pfennige, wenn sie etwas einkaufen oder verkaufen soll.) Das habe ich niemals

mals gethan. Und die Magd, welche vor mir da war, die log und betrog sehr, wie Sie selber wissen. Sie nennten sie ja deswegen nur die Lügen-Catharine. — Diese Reden kamen vor die Catharine, welche unter andern, diesen Mägden nachtheiligen Reden sagte: die Frau Fabian mag mich ja mit Frieden lassen, sonst will ich ihr ihre Titel aufthun! (kund machen.) Niemand ist eine größre Betrügerin, als diese Frau. Sie betrügt ja ihren Mann bey jeder Gelegenheit. Das Kind kann nichts gutes von ihr lernen. — Hier schob immer eines die Schuld der schlechten Erziehung aufs andere. — Wer kann bey so verschiedenen Führerinnen des Kindes wohl genau sagen, wie viel eine oder die andere in diesem Stück verschuldet hatte? — Daraus stehet man die Nothwendigkeit, daß die Kindermägde so wohl als die Kinder unter der allgemeinen Aufsicht einer in diesem Fache aufgeklärten Person stehen müßten; daß, wenn eine Kindermagd nicht unter der Eltern eignen Aufsicht immer seyn könnte, sie sich mit dem Kinde an den Ort der allgemeinen Erziehung begeben müßte, wo über sie und über das Kind gewacht würde. Das willkührliche Herumlaufen der Mägde mit ihren, ihnen anvertraueten Kindern, macht, daß bey den Kindern manche böse Neigungen entstehen. Endlich würden aus solchen unverständigen Mägden durch praktischen Unterricht auch gute Mütter. Und auf solche Art könnten die allgemeinen Lehrer auch für diese ihnen anvertraueten Kinder stehen; sie würden bald entdecken, woran der Fehler läge. Die allgemeine Bildung würde niemals so vernachläßiget werden,

als es geschiehet. Sollte ein Lehrer darinnen etwa saumselig seyn wollen, so hat er zu viele Aufpasser um sich, welche den Eltern alles benachrichtigen würden. Dadurch würde nun der Lehrer immer angespornt werden, gut zu handeln. Vorzüglich, wenn ein ausgeartetes Kind ihm zur Last fiele; wenn die Ehre desto größer wäre, je wohlgebildetere Menschen er zöge. — Freylich muß man einem solchen Lehrer satt Nahrung und Ehre verschaffen. Aber warum wollte man dies nicht thun, da solche Männer Wohlthäter des ganzen menschlichen Geschlechts werden können? denn auf die wahre Bildung kommt ja unser ganzes Glück an. — Ein ehrenvoller Stand, der gute Nahrung hätte, würde gewiß auch brauchbare Leute an sich ziehen, u. s. w.

6) Böse Neigungen, wenn sie herschend sind, haben zwar eben so viel Thätigkeit und Wirksamkeit, als gute, herrschende Neigungen. Wer sich aber bald angewöhnet, gegen die Handlungen und Reden der Menschheit mit rechter Art mißtrauisch zu seyn: wer die Kräfte seines Verstandes, seine Ueberlegung gehörig bey jeder Gelegenheit selbst anwendet, und diese Gelegenheiten, seine Neigungen zu verbessern, nicht verwirft, dem sind herrschende böse Neigungen nicht unüberwindlich, wenn er auch einige Zeit irre gegangen wäre, und die Wege der bösen Lüste erwählet hätte. Er kann sich nach und nach selbst bessern, ob es ihm gleich oft schwer gemacht wird. Nur muß er sich in seinen Gedanken gleichsam in einen neuen Zustand versetzen, auf alles Eingeflößte mißtrauisch seyn, er muß die Bemühung auf sich nehmen, alle

seine

seine Lieblingshandlungen aufs neue zu untersuchen; er muß bey seinen Neigungen auf die Quellen zurückgehen, er muß seine Haupt- und Nebenneigungen aufs neue überlegen, und so weit er zurückdenken kann, sehen, woher sie entstanden sind; kurz, er muß sich selbst nicht zu viel trauen: dann wird er sehen, daß er manches ohne Ueberlegung angenommen hat; dann wird die Vernunft wieder in ihm mächtig werden, und heilsame Wirkungen in ihm hervorbringen. Alle diese Kräfte besitzt der Mensch; darum dringet die heil. Schrift auf Selbstbesserung. — Gute Gelegenheiten machen die Selbstbesserung erstaunend leicht.

Von der Verbesserung böser Neigungen.

Gerion war zänkisch, wie Hirtan. Gerion kam aber viele Jahre und bald, nämlich schon in seiner Jugend, in eine ihm nützliche Schule; denn er kam in eine vernünftige Familie, wo Zänkerey ein Abscheu war, und wo das Schändliche davon nicht allein oft mit häßlichen Farben abgeschildert, sondern auch das Gegentheil mit leutseligen Handlungen bestätiget wurde, und wo er oftmals die schönste Anleitung bekam. Als Gerion, vermöge seiner Gewohnheit, einigemal ins Zänkische verfiel, wurde ihm zwar Anleitung gegeben, sich hierinnen zu bessern, aber er wurde auch vorzüglich immer mit darauf gewiesen, seine Vernunft nicht so hintanzusetzen, die mehr thun könnte, wenn er sie gehörig bey sich wirken ließe, als alle andere Menschen. — Gerion lernte dadurch seine Kräfte recht kennen, benutzte sie, und

und wurde in seiner Neigung so umgekehrt, daß er nichts weniger, als zänkisch blieb. — Hirtan hatte aber keine solche gute Gelegenheit, das Schändliche der Zänkerey so bald einzusehen, und sich dieses Laster so bald abzugewöhnen. Denn wenn er zankte, so zankte seine Gesellschaft, mit der er umgieng, auch; er wollte immer alles besser wissen, wenn er gleich Unrecht hatte, und sie auch; er wollte beständig das letzte Wort haben, und sie auch. Hirtan wurde dadurch ein Zänker der ersten Klasse; denn er bekam durch die fast tägliche Uebung eine solche Fertigkeit darinnen, daß er nicht mehr wußte, wenn er zankte. — Dieser Hirtan wollte einst ein verständiges Mädchen, des Nachbars Tochter, heirathen. Als er dem Mädchen den Antrag that, so sagte sie: an seinem Fleis und an seiner Geschicklichkeit kann niemand etwas aussetzen, wenn er aber nur nicht so zänkisch wäre! — Ich verspreche es, erwiederte er, daß ich die Zänkerey lassen will. — Gut, sprach sie: Wie gelange ich aber zur Gewißheit, um mich zu überzeugen, daß sein Versprechen wahr ist? Will er eine Probe machen, daß ich mich nicht in Gefahr begebe? Hirtan antwortete: ich halte alle Proben aus, wenn Sie nur versprechen will, mir dann Ihre Liebe zu schenken. Was für eine Probe soll ich denn machen? Das Mädchen sprach: daß Er von der Stunde an, ein Vierteljahr nicht zankt; dann will ich glauben, daß er diese Untugend im Ernst verlassen hat. — Aber es waren kaum einige Tage verflossen, so zankte er wieder. Sie, als Nachbarin, hörete den Lärm bald, und hielt ihm sein Versprechen vor. —

Da

Da Er sein Wort nicht hält, sagte sie, so sehe Er sich nach einem andern Mädchen um, die sein Gezänke besser vertragen kann, als ich. — Nun versprach er es ihr wieder aufs neue, und fügte hinzu: Auf einen Hieb fällt ja so leicht auch kein Baum. Sey Sie ruhig, ich gewöhne mirs gewiß nach und nach ab. — Nach einigen fehlgeschlagenen Versuchen und starken Bemühungen des Mädchens, Hirtan die Zänkerey abzugewöhnen, weil sie ihn im Grunde liebte, änderte er sich doch in etwas, aber es gieng so langsam mit seiner Verbesserung, daß er sogar in seinem Ehestande noch starke Anfälle davon hatte. Als er aber sahe, daß seine Frau, eine Todtfeindin der Zänkerey, Ernst machte, sich von ihm wieder scheiden zu lassen, dann versprach ers ihr bey einer guten Stunde wieder aufs neue, und zähmte sich so sehr, daß er in diesem Stück immer besser wurde, weil er seine Frau sehr liebte, und sie ihn mit Verstand behandelte. — Einst sagte Hirtan, nachdem er sich die Zänkerey abgewöhnet hatte: Es war recht gut, daß ich deinen Reden, die mich nach und nach von der Zänkerey abzogen, trauete, denn wenn ich mißtrauisch gegen dich gewesen wäre, so hätte ich mich nimmermehr gebessert. Seine Frau sagte aber darauf: Du hörtest mich nur an, giengst alsdann mit dir selbst zu Rathe, und fandest durch Ueberlegung, daß ich Recht hatte. Wenn du mir nur aufs Wort geglaubet hättest, und wärest ohne Selbstüberlegung besser worden, so gäbe ich keinen Heller für deine Besserung; aber dein Beyfall sagt mirs, daß du es ohngefähr so bey dir überleget hast:

Hat

Hat denn deine Frau auch Recht? Und in wie fern hat sie es? u. s. w. — Hieraus ziehe ich nun nur Folgendes: freilich mußte Hirtan sich stärker bemühen, die Neigung zur Zänkerey sich abzugewöhnen, als Gerion; aber sie war auch durch die Länge der Zeit und durch die beständige Uebung darinnen stärker eingewurzelt, als bey dem letztern.

7) Wenn die nach der Geburt erhaltenen Neigungen, sowohl böse als gute, herrschend werden, und zu einer starken Thätigkeit gelangen sollen, so müssen sie gehörig gewartet und gepfleget werden. Anfänglich sind alle Neigungen, wie alle Dinge in der Welt, die von dem Menschen herkommen, bey ihrem Entstehen schwach: ein kleiner Anstoß, so sind solche neugebohrne Neigungen zu nichte; nur durch die gehörige Pflegung kommen sie allmählig in die Höhe. Denn ein böser Mensch ist nicht gleich im Anfange seiner angenommenen Bosheit einer der Bösesten; er wirds erst nach und nach, wenn die schwachen bösen Neigungen nicht ausgerottet, sondern vielmehr geschonet und mit Fleis genähret werden. So ist es auch mit den guten Neigungen beschaffen. Ein Mensch, der gute Neigungen annimmt, ist nicht gleich im Anfange einer der Besten in der Art, sondern er wird es auch erst durch gehörige Wartung und Pflege seines, zwar guten, aber anfänglich noch schwachen Charakters. Endlich kommen solche gepflegte, gute Neigungen so in die Höhe, und werden so mächtig in dem Menschen, daß er einer der Besten in diesem Stücke wird. — Mächtig gewordene, sowohl gute als böse, Neigungen sind jederzeit im Stande, man-

chen Sturm auszuhalten, und manche große Hindernisse zu überwinden. — Man sollte also bey der Bildung auf alle kleine unwichtig scheinende und schwache Neigungen ein wachsames Auge haben, weil aus kleinen, unwichtig scheinenden, auch große, wichtige Neigungen werden können, die entweder viel nutzen, oder viel schaden.

Von kleinen Neigungen, die groß worden sind.

Der junge Dopas schlug einst in seiner zarten Kindheit für Langerweile einen Nagel in eine Bank, welche in der Stube war. — Der aufmerksamen Mutter entging diese Beschäftiguvg nicht; sie hatte längst auf eine Gelegenheit gehoffet, bey welcher sie ihrem Kinde eine Lust zu guten Beschäftigungen einflößen könnte. Derowegen suchte sie diesen Funken der guten Beschäftigung bey dieser Gelegenheit in ihm anzufachen, und sprach gleich darauf zu dem Kinde: Das machst du schön, Dopaschen! Du hast den Nagel gerade an den Ort eingeschlagen, wo einer nöthig war. Da hast du noch einen Nagel und schlage ihn dort ein. Warte, ich will dir helfen, daß du ihn recht gerade einschlagen kannst. Immer lerne du geschickt arbeiten. Wenn dein Vater kommt, so will ich ihm sagen: Siehe Vater! das hat dein kleiner Dopas heute gemacht! u. s. w. — Den andern Tag sagte die Mutter: weil du gestern so hübsch arbeiten konntest, so will ich dir auch heute wieder etwas zu thun geben. Hier hast du Sandsteine, mache sie mit deinem Hammer klar; denn ich brauche Scheuer-Sand; aber klopfe dich ja nicht auf die Finger! —

Das

Das Kind war froh, da es sahe, daß es der Mutter zu Danke arbeiten konnte, daher klopfte es freudig den Sand klar. Den folgenden Tag wollte das Kind wieder von der Mutter etwas zu arbeiten haben. Nun gab sie dem Kinde wieder eine andere Arbeit, damit ihm die einfache Beschäftigung nicht zum Ekel würde, sondern die Lust zur Arbeit in ihm bliebe, weil sie wohl wußte, daß die Kinder gern Veränderung lieben. — Da nun die Mutter das Kind täglich so behandelte, und die Neigung zu guten Beschäftigungen dadurch immer pflegte, daß sie allmählich stärker und wirksamer wurde; so geschahe es, daß der Knabe endlich dergestalt auf die Arbeit erpicht war, daß ihn die Mutter zu manchen Zeiten von einer Arbeit kaum abhalten konnte. Und der junge Dopas brachte es endlich durch seinen Fleiß in guten Beschäftigungen dahin, daß aus ihm ein wohlhabender und geehrter Mann wurde. — Die Nachbarin tadelte die Frau Dopasin wegen ihrer Kinderzucht. Frau Nachbarin! sagte sie einst zur Frau Dopasin: Nehme sie mir es nicht übel, wenn ich ihr sage, daß sie mit ihren Kindern zu sehr tändelt. Sie will freylich dadurch zuwege bringen, daß sie etwas gern lernen und sich darinnen üben sollen; das sehe ich wohl, aber sie verdirbt zu viele Zeit damit. Ich lasse mein Kind in der Jugend nichts thun; denn die Kinder machen nichts recht. Ehe ichs ihnen sage und lange zeige, so habe ichs selber gemacht. Mit den Jahren denke ich, werden Kinder ihre Arbeiten schon selbst lernen, wenn sie mehrere Kräfte bekommen. Kinderarbeiten bleiben doch im-

mer nur Spielereyen u. s. w. — Der Knabe dieser Tadlerin wurde aber in den erwachsenen Jahren ein erzfauler Mensch, weil die Mutter dessen Faulheit von Kindheit auf pflegte, und die ersten Arbeitsfunken in ihm erstickte. So ohngefähr sagte sie oft, so bald das Kind etwas zu arbeiten vornehmen wollte: Gehe Hänschen! das kannst du nicht machen; bleib du nur ruhig, es soll schon gemacht werden. Manchmal redete die Mutter ihn auch auffahrend an: Laß die Sachen stehen! Menge dich nicht in alle Geschäfte! Erwarte deine Zeit, bis du arbeiten kannst! u. s. w.

Die kleine angefachte Neigung zum Putze wird endlich mächtig.

Jucunde bekam in ihrer Kindheit ein neues Kleid von ihrer Mutter. Das Kind freuete sich zwar darüber, zog es an, und spielte darinnen, dachte aber während dem Spielen nicht an den Putz; vielmehr bat es die Mutter darnach, daß sie ihm das Kleid wieder ausziehen möchte. Diese Mutter that nun gerade dasjenige, ihrem Töchterchen Putzbegierde einzuflößen, was die Frau Dopasin an ihrem Sohne gethan hatte, um ihm eine Neigung zu guten Beschäftigungen beyzubringen. Denn als das Kind ausgezogen seyn wollte, sprach die Mutter: Siehe dich nur an Jucundchen! wie schön dir das Kleid stehet. Im Spiegel kannst du dich ganz besehen. — Das Kind wurde nun vor den Spiegel getragen, damit es sich recht beschauen könnte. Die Schönheit des Kleides wurde mit aller möglichen Putzbered-

beredsamkeit herausgestrichen, und dem Töchterchen recht eingeprägt, wie artig es durch dies Kleid worden wäre. Den andern Morgen wurde das Kleid von der Mutter wieder erwähnet, als das Kind nicht selbst daran dachte, und dasselbe dem Töchterchen mit vieler Freude gezeigt, wobey sie unter andern Schmeicheleyen dem Kinde sagte, daß es nun das schönste Kleid unter allen Kindern in der ganzen Nachbarschaft besäße. Darauf wurde das Kleid dem Kinde wieder angezogen, und geputzt zur Nachbarschaft getragen, damit auch andere Leute das Kleid sehen sollten. Als nun die Mutter ihrer Nachbarin in Gegenwart ihres Töchterchens vieles von dem Kleide Jucundchens erzählet hatte, so redete das Kind zum erstenmal bey dieser Nachbarin von dem neuen Kleide mit einer Art von Freudigkeit. — Dieser Funke der Neigung zu schönen Kleidern, oder sich zu putzen, glomm nun schon in dem Kinde, wie ein aufgefangener Funke im Zunder. Nach einiger Zeit bekam das Kind auch eine Haube. Siehest du, Jucundchen! sprach die Mutter unter andern Putzgesprächen: diese schöne Haube sollst du aufsetzen! — Nachdem die Haube mit vielen Ceremonien war aufgesetzt worden, so zeigte die Mutter ihrem Töchterchen viel Freude aus ihrem Gesichte und aus ihren Reden; ja die Freude der Mutter war so auffallend, daß die Mutter ihr Kind nicht lange genug anschauen zu können schien. Dies mußte dem Kinde nothwendig den Gedanken einflößen, daß, sich putzen, die vorzüglichste Sache in der Welt sey. — Nachdem nun die Haube von der Mutter schon lange

auf dem Kopfe ihres Kindes war beobachtet worden, sprach sie: Komm doch ein Bischen her zu mir, Jucundchen! und laß dich recht in der Nähe besehen. Die Haube stehet dir schön, sehr schön! — Warte! ich muß dir sie auch recht gerade aufsetzen. Da guckt noch ein Härchen hervor. Das stehet nicht fein, dies muß ich vollends hinterstreichen. Nun ist es auch weg. Siehe jetzt einmal in Spiegel! Komm wieder her; sie stehet doch noch ein Bischen krumm. Da, auf diese Seite hängt sie zu stark Jetzt sitzt sie kostbar! Nun stoße ja nicht mit dem Kopfe wo an, damit die Haube fein gerade sitzen bleibt! u. s. w. — Bey jedem Anziehen des neuen Kleides und Aufsetzen der Haube, auch bey Anziehung anderer Kleidungsstücke, wurde der schöne Anzug gelobet, und das, sich putzen, mußte jeden Tag oftmals wiederholet werden, wobey zuweilen auch gesagt wurde, was an dem Anzuge noch verbessert werden sollte. — Manchmal wurde auch dem Töchterchen gesagt, was für Kleider, außer ihrem, ihr schön stehen müßten, und was für Kleider die Mutter dem Kinde noch künftig schaffen wollte. Dadurch wurde das Putzfeuer immer stärker in dem Kinde angefacht; denn die Mutter brauchte die passendsten Mittel dazu. — Nach einigen Jahren, ehe Jucundchen lesen lernte, war sie schon im Stande, alle Kleider der Nachbarinnen zu tadeln, und sie wußte schon den ganzen Anzug von jeden Gevatterinnen und Bräuten durchzuhecheln. Alle Moden ihres Standes, wie auch dasjenige, was nicht mehr Mode war, wußte sie in ihren Kinderjahren schon auf

ein Haar. — Bey solcher sich immer stärker ausbreitenden Neigung zum Putz trat Jucundchen endlich die Jungfrauenjahre an; dann entwickelte sich ihre Neigung zum Putz erst recht sehr. Nun war dies ihr tägliches Nachdenken und Ueberlegen, was sie sich für Kleider schaffen wollte, um immer recht geputzt einherzugehen. Und immer bat sie die Mutter um neue Kleider, weil die ihrigen, nach ihren Gedanken, aus der Mode kamen. — Keine Verhöhnung vernünftiger Personen konnte sie nunmehro zurechtbringen, aber auch keine freundschaftliche Vermahnung konnte ihren Putzgeist nicht mehr mäßigen; denn sie war nun stark genug, allen Tadel ihres übertriebenen Putzes wegen standhaft zu ertragen. — Sie heirathete einen reichen Kaufmann, welcher glaubte, daß hinter ihrem Staate auch eine große Mitgift stecken müßte. Der Kaufmann wurde von seinen Freunden gewarnet, dieses Mädchen nicht zu heirathen, er könnte sonst sein Unglück nicht übersehen; er hielt aber diese Warnung für Neid, und betrog sich. — Jucunde erhielt nun durch diese Heirath erst rechte Gelegenheit, ihrer Neigung stark nachzuhängen. Keine so kostbar geputzte Braut hatte das ganze Städchen noch nicht gesehen. Der Mann wurde ihre Verschwendung freilich bald gewahr; er entzog ihr auch bald den freyen Gebrauch seines ganzen Vermögens: aber dieses schadete ihr nichts; denn nun suchte sie ihm das Geld heimlich zu entwenden, und wenn sie sich dann ein neues Kleid kaufte, so gab sie allemal vor, es wäre ein Geschenk der Mutter. — Diese Frau trieb die Neigung zu immer neuen,

prächtigen Moden so weit, daß ihr Mann dadurch stark an seiner Nahrung gehindert wurde, und es doch nicht genau merkte, woher sein Verfall kam, weil er der Frau kein Geld mehr in Händen ließ, außer was sie zur wirthschaftlichen Angelegenheit brauchte, und worüber sie jederzeit Rechnung ablegen mußte. Sie wußte aber schon ihre Rechnung darnach einzurichten, daß sie immer thun konnte, was sie wollte. — Der Mann gerieth endlich in Schulden, aber sie ließ das starke Geldentwenden doch nicht. Hundert Thaler hatte sie einst von dem entwendeten Gelde noch, als ein Gläubiger ihren Mann einiger hundert Thaler wegen angrif. Der Mann gab sich alle Mühe, so viel irgendwo zu borgen, aber er bekam nichts. Als die Frau die Noth ihres Mannes sahe, gieng sie zu ihrer Mutter mit den hundert Thalern, und bat sie, mit ihr in den Kramladen zu gehen, und ihr ein solches Kleid mit einkaufen zu helfen, wie der Frau Kammerräthin ihr neuestes wäre. Mein Mann braucht jetzo Geld, sprach sie, wer weiß, ob ich dann nicht gar drum käme, wenn er etwas bey mir merkte. Wenn ich das Kleid anziehe, so spreche ich wieder: ich habe es von meiner Mutter bekommen. — Sie kauften also mit einander den Stoff zum Kleide, und schaften ihn zum Schneider. Ehe aber das Kleid fertig wurde, so war ihr Mann entlaufen, und hatte mit sich genommen, was er hatte fortbringen können, weil er gehöret hatte, daß er sollte gefänglich eingezogen werden. Die Schuldner trieben nun die Frau aus ihres Mannes Haus; die Mutter, welche mit ihrer Tochter alles vertändelt

hatte,

hatte, starb kurz darauf auch. Als die Tochter erben wollte, fand sie nichts. Da sie nun kein Vermögen hatte, so verkaufte sie ein kostbares Kleid nach dem andern, wofür sie oft kaum das Macherlohn bekam. Endlich mußte sie in einer elenden Hütte wohnen, Mangel leiden, und sie wurde noch dazu verspottet. — So stark wurzelte sich die anfänglich kleine, fast unmerkliche Neigung zum Putz ein, und so mächtig wurde sie endlich, daß sie sich und ihren Mann dadurch unglücklich machte! So gehet es ohngefähr mit allen Neigungen.

8) Die neu angenommenen Neigungen der Menschen sind ohne Zweifel alle unschuldig und tadelfrey, eben so, wie die angebohrnen Neigungen in ihrem Ursprunge sind; denn sie entstehen eigentlich alle aus denselben. Z. E. die angebohrne Neigung, sich glücklich zu machen, enthält mancherley Neigungen, die nach der Geburt erst entstehen, in sich; denn mancher sucht dann sein größtes Glück im Gelde oder Gütern, mancher in Ehre, mancher in Bequemlichkeit, u. s. w. Durch gewisse äußere Umstände aber, durch Verführung oder verführerische Richtung arten sie nach und nach erst eben so aus, wie jene; das Verführerische mag nun durch Ueberredung, Vorspieglung, Zulassung oder Beyspiele u. s. w. geschehen. Z. E. Derjenige, welcher anfängt, sein Glück vorzüglich im Gelde zu suchen, wird gewiß anfänglich keinen unrechten Gedanken von Betrug, Ueberlisten ꝛc. dabey haben. Diese Neigungen werden erst alsdann böse, wenn sie nach und nach ihrer ersten Gestalt beraubt worden sind. Das Verändern aber gehet nicht

sprungweise, sondern nur schrittweise, allmählich. Der Mensch läßt sich durch Verführung nach und nach immer eine Unschuld, oder vielmehr ein Stückchen der Unschuld nach dem andern nehmen, bis er endlich des Guten gar beraubt ist. Eben so läßt er sich ein Böses nach dem andern nehmen, wenn einer vorhanden ist, der es ihm stückweise und allmählich nehmen kann. So bald ein Sprung in der Veränderung der Neigung gemacht wird; so bald man den Menschen zu viel auf einmal von einer Neigung nehmen oder geben will, so bald stehet er auch an, so bald widersträubet er sich, weiter verändern zu lassen. — Wer Menschen bilden will, muß, der Erfahrung zu Folge, welche die menschliche Natur selbst an die Hand giebt, nicht sprungweise, sondern schrittweise gehen. — Viele Lehrer und Eltern wissen gar nicht langsam in der Bildung mit den Kindern fortzuschreiten. Ehe sie sichs versehen, thun sie einen Sprung in der Bildung, welchen das Kind nachthun soll. Was Wunder! wenn es anstehet, und sich der Bildung widersetzet. Daher kann mancher Lehrer, bey allem Eifer, gar nicht mit Nutzen bilden; und manchen Eltern gehet es auch so.

Ein Gespräch von neu angenommenen Neigungen.

Mstr. Grundbös. Mein Sohn stahl gleich von Jugend auf, deswegen behaupte ich, er hat die Neigung zum Stehlen mit auf die Welt gebracht, und dahero betrübe ich mich eben nicht sehr darüber, daß er gestorben ist. Er muß doch in einem unrechten Zeichen gebohren seyn.

Hr. Grundgut. Mache er sich doch keine so thörichten Begriffe von seinem Sohn. Ich weiß von seinem Sohn die genauen Umstände seines Verhaltens nicht; so viel ist aber richtig, daß die Neigungen, so bald sie ins Herz kommen, gut sind, und seines Kindes vermeyntes Stehlen, nach der Absicht des Kindes, gewiß auch nichts Böses in sich enthalten sollte. Ich will ihm deswegen nur das Verhalten meines Sohnes bey einer so genannten Stehlerey erzählen, vielleicht kann er seines verstorbenen Sohnes Verhalten dadurch auflösen, und es bey sich so weit bringen, daß er sein Kind nicht ferner im Grabe beschimpft. Mein Sohn von ohngefähr zwey Jahren wollte auch stehlen.

Mstr. Grundbös. So alt war meiner auch, als er anfieng zu stehlen.

Hr. Grundgut. Nun höre er nur weiter! Mein Sohn langte nach einem silbernen Fingerhut, als ich mit meiner Frau und ihm bey dem Hr. Rath war, und steckte ihn auch wirklich ein.

Mstr. Grundbös. Und mein Sohn stahl der Nachbarin damals ein gutes Halsband.

Hr. Grundgut. Als wir nach Hause kamen, fanden wir den Fingerhut in seiner Rocktasche, und erschracken.

Mstr. Grundbös. Ich und meine Frau erschracken auch darüber, als wir das Halsband in seinem Hosentäschgen fanden.

Hr. Grundgut. Als wir den Fingerhut gewahr worden waren, fragten wir unser Kind: wo es solchen hergenommen hätte? Der Kleine antworte-

te: er hätte auf dem Tische der Frau Räthin gelegen. Sie hätte ihn aber nicht gebraucht, darum hätte er ihn genommen, weil er so hübsch ausgesehen hätte.

Mstr. Grundbös. Da haben Sie es! Ihr Kind ist so böse, als meines war. Sie werden gewiß nichts Gutes an dem Kinde erziehen. Helfe Gott daß ich lüge! Ihr Kind mag auch wohl in einem unrechten Zeichen gebohren seyn.

Hr. Grundgut. Von den bösen Zeichen sage ich gar nichts; denn diese Benennungen waren blos Ausflüchte in den Zeiten der Dunkelheit, wo man noch weniger von der rechten Erziehung der Kinder wußte, als wir jetzt wissen. Ein jeder Aufgeklärter wird Ihm das bestätigen, und nach Gelegenheit auch beweisen. Ich will jetzt aber nur das Unschuldige in dem Verhalten meines Kindes zeigen. Mein Kind sagte mir alles deutlich, ohne Zurückhaltung, wo und warum es den Fingerhut genommen hatte, mit eben der Unschuld, wie ich sahe, als es sein Stück Frühbrod von der Mama nimmt und ißt. Solche unschuldige Kinder können noch keinen rechten Unterschied machen zwischen Mein und Dein. Es gehet ihnen wie den Otaheiten auf den ohnlängst entdeckten Inseln, welche auch noch in einer Art von Kindheit leben, die es übel nahmen, als die Engländer zu ihnen kamen, welche verschiedene Dinge mitbrachten, die sie sahen, sich wünschten und nehmen wollten, aber nicht allemal erhielten. — Als meine Frau sagte: Das Gott erbarm! was hast du gemacht, Fritzchen! Du hast gestohlen; so sahe das Kind

mich

mich erschrocken an. Da ich auch sagte: Fritzchen! du hast etwas Böses gethan; so fieng es an zu weinen, und sprach: nicht mehr thun.

Mstr. Grundbös. Sehen Sie, Ihr Fritzchen ist erschrocken, weil das Böse offenbaret wurde. So machte es mein Sohn auch, der erschrack, versprach, er wollte es nicht mehr thun. Aber das thun viele böse Leute auch, wenn die That vollbracht ist. Ich trauete ihm deswegen niemals mehr, sondern dachte: Jung gewohnt, alt gethan.

Hr. Grundgut. Hat denn sein Sohn nach dem Versprechen wieder gestohlen?

Mstr. Grundbös. Ja er bekam einige Zeit darauf die Blattern, und starb.

Hr. Grundgut. Wenn er auch nicht gestorben wäre, so versichere ich ihm, sein Sohn würde eben so wohl niemand mehr etwas genommen haben, als mein Fritzchen es nicht mehr thun wird, wenn wir durch Leichtsinn den Kindern nicht selbst dazu Gelegenheit geben; und das thue ich und meine Frau nicht.

Unsere beyden Kinder hatten bey dem so genannten Stehlen sicherlich keine andere Neigung, als das Gernehaben. Sie wollten dabey nichts Böses thun, sie wollten nur ihren Zustand verbessern, und gewiß ohne Schaden eines Menschen. Seinen Zustand verbessern wollen, ist aber eine dem Menschen angebohrne Neigung, und allemal etwas Gutes. Die Kinder irrten aber in der Art und Weise, wie sie ihren Zustand verbessern wollten. Aus solchen Irrthümern kann man aber solche unschuldige Kinder bald

reißen,

reißen, wenn man ihnen gleich anfänglich sagt: Das ist nicht recht, und die Gründe faßlich hinzu setzt, warum es nicht recht ist. Kinder haben noch keinen englischen Verstand. — Viele Erwachsene sehen oft etwas Böses für Gutes an, dies kann viel eher bey den noch unwissenden Kindern geschehen. Oder wollen wir verlangen, daß die Kinder den ganzen Weltlauf ohne Irrung von Geburt an wissen sollten? — Das Unschuldige der zarten Jugend siehet man daraus: So bald ein Kind aus Unwissenheit einen Fehltritt thut, und Eltern, oder andere, die in Ansehen bey ihm stehen, machen dem Kinde bald den Fehltritt freundschaftlich, ernstlich und begreiflich bekannt; so fällt es in diesen Fehler nicht wieder. — Das Vorzüglichste, Kindern Unarten abzugewöhnen, ist: Kinder müssen aus der Unwissenheit ihrer unsittlichen Handlungen so bald, als möglich, gezogen werden. Je zeitiger dies geschiehet, desto leichter ist eine aus Unwissenheit angenommene Unart, aus dem Kinde auszurotten. — Daraus kann Er dies schließen, Mstr. Grundbös. Wenn Er seinen Sohn nicht aus diesem Irrthum mit Ernst und Nachdruck gerissen; wenn Er das Halsband gesehen, und sich nichts daraus gemacht, oder wenn er dies Band oder die Handlung gelobet, oder wenn er dies Band gar nicht zu sehen bekommen, und das Kind sich auf eine oder die andere Art einen vermeynten Nutzen dadurch verschaffet hätte; so wäre dies Kind bey allen diesen Fällen in einer gefährlichen Lage gewesen, uud es hätte durch Verführung, durch Verdrehung der Wahrheit in Unwahrheit, die bey vielen Menschen Mode ist, dann

dann erst immer böser werden können. — Solche erste Versuche der Kinder sind der Grund, diese Gegenstände, mit welchen sie den Versuch machen, so wohl in Zukunft entweder recht sehr zu hassen, oder recht sehr zu lieben, je nachdem der Gegenstand in ihnen verdächtig oder annehmlich gemacht wird, wie folgendes Beyspiel zeiget.

Die schönsten guten Anlagen können durch Verführung Stoff zum Bösen abgeben.

Der kleine Philip war in seinen ersten Jugendjahren ein artiges Kind, so artig, als Renad, des Nachbars Sohn. Beyde waren vorzüglich sehr folgsam, wenn ihnen die Eltern etwas zu thun oder zu unterlassen anbefohlen, weswegen man sie in der ganzen Nachbarschaft die gehorsamen Kinder hieß, und sie andern Kindern zum Muster darstellete. — Dieses Folgsamseyn fiel Philip nach einiger Zeit sehr zur Last, und dem Renad gereichte es zu großem Nutzen, weil gerade entgegengesetzte Richtungen und Anwendungen dieser Neigungen in den Jünglingsjahren mit ihnen beyden vorgenommen wurden.

Philip kam noch ganz jung und unbefestiget im Guten, aus seiner braven Eltern Aufsicht, unter fremde Hände, die ihn übel behandelten. Da er nun sehr folgsam war, so machte das viele Böse, welches er außer seiner Eltern Hause sahe, hörete, und wozu er stark angereizet wurde, allmählich einen großen Eindruck auf ihn. Geäußerte rechtschaffene Gesinnungen kamen ihm in seinem jetzigen Zustande ganz aus den Augen. Das Gute, was er an sich

hatte,

hatte, wurde durch Verhöhnung nach und nach ausgetrieben, und dadurch wurden die guten Gesinnungen ihm immer fremder. — Ein liederliches Weibsbild, das sich bey ihm einzuschmeicheln wußte, wurde Philips Vertraute, und diese machte sich allmählich zu seiner stärksten Verführerin. Beyde dienten einer großen Herrschaft, und beyde klagten einander manchmal ihre Schicksale, wenn ihnen etwas nicht nach ihrem Kopfe gieng. Das Weibsbild wußte es immer so einzurichten, daß Philip auch Theil an ihren unangenehmen Zufällen nehmen mußte, so wie sie auch Theil an seinen Schicksalen zu nehmen schien. Dies verursachte, daß sie öfters heimlich zusammenkamen. Bey dieser Zusammenkunft wurden dem Philip manche Leckerbischen, die sie aus der Speisekammer der Herrschaft leicht habhaft werden konnte, zugesteckt, und er hingegen machte ihr aus Dankbarkeit wieder verschiedene Geschenke dafür. Nach und nach entstund Liebe. Sie belohnten einander ihre Liebe durch immer häufigere Wohlthaten, aber die Belohnungen geschahen durch Betrügereyen und Unterschleife, auf Kosten der Herrschaft, welcher Philip, auf Zureden, sich sowohl theilhaftig machte, als sein Mädchen. Dies wurde entdeckt, und das Weibsbild, als die bekannte Verführerin dieses jungen Menschen, sollte durch den Entschluß der Herrschaft fortgejagt werden. Da nun Philip mit dieser Weibsperson sich weit eingelassen hatte, so offenbahrete sie ihm, daß sie von ihm schwanger wäre, und that ihm den Vorschlag mit Schmeicheln, Thränen und Händeringen, daß

er

er auch von der Herrschaft Abschied nehmen sollte, dann wollten sie sich an einem schicklichen Orte kopuliren lassen, damit als Eheleute eines dem andern desto besser beystehen könnte. Da nun Philip von allen guten Rathgebern entblößt war, und das Mädchen ihn nur allein in ihrer Aufsicht hatte, so folgte er ihr auch, nach seiner herrschenden Neigung zur Folgsamkeit, gieng auch von dieser Herrschaft, und in kurzen waren sie mit einander kopuliret. Die Zeit der Schwangerschaft nahete sich nun ihrem Ende, und beyde hatten noch keinen bestimmten Ort zu ihrem Aufenthalt wählen können. Von seiner nunmehrigen Frauen Eltern konnte er nichts richtiges erfahren, und in seine Heimath wagte er sich auch nicht mit einer Frau, von welcher seine Eltern nicht das geringste wußten, weil seine gewesene Herrschaft gar weit von seiner Eltern Aufenthalt entfernt war, vorzüglich da er nunmehro bald Vater werden sollte, und doch mit Mangel überall umgeben war. Sie zogen also von einem Orte zum andern. Eine Frau, ein Kind, und kein Brod, kein Dach und Fach zu haben, fiel ihm nun jetzt erst recht schrecklich auf. Eine Zeitlang gaben sie sich für Abgebrannte aus, die an einen gewissen Ort hinziehen wollten; damit nur einige Menschen mit ihnen Barmherzigkeit haben möchten. An manchen Orten wollten sie Vertriebene der Religion wegen seyn, und an manchen Orten waren sie Reisende, die sich verzehret hatten. Alle diese Vorschläge machte die Frau, und Philip, ihr Mann, folgte. Als diese Lebensart in der Länge nicht mehr gehen wollte, und sie unter Weges zu einer Räuberban-

bande kamen, so schlug Philips Frau vor, es mit dieser Bande zu halten. Das Schicksal verfolgt uns, sprach sie, wir können uns nicht mehr retten, mit der Zeit wird sich doch unser Schicksal bessern, u. s. w. Dieser Rathschlag war aber ein Sprung in der Verbildung Philips. So tief war er noch nicht gesunken; das Menschliche war noch nicht ganz aus seinem Gemüthe verbannet, als daß er seiner Frau in diesem Stücke sogleich hätte folgen sollen; er stund an, er widersträubte sich, auf einmal sich so tief stürzen zu lassen; seine Neigung konnte also dazu nicht gewonnen werden. Sie giengen, mit diesen Gedanken erfüllt, in eine kleine Schenke, tranken von dem erbettelten Gelde einen Krug Bier, während daß die Frau immer in ihren Mann drang, sich zu etwas zu entschließen, damit sie nicht immer von Hause zu Hause betteln gehen, und sich täglich auf dem Lande mit den Bauerhunden herumschlagen dürften. — Ein Soldatenwerber, der beyde in ihren Unterredungen belauscht hatte, hörete ihre Verzweiflung mit an, und sagte darauf bey Gelegenheit zu ihnen: Ich habe aus euren Reden gehöret, daß ihr beyde nicht wisset, was ihr mit einander anfangen sollet, um euch zu nähren. Ich will euch einen Vorschlag thun, wie ihr beyde auf eine rechtschaffene Art euer Brod erwerben könnet. Der Mann, als ein noch junger wohlgewachsener Mensch, kann Soldat werden, da bekommt er sein Geld, Quartier und Kleidung, und die Frau kann in der Compagnie mit Wäsche und allerley Tagelöhner-Arbeit in dem Standquartier auch ihr Brod mit Ehren verdienen, u. s. w.

u. s. w. — Philip sahe seine Frau an; der Frau gefiel dieser Vorschlag in ihrer großen Noth, und sie beredete ihren Mann zum Soldaten. Von dem Handgelde schaften sie sich, nach Anleitung des Werbers, das Nothdürftige an, und unter der Zeit, da das Uebrige verzehret war, fand sich auch Gelegenheit zur Arbeit, wodurch sie sich ihr Nothdürftiges vollends verdienten, da die bloßen Soldaten-Verdienste nicht hinreichten. Als immer mehrere Kinder kamen, mußten sie sich freilich erbärmlich behelfen. Philip sagte aber doch: ein ehrlicher Bissen Brod, spärlich zugetheilt, ist mir allemal lieber, als die beste Mahlzeit bey einer Räuberbande, oder sonst durch Niederträchtigkeit erworben. — Nach einigen Jahren schrieb Philip an seine Eltern, stellte ihnen das Elend vor, in welchem er mit einer Frau und fünf unerzogenen Kindern wäre; bat sie um Vergebung seiner vielfachen ausgeübten ungerechten Handlungen, erzählete ihnen alle Begebenheiten aufs genaueste, schüttete sein Herz recht vor ihnen aus, und ersuchte sie um einen kleinen Zuschuß. — Als dieser Brief ankam, war viel Freude, da es hieß, er wäre von Philip, weil die Eltern seine Hand kenneten, oder an den Schriftzügen merkten, und am Siegel sahen, von wem er kommen müßte. — Die Freundschaft wurde gleich zusammengerufen, und jeder Anverwandter in der Nähe sagte verwundernd: Wie? Philip ist nicht todt, sondern lebt! — Als aber der Brief in Gegenwart aller aufgebrochen und gelesen worden war, so zerfloß die ganze Freundschaft fast in Thränen. Nach langem ununterbrochenem Weinen

nen und Händeringen der Eltern rief endlich der alte Vater aus: Wie? Unser guter Philip, der uns jederzeit so folgte, sollte sich so vergangen haben? In was für Elend ist unser Kind nicht bey dieser Herrschaft gesunken, wo wir glaubten, es würde dereinst mit Ehren bey ihr versorgt werden! — Die Mutter unterbrach den Vater schluchzend, und sagte mit einem Jammertone: Ists möglich! — Das in der Jugend so gehorsame Kind! — Was für Jammer muß ich doch an meinem Sohne erleben, von dem ich gewiß hoffete, daß er mir in meinem Alter viele Freude machen würde! — Als nun unter den Geschwistern und Anverwandten immer eines ärger als das andere schrie, sprach der Vater: sehet, ihr Kinder, so weit kann es die Verführung in der Welt bringen! — Trauet bey aller eurer Folgsamkeit keinem Menschen in der Welt, setzet auf jeden ein Mißtrauen, damit ihr alles euch Vorkommende überlegen lernt. — Das ist die rechte Folgsamkeit, wenn man die Menschen anhöret, das Vorgebrachte derselben aber überleget, und nach Gutbefinden alsdann erst dankbarlich sich nach demselben richtet, wenn man frey handeln kann. Ist man gezwungen zu handeln, so thut man, was man thun muß; man denkt sich aber dabey: du würdest anders handeln, wenn du nach deinem Sinne die Sache vornehmen dürftest. — Wir selbst können zwar in vielen Stükken falsch urtheilen, aber durch fortgesetzte Ueberlegung kläret sich nach und nach alles uns Nöthige zu unserm Besten auf. — Hätte Philip auf jeden Menschen ein Mißtrauen gesetzt, so hätte er die ver-

führe-

führerischen Reden seines nunmehrigen Weibes unpartheyisch überlegt, und er wäre dann gewiß nicht so tief gefallen. — Hütet euch also vor der Verführung der Welt, und überleget, damit ihr nicht auch bestrickt werdet.

Renad, der Sohn des Nachbars von Philips Eltern, Philips jugendlicher Spielkamerad, mußte zwar auch schon in früher Jugend aus der Eltern Hause; aber er kam in gute Hände, unter welchen ihm die Folgsamkeit gar sehr viel Nutzen schafte. Er wurde ein Kaufmann, und folgte seinem Lehrherrn so, daß er ihm alles that, was er ihm nur aus den Augen absehen konnte. Dafür bekam er eine solche Bildung nnd Richtung seiner Neigungen, daß er in der Rechtschaffenheit und gehörigen Geschicklichkeit immer fester wurde. — Durch seine gute Aufführung, die aus seinem treuen Gehorsam entstund, machte er sich der ganzen Familie unentbehrlich. — Als Renad die Lehrjahre überstanden hatte, wollte er sich in eine Handlung außer Landes begeben, aber sein Lehrherr behielt ihn durch starke Belohnung, mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken verbunden, noch in seiner Handlung. Da aber seine gute Aufführung und Geschicklichkeit im Kaufmannsfache auch auswärts bekannt wurde, und man ihn nach einigen Jahren zu einer vorzüglichen Stelle berief, weswegen er um seine Entlassung bey seinem Lehrherrn bat, so sagte dann sein Principal zu ihm: ich habe Ihre Treue nun genugsam geprüft; ich muß nun aufhören gegen Sie mißtrauisch zu seyn. Ich will Ihnen meine Absicht entdek-

ken, und mein Herz rein offenbaren, wie ich gegen Sie gesinnet bin. — Ich habe eine mannbare Tochter, wie Sie wissen, bey welcher die Worte eintreffen, daß in einem schönen Körper auch eine schöne Seele wohnen müsse. Diese giebt Ihnen in der Rechtschaffenheit nichts nach, das weiß ich. Derowegen will ich sie Ihnen zur Belohnung für Ihre bisherige Treue anbieten, und meine Handlung Ihrer fernern aufrichtigen Sorgfalt überlassen, da ich die Gesinnung meiner Tochter in diesem Stücke schon weiß; wenn Sie anders zu diesem wohlgemeynten Geschenke Lust haben. Ueberlegen Sie es. — Renad, erstaunt darüber, daß er als ein sehr wenig begüterter Mensch in die rechtschaffenste Familie eines Millionairs aufgenommen werden sollte, wußte anfänglich gar nicht darauf zu antworten. Seine Blicke waren zwar oft auf das Engelskind gerichtet gewesen, aber allemal gab er seiner anfangenden Neigung einen Verweis. Die Tochter behandelte ihn zwar jederzeit liebreich; aber so liebreich gieng sie mit jedermann um, und er sahe also nichts besonders an ihrem Verhalten. Er unterdrückte deswegen auch jederzeit seine aufwachende Neigung zu ihr, weil er glaubte, daß sie viel zu reich und zu vornehm für ihn wäre, als daß er sich Hoffnung zu ihrem Besitze machen könnte. — Da er nun eine geraume Zeit erstaunend vor seinem Herrn Principal gestanden war; so sagte er endlich: Wenn Sie und Ihre Mademoisell Tochter mich so glücklich machen wollen, so bezahlen Sie einen pflichtmäßigen Gehorsam viel tausendfach. So viel habe ich nicht verdienet, aber ich will

Lebenslang so viel davon abzutragen suchen, als mir möglich ist u. s. w. In kurzer Zeit darauf ward Renad durch diese Tochter mit der Familie aufs genauste verbunden, welche ihm sein Leben sehr angenehm durch die Welt schleichen ließ. — Zu diesem Glück half ihm seine Folgsamkeit, die er in der Jugend in einem so hohen Grade, als Philip, besaß.

Diese beyden Beyspiele zeigen, wie schwache Neigungen zu einer beträchtlichen Stärke, durch verschiedene Richtungen, nach und nach gelangen können.

Mstr. Grundbös, der nun so lange aufmerksam zugehöret hatte, sprach endlich: nun glaube ich selber, daß wir nicht böse gebohren worden, sondern durch die Verführungen der Welt erst nach und nach Bosheit annehmen. Mein Kind war also von Geburt an nicht so böse, als ich dachte.

Ein Mädchen kam zu einer vornehmen Herrschaft als Kinder-Magd, ein Kind, das etwas über zwey Jahr alt war, zu warten. Dieses Kind hatte aber schon einen solchen Eigensinn, daß es für starkem Schreyen, wenn etwas nicht nach seinem Kopfe gieng, ganz außer Athem kam, braun und blau wurde, und einigemal, zum Schrecken der Magd, starr war. — Da nun die Magd diesen einträglichen Dienst nicht gern einbüßen wollte, so verbarg sie alles vor der Herrschaft, und bat eine alte Muhme von ihr um Rath, wie sie es doch anfangen sollte, daß sie dem Kinde den Eigensinn abgewöhnen könnte. — Die alte Muhme sprach: Dafür will ich dir gleich einen Rath geben. — So bald das Kind daheim wie-

der so schreyet, daß es fast außer Athem kommt, so lege das Kind, wenn niemand um dich ist, stillschweigend mitten in die Kinderstube, die Länge hin auf den Bauch, gieb ihm dann drey derbe Schläge auf den Hintern, und heb es gleich wieder stillschweigend auf. Das hilft, denk an mich! — Wer war froher, als die Magd, durch diese Nachricht! So bald das Kind wieder anfieng, sich, wie gewöhnlich, sehr ungestüm zu gebehrden, so beobachtete sie alle Ceremonien mitten in der Stube, stillschweigend, wie es ihr Muhme angerathen hatte, aber es half wenig; denn in kurzer Zeit fieng der Knabe fast wieder so sehr an zu schreyen, braun und blau zu werden, als vorher. — Die Magd war verdrüßlich, daß dieses Mittel nicht ganz geholfen hatte, und fiel auf den Gedanken: Vielleicht hat meine Muhme nicht recht mehr gewußt, wie viel Schläge auf den Hintern geschehen müssen. Es können auch wohl drey mal drey Schläge nöthig seyn, ehe es ganz hilft; denn etwas weniges hat es doch geholfen. Dies Mittel will ich noch probiren; und es geschahe auch. — So bald das Kind wieder anfieng zu schreyen, legte sie es wieder auf den Fußboden der Stube, gab dem Kinde drey mal drey oder neun Schläge auf den Hintern so stark, daß der Hintere braun und blau wurde, und hob es dann stillschweigend wieder auf. — Diesmal hatte das Kind zum letztenmal so unbändig sich bezeiget und so außerordentlich geschrieen, und nun nicht wieder. — Mit vieler Freude erzählte nach einiger Zeit die Kindermagd ihrer Muhme ihr ausgeführtes und angeschlagenes Mittel, und sprach:

Muh-

Muhme Suse! man muß nicht drey, sondern drey mal drey Schläge auf den Hintern des Kindes stillschweigend thun. Wenn dies geschehen ist, so ziehet sich das Braune und Blaue vom Gesichte weg und nach dem Hintern zu, und dann ists gut. Auf diese Art habe ich das Kind kuriret; denn es höret gleich auf zu schreyen, so bald ich drohe, daß ichs niederlegen will. So weit von diesem Vorfall. — Ich will von dem abergläubischen und barbarischen Verfahren dieser Magd hier nicht reden, welches so gut ausfiel: denn eine solche Behandlung hätte dem Kinde den Tod oder eine schreckliche Krankheit zuziehen können. Ich will nur hier erwähnen, daß diesem Kinde schon eine böse Neigung in seiner zarten Kindheit eingepflanzt worden war. — Die Mutter sagte oft, daß es das Kind hörte: gebt dem Kinde ja alles was es verlangt, damit es nicht schreyet. Wenn das Kind nach etwas verlangte in Gegenwart der Mutter, so rief die Mutter gleich der Magd zu: gebt doch dem Kinde das Verlangte, es schreyet sonst gewiß! — Das Kind merkte also gar bald, daß es alles erhalten mußte, was es wollte, wenn es zu schreyen anfieng. Derowegen trieb es die Forderung so weit es konnte, und gebrauchte sein wirksames Mittel, nämlich das Schreyen. — Die vorige Kindermagd gab dem Kinde nicht gleich alles, wenn es ein wenig schrie; wenn es aber sehr schrie, überwand das Kind doch; auf diese Art gewöhnte es sich das übermäßige Schreyen an. — Aus der Strafe, die das Kind empfieng, siehet man, daß der Eigensinn schon ziemlich mächtig in dem Kinde war, weil er

sich durch einige Schläge nicht austreiben ließ, bis eine ganze Menge Schläge kamen. Nach einigen Jahren würden auch neun Schläge auf den Hintern nicht hinlänglich gewesen seyn. — Ganz ohne Schärfe folgte das Kind nun wohl nicht mehr, nur würde eine verständige Erzieherin eine weniger barbarische und keine abergläubische Strafe gewählet haben; denn das stillschweigende Niederlegen mitten in die Stube, und die Zahl drey, oder dreymal drey, war Aberglaube, und brachte die Wirkung gewiß nicht hervor.

Eine böse Neigung kann von unverständigen Leuten gar bald in ein Kind eingepflanzet werden.

Wenn ich bedenke, wie mein Gottlieb in der Jugend so artig und wohlgezogen war, und wie ungezogen er jetzt ist, so möchte ich für Wehmuth fast allemal weinen. So klagte eine Mutter einst über ihr Kind. — Die Schwiegermutter fragte: worinnen bestehet denn das Unartige? Die Tochter antwortete: er fängt schon an zu mausen. — Frau Tochter! erwiederte die Mutter: weiß sie sich noch zu erinnern, daß ich ihr einst sagte, als das Kind ihr eine Nadel entwenden mußte, und sie die List des Kindes dann lobte: auf solche Art lernet das Kind ja das Stehlen? Ich weiß noch, was sie mir darauf für eine Antwort gab; sie sagte: das Gott erbarm! ich würde meinem Kinde doch das Stehlen nicht lernen wollen! Sie fuhr aber immer fort, das Kind auf solche Art zu vergnügen. — Man muß keine bösen Anlagen ins Kind legen. Auch kleine bö-

se Anlagen werden gefährlich, wenn sie nach und nach wachsen, oder zunehmen.

9) Die erst angenommene Neigungen in der zartesten Jugend sind nicht nur unschuldige, unsträfliche, ungekünstelte und einfache Neigungen, sondern das Gemüthe der Kinder, bey welchen angenommene Neigungen zuerst eintreten, ist auch sehr empfänglich, oder fähig, gute und böse Eindrücke bey Gelegenheit anzunehmen. — Ihrer Empfänglichkeit wegen sind die Kinder so schwankend in ihren Neigungen; sie wählen bald dies, bald das, weil bald dies bald jenes leichten Eindruck auf sie machen kann, und keine Neigung in ihrer Jugend noch nicht bey ihnen hat können einwurzeln, oder sich festsetzen. Nach und nach ändern sich aber die Neigungen weniger, weil die Menschen unempfänglicher hierinnen werden, ihre Neigungen werden aber dafür bleibender, gekünstelter, zusammengesetzter und stärker. — Dies gilt von den bösen und guten Neigungen. — Wer einem Kinde etwas Gutes einprägen will, der thue es also bey Zeiten, da das Kind noch sehr empfänglich ist, dann findet die gute Neigung leicht Eingang, und bey gehöriger Pflege wird eine solche Neigung, ob sie gleich Anfangs schwach ist, sehr stark.

Mstr. Nachspruch schimpfte, konnte seine Schimpfreden leugnen, verdrehen, er konnte alle Leute in Reden nachäffen und verspotten, wenn er eine Zeitlang mit ihnen umgegangen war. — Dies alles entstund durch die einfache und erstlich schwache Neigung zum Nachsprechen. — Der kleine Nach-

spruch redete in der Kindheit alles gerne nach, was er hörte. Die Kindermagd hatte sich das Schimpfen angewöhnt. Wenn sie schimpfte, so sprach er die Schimpfwörter nach. Wenn nun das Kind ihr nachredete, so hatte sie einen Gefallen daran; sie wiederholete gleich die Schimpfwörter zehen- und mehrere mal, in der Absicht, daß das Kind dieselben nachsprechen sollte. Und wenn es ihre Schimpfworte nachsprach, so lachte sie darüber, und küßte es endlich wohl gar. Da das Kind sahe, daß seine Gebieterin über sein nachgesprochenes Schimpfen Freude hatte, so schimpfte es oft. Mit der Zeit sprach der Kleine auch andern Leuten nach, welche sich mit ihm abgaben. Auf solche Art entstund endlich das häufige Schimpfen und Nachäffen bey ihm. Als das Kind zu Hause die Schimpfreden vor den Eltern hören ließ, die es lallend vorbrachte, so bekam die Magd einen Verweiß, daß sie ihn so was reden ließ. Anfänglich suchte sie die lallende Reden vor den Eltern zu verdrehen, dann verwieß sie auch dem Kinde, daß es so etwas vor den Eltern sagte. Nachdem dieses einigemal geschehen war, lernte auch der kleine Nachspruch seine Reden verdrehen und vor den Eltern verbergen. Nach der Zeit konnte er auch anderer Leute Reden verdrehen.

10) Es kann aus einer anfänglich angenommenen schwachen Neigung, durch Vermischung mit andern Neigungen endlich eine solche daraus werden, die mit der ersten gar keine Aehnlichkeit zu haben scheint. Man muß also bey Aufsuchung einer Neigung bis

auf

auf ihre Quelle, viel Aufmerksamkeit und Behutsamkeit brauchen.

Klimon hatte eine Neigung, geehrt zu werden. Nach mancherley Vermischung verschiedener Neigungen mit der erstgenannten, wurde er ein Neider, und dann ein Verläumder. — So vermischen sich die Neigungen mit einander! — Und Labermann hatte das Geld lieb. Durch mancherley Mischung mit der jetzt genannten Neigung wurde er ein Betrüger, und durch andere Wendungen endlich ein fleißiger Arbeiter. — Ein geschickter Menschenbilder, welcher genugsame Gelegenheit hat, muß den verbildeten Menschen wieder auf seine erste Neigung zurückbringen können, die der zu Bildende nämlich zuerst gern angenommen hat. Von da aus, muß er ihn dann wieder auf einen andern Weg führen, der gut ist. — Es müssen aus einer guten Neigung mehrere gute Neigungen durch eine gehörige Bildung hervorgebracht werden; aber mehrentheils entstehen durch Verführung, aus guten Neigungen böse.

11) Die erst angenommenen Neigungen sind leicht lenkbar, weil sie schwach, einfach und noch nicht stark eingewurzelt sind, weswegen sie anfänglich bey genauer Aufmerksamkeit auf die Sitten, auch bald aufgefunden und entdeckt werden können. Doch lernt auch die Jugend die Neigungen, wenn sie anfangen mit irrigen Ideen verknüpft zu werden, und Strafe zu fürchten, bald verbergen, ob sie sich gleich noch nicht lange in dem Herzen der Menschen aufgehalten haben.

Lehnchen theilte in ihrer zarten Jugend gar zu gerne Küsse aus. Wenn man sagte: Lehnchen! gieb mir ein Mäulchen! so war sie geschwind bey der Hand. Als es die Mama sahe, sagte sie: Lehnchen! du mußt nicht alle Leute küssen, das stehet nicht fein! Du mußt dich nun schämen lernen! Als Lehnchen dies von der Mama hörte, so küßte sie zwar noch, aber nicht, wenn es die Mama sahe. — Wenn der Mensch strafbare Neigungen heget, so entfernet er die Zeugen, so viel als es ihm möglich ist.

12) Neigungen, die immer in etwas verändert werden, sind nicht so hartnäckig, wenn sie sollen geschwächet oder ausgerottet werden, als diejenigen, welche ohne große Veränderung ruhig in ihrem alten Besitz auf lange Zeit bleiben, recht einwurzeln und sich festsetzen können. Daher kommts, daß die Neigungen roher und unaufgeklärter Menschen, deren Gesinnung von Jugend auf immer ziemlich gleich bleibt; die ihre alten, von den Eltern geerbten Meynungen ungehindert auf viele Jahre hinaus hegen, hartnäckiger und starrköpfiger sind, wenn sie nach langen Jahren einmal sollen geändert werden, aus eben dem Grunde, weil ihre Neigungen, ohne neue Richtung, immer in einerley Gange bleiben. — Und so gehet es auch gewissen Gelehrten, die entweder die neuern Bücher aus Armuth sich nicht anschaffen und lesen können, aber in ihren alten Büchern immer fleißig studieren; oder welche keine Gelegenheit haben in den neuern Büchern zu studieren, weil ihnen die Zeit mangelt; oder welche nach erlangten gutem

Aus-

Auskommen nun nichts Neues mehr studiren mögen; weswegen solche auch in der Aufklärung nicht weiter fortschreiten. Dergleichen Gelehrte werden aber in ihren längst eingeprägten Meynungen fester. Die neuern Gedanken, und Gründe, die sie zuweilen von ohngefähr in Gesellschaft hören, oder aus einem Buche bey Gelegenheit wegschnappen, können ihre Meynungen nicht umschmelzen, ob sie gleich zum Theil die bravsten Männer seyn können.

Hr. Kopfauf fieng an, seine vorzügliche Neigung der Prahlerey zu widmen, da seine vorhergehende stärkste Neigung größtentheils auf Erwerb gieng. Dieser kam mit einem Manne in Umgang, der nicht allein geschickter und vornehmer, als er, war, sondern auch deswegen von vielen sehr gelobet wurde, daß er nicht so prahlte. Dieser Mann stimmte den Herrn Kopfauf ziemlich um, und gab dessen Prahlerey einen solchen Stoß, daß sie sehr wankend wurde. — In kurzer Zeit darauf hatte er mit einem andern Menne Umgang, der viel Staat machte, und den vorhergehenden tadelte, weil er sich so niedrig aufführte. Die Reden dieses Mannes und dessen ganzes Verhalten gefiel dem Hrn. Kopfauf, und seine Prahlerey wurde dadurch nicht allein wieder in vorigen Gang gebracht, sondern auch noch stärker befestiget. — Nach einiger Zeit wurde Hr. Kopfauf mit einem der angesehensten Männer vorzüglich bekannt. Dieser lobte des erst erwähnten Freundes von Hrn. Kopfauf Verdienste, die dadurch so viel Werth erhielten, weil er von der Prahlerey so weit entfernt wäre; und tadelte den andern aus

dem Grunde gar sehr, weil Prahlerey das Beste an ihm wäre. Er fügte noch hinzu: dieser Mann hätte sich durch seine Prahlerey um sein ganzes Glück in der Welt gebracht, u. s. w. — Da nun Hr. Kopfauf die Verdienste dieses Mannes, wie auch die allgemeine Hochachtung, die ihm wiederfuhr, immer mehr bemerkte, und dabey zugleich viel Niederdrückendes von der Prahlerey hörete, auch sein erstgenannter Freund die Prahlerey so verächtlich hielt: so machte dies alles zusammengenommen, daß die Prahlerey des Hrn. Kopfaufs einen größern Stoß bekam, als das erstemal; und daß sich nun seine Neigungen mehr auf wahre Verdienste, als aufs Prahlen richteten, u. s. w. — Auf solche Art ändern sich die Neigungen; sie nehmen auch wohl bey Gelegenheit etwas von einer andern an, daß die Menschen in ihren Neigungen immer veränderter werden. Denn durch das Umändern kann die Prahlerey mit Reinlichkeit und Ordnung seiner Geschäfte verbunden werden, daß man nicht recht weiß, ob man ihn loben oder tadeln soll. Manchmal ändert sich die Prahlerey so, daß sie blos aufs Reden fällt, man aber sonst nichts prahlerhaftes in den Handlungen solcher Menschen antrift. Mancher zeiget die Prahlerey blos durch die Kleider, führet aber bescheidene Reden, ohne Prahlerey. Mancher giebt die Prahlerey durchs steife Gehen an den Tag, man höret aber weder etwas Prahlerhaftes in seinen Reden, noch siehet man die Prahlerey in seinen Kleidern, u. s. w.

Der

Der Bauer Urban, der alle seine Meynungen von seinen Eltern geerbet hatte, und dessen charakteristische Neigung von Jugend auf unverändert bis in die späten Männerjahre geblieben waren, glaubte von Jugend auf, daß in seinem alten verfallenen Nebengebäude die Gespenster spuckten; denn er hatte es schon von seinem Vater gehöret. Niemand hatte ihm seit so vielen Jahren gehörig widersprochen, und seine Meynung zu ändern gesucht; deswegen blieb er in seinen männlichen Jahren steif und fest darbey. Seine zweyte Frau, des Nachbars Tochter, welche von ihrer Jugend her, bey ihren Eltern gehöret hatte, daß sich die Knechte und Mägde sehr oft dieses Irthums ihres Bauers zu ihrem Vortheil bedienet, und in diesem Gebäude manches vor dem Bauer, zu seinem Nachtheile verheelet hatten, wollte ihn nun von diesem Irrthum abbringen, nachdem sie seine Frau worden war. — Da sie nun einst recht ernstlich in ihn drang, diese Meynung von Gespenstern in dem alten Gebäude abzulegen, und es brauchbar machen zu lassen; so sagte er zu seiner Frau mit vieler Hitze: Das sage ich dir! Höre auf mir solche Sachen vom Gegentheil vorzuschwatzen! Denn es ist doch wahr, daß es darinnen spuckt! Mein Vater und meine Mutter haben es stets gesagt! — Als es nun die Frau ihren Eltern klagte, wie hartnäckig ihr Mann, zu seinem Schaden, darinnen wäre, so sagte ihr Vater nach langem Bedenken: warte: warte! wir wollen der Hacke bald einen Stiel machen! Ich weiß, daß dein Mann eben so gut Gespensterbanner, als Gespenster glaubt. Wir müssen

sen hier einen Irthum durch den andern zu vertreiben suchen. — Ich wüßte keinen bessern Rath, als diesen, daß wir vorgäben, wir wollten die Gespenster an einen andern Ort bannen lassen. — Dieser Vorschlag wurde angenommen. Es wurde nun eine Bannerey durch einen fremden Mann angestellt, der alles recht abentheuerlich vorstellen mußte. Als dies geschehen war, so hielt dann dieser Bauer das Nebengebäude für richtig, und es wurde zum Gebrauch eingerichtet. — So hartnäckig waren die verjährten Meynungen Urbans, und seine Neigungen, die daher entstunden! Er legte weder seine Meynung von dem Gespensterbannen, noch von den Gespenstern ab.

13) Wenn an jemanden eine etwas starke Neigung ausgerottet werden soll, so kehret sie nach der Vertreibung oft zwey, drey, vier und mehrmal mit ziemlicher Macht wieder in den Menschen zurücke, um ihre Macht zu behaupten und ihren Platz nicht fahren zu lassen; doch jedesmal immer schwächer, wenn die Ausrottung gehörig unternommen worden ist; sie wird immer kraftloser, bis sie ganz aufhöret. Daher hat der Menschenbilder nicht nöthig, seinen Muth sinken zu lassen, wenn bey der Ausrottung einer bösen Neigung, dieselbe einigemal wieder zum Vorschein kommt. Es ist schon ein gutes Anzeichen, wenn die Neigung nicht mehr mit so vieler Kraft kommt, als vorher. — Wird der Menschenbilder muthlos, und fähret nicht fort an der Ausrottung ferner schicklich zu arbeiten, so bekommt diese Neigung ihre vorige Macht wieder, und wird oftmals noch stärker, als vorher.

Omirons Liederlichkeit will nicht weichen, aber endlich muß diese Neigung dazu doch fort.

Der junge Omiron gieng alle Tage in die Bier- und Koffeehäuser. Als sein Vermögen abgenommen hatte, sagte seine alte reiche Muhme zu ihm, daß sie ihn enterben wollte, wenn er in der Liederlichkeit so fortführe u. s. w. — Omiron versprach der Muhme Besserung. — Den andern Tag reuete ihn dieses Versprechen, indem er bey sich sagte: was hilft mir alles Geld, wenn ich es nicht genießen soll! — Und gieng wieder aufs Koffeehaus. — Als er nach Hause kam, reuete es ihn wieder, daß er in dem Koffeehause gewesen war. — Wenn es die Muhme erführe! sagte er bey sich, sie könnte mir ihr ganzes beträchtliches Vermögen entziehen! — Nun blieb er zwey Tage von dergleichen Gesellschaft. Am dritten Tage sagte er zu sich: ich muß doch sehen, wie es in der Welt zugehet! Und gieng wieder in ein solches öffentliches Haus; aber er blieb nicht lange daselbst. — Als er wieder nach Hause kam, war es ihm nicht recht, daß er sich nicht eingezogener halten konnte; deswegen sprach er bey sich: ich werde mir doch das Herumlaufen einmal abgewöhnen können, da ich sehe, daß es zu meinem Nachtheil ist! Die Muhme hat vollkommen recht. — Nun nahm er sich eine schickliche Beschäftigung zu Hause vor, las Bücher, und beschäftigte sich mit seinem Fache im Studieren. — Nach einigen Tagen kam einer von der gewöhnlichen Gesellschaft zu ihm, und fragte, wo er denn bliebe? Die ganze Gesellschaft, fuhr er fort, denkt, du müßtest krank oder

ein Kopfhänger worden seyn. Das letzte glaubt sie seit kurzer Zeit bemerkt zu haben, u. s. w. Kurz, Omiron mußte mitgehen, aber er that es ungern. Als er aber wieder nach Hause kam, sagte er zu seinem Aufwärter: wenn wieder einer von meiner bisherigen Gesellschaft nach mir fragt, so sprecht allemal: Hr. Omiron ist nicht zu Hause; denn ich mag nicht mehr so oft ausgehen. — Er hielt sein Wort, und gieng nur aus, wenn er sich Erholung nach seinem Studieren verschaffen wollte, aber nicht wieder in solche liederliche Orte. — Diese Neigung, der liederlichen Gesellschaft täglich beyzuwohnen, konnte der junge Omiron nicht gleich aufgeben, so bald es die Muhme haben wollte, ob ers ihr gleich versprach. Sie schlich sich einigemal wieder ein, und überwältigte ihn. Da er aber nicht abließ, diese Neigung von sich zu treiben, weil die Muhme ein passendes Mittel angewendet hatte, so wurde sie, wie man an seinem Thun bemerket, bey jedem Rückzug immer schwächer, bis sie endlich gar aufhörete.

14) Wer aus Zwang etwas thut, oder unterläßt, der thut oder unterläßt es nicht allemal aus Neigung. Doch kann bey anhaltendem Zwange dem Menschen etwas zur Gewohnheit werden, nämlich es kann aus dem Zwange eine Neigung zu der gezwungenen Sache entstehen; vorzüglich wenn der zu Zwingende einsiehet, daß aus dem Zwange etwas Gutes für ihn entstehen soll, oder wenn er dem Zwange gar nicht ausweichen kann, und das Angezwungne ihm endlich zur Gewohnheit wird.

Der junge Dissolut war auch ausschweifend; er hatte auch eine reiche Muhme wie Omiron, die ihn enterben wollte, wenn er nicht seine ausschweifende Aufführung verließ. Er versprach ihr auch, fernerhin eingezogen zu leben, und nicht wieder mit der liederlichen Gesellschaft umzugehen; denn sie war sehr reich. Da sie ihn aber scharf bewachte, und er ohne Verlust ihres Vermögens solche liederliche Gesellschaften nicht mehr besuchen konnte, so kam ihm dieser Zwang sehr sauer an. Bald wollte er alles Geld der Muhme fahren lassen, und nach seinem Willen leben; bald wünschte er, daß die Muhme nicht lange mehr leben möchte; bald entschloß er sich, sie heimlich zu betrügen; aber es gelang ihm nicht. Er mußte also wider seinen Willen von der Liederlichkeit ablassen, und etwas Gutes thun. Nach ohngefähr einem Monat wurde die Muhme krank. Nun machte er keine Entwürfe mehr, wie er sich von diesem Zwange los reißen möchte; nun wollte er den Ausgang der Krankheit seiner Muhme erst abwarten, und er stellte sich recht eingezogen. Nachdem aber die Muhme ohngefähr einen Monat bettlägerig gewesen war, so erfüllete sie Dissoluts Wunsch, und starb, wodurch er ein beträchtliches Vermögen erbte. — War Dissolut vorher liederlich gewesen, so war er alsdenn bey einem so schönen geerbten Vermögen dieser Muhme noch liederlicher, und in kurzer Zeit brachte er alles durch. — In dieser Armuth sagte ein reicher Anverwandter zu ihm: Herr Vetter! Es ist Schade, daß Sie sich so wegwerfen! Ich will noch eine Probe an Ihnen machen; ich will Sie auch zum Erben

einsetzen, wenn Sie mir versprechen, nicht mehr in solche liederliche Gesellschaften zu gehen, sondern vielmehr etwas Ihnen Anständiges vorzunehmen. Aber äffen Sie mich ja nicht so, wie Sie es Ihrer Muhme gethan haben! So bald ich etwas unrechtes merke, so bald ist es aus! u. s. w. — Was wollte der junge Dissolut anfangen? Er mußte sich entschließen, sein künftiges Verhalten wider seinen Willen nach dem Verlangen seines reichen Anverwandten einzurichten. — Dissolut glaubte zwar, er würde diesen alten Mann auch so bald beerben können, als seine Muhme; aber er betrog sich. Der reiche Vetter lebte noch viele Jahre, welcher den jungen Dissolut immer zu nützlichen Beschäftigungen anhielt. — Im Anfange glaubte Dissolut, daß er das eingezogene Leben, mit mancherley ihm unangenehmen Beschäftigungen verbunden, gar nicht ausstehen könnte. Er machte Entwürfe, von diesem Zwange sich zu befreyen, wie bey seiner Muhme; er wagte es aber doch nicht, einen solchen Entwurf in Ausübung zu bringen. Mit der Zeit wurde ihm aber das Leben auf solche Art erträglicher, und endlich gar angenehm. — Als nun sein reicher Vetter nach einigen Jahren starb, der ihm sein ganzes Vermögen durchs Testament hinterlassen hatte; so änderte Dissolut seine bisher geführte Lebensart nicht mehr; er blieb nun gern in der arbeitsamen Eingezogenheit. Das machte, es war ihm nun der Anfangs gezwungene Zustand zur Gewohnheit worden; er empfand nun in diesem bisherigen Zustande sein Glück, welches er vor einigen Jahren darinnen nicht zu finden glaubte.

15) Es

15) Es ist zwar zwischen den großen und kleinen Neigungen, oder zwischen den starken und schwachen, ein so großer Unterschied, als sie von einander in Ansehung der Stärke und Schwäche abweichen. Aber die starken bleiben bey allen Menschen nicht immer stark, und die schwachen nicht immer schwach. Diese Veränderung hierinnen geschiehet, wenn die erstgenannten immer angegriffen, oder vernachläßiget, und die letztern immer gepfleget werden. Es kann also kommen, daß eine schwache Neigung mit der Zeit eine herrschende wird, die alle andere regiert; und die herrschende einen Platz bey den schwachen Neigungen nehmen muß, oder nach Gelegenheit wohl gar ausgerottet wird. — Man darf also den kleinen schwachen Neigungen, die etwas Böses in sich enthalten, aus Nachläßigkeit oder Verachtung derselben, keine Pflege gewähren, sie können sonst mit der Zeit leicht herrschend werden: und den guten Neigungen muß man nicht zu viele Hindernisse in den Weg legen, sie werden sonst schwach, nehmen ab, oder vergehen wohl gar.

Sein ganzes Vermögen recht zusammenzuhalten, und das Zusammengehaltene auf alle mögliche Art zu vergrößern, war Pappers herrschende Neigung. Die Neigung, neue Bücher zu kaufen und zu lesen, war aber sehr schwach oder geringe. Er kaufte sich zwar bey Gelegenheit ein Buch, wenn er es sehr wohlfeil bekam; aber wenn er sie nicht fürs halbe Geld habhaft werden konnte, so war er auch im Stande, ohne Bücherlesen seine Ausruhestunden zuzubringen: aber die Neigung zum Erwerb gieng bey

 ihm

ihm seinen ungehinderten Gang fort; denn er dachte auch in seinen Erholungsstunden darüber nach. Einige Jahre aber darnach eräugneten sich gewisse Umstände bey ihm, welche verursachten, daß er sich in das Bücherlesen außerordentlich verliebte, und ein theuer Buch nach dem andern kaufte. Er blieb zwar immer noch emsig in seinem Erwerb; wenn es aber aufs Bücherkaufen und Lesen ankam, so mußte die Erwerbsamkeit dem Bücherkaufen und Lesen weichen. — Die Neigung, Bücher zu kaufen, die Anfangs sehr schwach war, wurde also endlich mächtiger in ihm, als die Erwerbsamkeit; vorher triumphirte aber die letztere.

Dritter Abschnitt.

Von den Neigungen insonderheit.

A. Von den Haupt- oder herrschenden Neigungen.

1) Die Haupt- oder herrschende Neigung unterwirft sich alle andere Neigungen, die in dem Menschen vorhanden sind. Wenn nun aber eine andre, außer der Hauptneigung, auch eine ziemliche Macht in dem Menschen hat, so versucht sie zuweilen mit der herrschenden Neigung zu kämpfen. Je stärker nun die andere Neigung ist, desto länger ist sie im Stande mit der Hauptneigung, bey gewissen Gelegenheiten, wenn sie aufgefordert wird, zu kämpfen. Die herrschende Neigung über-

überwältiget sie aber natürlicher Weise doch, weil sie als herrschende doch etwas mehr Kraft hat, als jene.

Canut ist geitzig und noch dazu im höchsten Grade. Er hat aber auch eine Neigung zu Gesellschaften, die ziemlich stark ist. — Dieser Canut wurde einst zu einem gesellschaftlichen Schmause gebeten, zu dessen Beytrag er zwölf Groschen geben sollte. — Als er die Einladung gehöret hatte, sagte er: er wollte es überlegen. Nun überlegte er eine ganze Stunde und abermal eine Stunde, und er wußte immer noch nicht, wozu er sich entschließen sollte; denn die Neigung zur Sparsamkeit und die Neigung zur Gesellschaft stritten mit einander. Er kratzte mit unter im Kopfe, er kauete an den Nägeln, und doch wußte ers noch nicht. Endlich, da der Einlader wiederkam, und Canut seinen Entschluß sagen sollte, sprach er: Diesmal kann ich der Gesellschaft nicht beywohnen; denn ich habe etwas nöthiges zu Hause zu verrichten. — Als der Einlader weg war, sprach er: zwölf Groschen sind nicht gleich erworben! — Hieraus siehet man, daß endlich Canuts Sparsamkeit oder Geiz, als die stärkste Neigung in ihm, nach langem innerlichen Streite, doch überwand.

— Hr. Sparmann wurde auch mit zu diesem Schmause gebeten, dessen Hauptneigung gesellschaftlicher Umgang, die Sparsamkeit aber nur eine von ihren starken Nebenneigungen war. Die Neigung zur Sparsamkeit wollte ihm auch Hindernisse in den Weg legen; aber die Neigung zum gesellschaftlichen Umgang triumphirte nach langem Ueberlegen. Des-

wegen sagte Sparmann darauf bey sich: es ist zwar sehr gut, wenn man das Seinige zu Rathe hält, aber die menschliche Gesellschaft will auch unterhalten seyn. Zwölf Groschen Beytrag zu diesem Schmauß ist nicht zu viel. — Hier siehet man die gesellschaftliche Neigung triumphiren.

2) Man kann bey den Menschen, genau betrachtet, vier starke Neigungen annehmen, nämlich a) Glaubens- oder Religionsneigungen, b) sittliche Neigungen, c) Berufsneigungen, und d) Neigungen zu gewissen Vergnügungen. — Vielmals stimmen diese Neigungen so zusammen, daß sie insgesammt nur eine Hauptneigung auszumachen scheinen. Demohngeachtet muß man bey manchen Menschen alle vier Neigungen besonders kennen, wenn man ihn recht kennen will. Und wenn der Mensch sich selbst kennen lernen will, so muß er auch genaue Bekanntschaft mit diesen vier starken Neigungen haben.

Ich will den Hrn. Ehrenlieb beschreiben. — Seine Glaubensneigung ist folgende: er hält sich vorzüglich an die Bibel. Was mit dem Worte Gottes übereinkommt, das ist die Richtschnur seine Handlungen in den Religionsangelegenheiten. — Seine sittliche Hauptneigung ist: Demuth mit Redlichkeit verbunden, oder unverfälschte Demuth. — Seine Berufsneigung war sonst die Kaufmannschaft. Diese Neigung hegt er aber nicht mehr, sondern er hegt jetzt folgende Neigung: er giebt Unterricht in der französischen und italienischen Sprache. — Seine vorzügliche Neigung zum Vergnügen ist: in der Einsamkeit gute und erbauliche Bücher zu lesen. Auf

Essen,

Essen, Trinken, und Kleidung hält er nicht viel; denn diese Bedürfnisse sind alle spärlich bey ihm eingerichtet, ob er sie gleich haben könnte. Er hält also auf sinnliche Vergnügen nicht so viel, als aufs Geistige. — Wer diesen Hrn. Ehrenlieb kennen will, der muß alle vier Neigungen an ihm kennen. Wer aber nur eine von diesen Neigungen an ihm kennt, der beurtheilet ihn falsch. — Kledor kennt ihn nur von seinem Bibellesen, und vom Lesen der erbaulichen Schriften; derowegen nennt er ihn nur den Kopfhänger. — Arwald kennt nur seine Demuth, und nennt ihn deswegen den Gleißner. — Peter kennt ihn nur von der Seite, daß er seine Handlung vernachläßiget hat, und nennt ihn den Liederlichen. — Herold kennt ihn nur von seinem spärlichen Essen und Trinken, wie auch von seinen schlechten Kleidern, da er doch nach seinem Vermögenszustande alles besser haben könnte, und nennt ihn den Geizigen. — Alle diese vier Personen kennen den Hr. Ehrenlieb nicht recht, weil sie ihn nur auf einer Seite kennen und er hat doch vier Seiten. — Wer ihn nun recht kennt, kann diese vier Neigungen in einer Hauptneigung zusammen beschreiben, so wie es Climor machte. Der sagte von ihm, weil er ihn auf allen vier Seiten genau kennt: Hr. Ehrenlieb beschäftiget sich in der Welt so, daß die Ewigkeit für ihn glücklich ausfallen möge.

3) Gesetzt, es kennte ein Mensch den andern nach seinen vorzüglichen Neigungen oder nach seiner Hauptneigung recht gut, so kann er nicht schlie-

ßen, daß er ihn nach ohngefähr zehen Jahren, oder auf ganze Lebenszeit gewiß kennete, wenn er ihn nicht wieder innerhalb der Zeit genau beobachtet; denn bey starken Anfällen auf die Neigungen, oder bey vieler Pflege verändern sie sich oft gar sehr. Manche Aenderung geschiehet durch bessere Einsicht und richtigere Erfahrung; manchmal entstehet eine Veränderung, wenn der Mensch in einen andern Zustand kommt; manchmal entstehet sie durch Verführung, Verblendung. — Diesen Veränderungen ist der Mensch in seinen besten Jahren, und wenn er immer mit verschiedenen Menschen oft umgehen muß, stärker unterworfen, als in den Greisesjahren und in der Eingezogenheit, wo er mit niemand zu thun hat, welcher den Ton bey ihm angiebt.

Streitmanns vorzüglicher Charakter in seinen Männerjahren war: mit jedermann, der ihm zunahe kam, einen Proceß anzufangen. Ein Anverwandter Streitmanns, der zehen Jahre auf Wanderschaft gewesen, fragte, nachdem er wieder in seine Heimath zurückgekehret war seinen Vetter: Wie viele Processe führet denn jetzt Vetter Streitmann? — Der Vater antwortete: gar keinen. Er verwünscht jetzt alle Processe, seitdem er Haus und Hof verstritten hat.

Wendemann, eines Bauers Sohn, veränderte seine Hauptneigung in seinem Leben vielmal, wie der Aufsatz von ihm lehret. — Der junge Wendemann wollte in seinen Kinderjahren durchaus Schulmeister werden, weil der Schulmeister einst in des jungen Wendemanns Gegenwart zu seinem

Vater

Vater gesagt hatte: Gevatter Wendemann! euer Sohn hat einen gar feinen Kopf! er kann alle Sonnabende seinen Spruch auswendig. Wenn ihr etwas rechtes an ihn wenden wollt, so kann er einst gar einmal Schulmeister werden! — Dies gefiel dem jungen Wendemann; und von nun an dachte er auf weiter nichts, als auf einen Schulmeister. Der Vater sparete das Geld nicht, und that ihn auf eine lateinische Schule, als er zum ersten mal communiciret hatte. Dort bekam er vorzüglichen Umgang mit Schülern, die ihn verspotteten, wenn er sagte, daß er einst ein Schulmeister werden wollte. Ein Pfarrer ist besser, sprachen sie. — Nach und nach nahm Wendemann die Gesinnung an, ein Pfarrer zu werden, ob er gleich mit seinen liederlichen Kameraden nichts lernte. — Als der Sohn einst nach Hause kam, sprach er: Vater! ich werde ein Pfarrer; und dabey blieb er. Der Vater ließ ihm dies zu, und wendete alles Nöthige an ihn. Endlich gieng er auf die Universität. Da er sahe, daß ein fleißiger Student aus seinem Hause, wo er wohnte, Professor wurde, so setzte er sich in den Kopf, nicht mehr an den Pfarrer zu denken, sondern nach vier Jahren auch Professor zu werden, wie dieser Student. Als nun vier Jahre verflossen waren, die er meistentheils mit liederlichen Kameraden in den Dorfschenken und andern solchen Orten zugebracht hatte, ihn aber niemand zum Professor machen wollte, so nahm er von der Academie Abschied, weil ihm der Vater kein Geld mehr schicken konnte, und gieng zu einem Kaufmann als Informator. Weil

nun diese Familie, ehe sie ihn recht kannte, mit ihrem Informator prahlen wollte, und sie zu verschiedenen Personen gesagt hatte, daß ihr Hr. Informator Superintendentsstudien hätte, und er es wieder erfuhr: so wurde er dadurch dergestalt aufgeblasen, daß er dann nur fragte, wo Superintendente stürben? weil er glaubte, er würde dann ohne Zweifel bey ehester Gelegenheit, als Superintendent wohin berufen werden. Nun mochte er kein Professor werden, sondern blos Superintendent. Da er aber bey der Kaufmannsfamilie, als sie ihn kennen lernte, Abschied bekam, das Predigen ihm nicht recht glücken wollte, und sein Umgang auch sehr ins Unsittliche fiel, weswegen sich auch jede aufgeklärte Person seinem Umgang entzog, so ward ein Küster, bey dem er informirte, sein vorzüglichster Zeitvertreib. Dieser brachte ihm die Neigung bey, einen Küsterdienst zu suchen. Als nun der Küster in kurzer Zeit darauf starb, er auch um diesen Dienst anhielt, derselbe ihm aber abgeschlagen wurde; so brachte ihn diese Verweigerung des Stadtraths dergestalt in Harnisch, daß er sich auf zwölf Jahre zum Soldaten anwerben ließ. Während der Zeit seines Soldatenstandes kamen die hohen männlichen Jahre mit heran, wo sich die Neigungen nicht mehr so stark verändern, und wo das Unternehmende allmählich geschwächet wird. — Nachdem die Capitulation zu Ende gieng, und er gehöret hatte, daß der Schulmeister an seinem Geburtsorte kürzlich gestorben war, hielt er bey seinem Edelmann um diesen Dienst an, welchen er auch bekam, da er versprach, des Schulmeisters Tochter zu heira-

then. — Nun fiel seine Neigung auf keine Veränderung seines Zustandes mehr. — Wendemanns Bruder aber, der niemals mit andern Leuten außer seinem Stande viel zu thun gehabt hatte, immer in seines Vaters Hause geblieben war, und dasselbe nach des Vaters Tod erbte, war in seinen Neigungen noch, wie er sie ohngefähr von Jugend auf gehabt hatte. Er wollte ein Bauer werden, und blieb ein Bauer. — So verändern sich ohngefähr bey entstehenden Gelegenheiten die Neigungen der Menschen.

4) Diejenigen Neigungen, womit der Mensch sich am öftersten gern und freywillig beschäftiget, die ihm am liebsten sind, und die er auch gerne zum Maasstab seines Verhaltens und des Verhaltens anderer Menschen nimmt, nämlich, wornach er die ihn umgebenden Gegenstände, welche er siehet, höret, oder empfindet, beurtheilet, verwirft oder wählet; oder nach welchen Neigungen der Mensch andere Menschen lobet oder tadelt: dies sind seine Haupt- oder herrschenden Neigungen.

Wer hat Recht? Alle.

Einst kam eine vornehme Dame aus einer entfernten Gegend in eine gewisse Gesellschaft, bey welcher folgende Damen mit zugegen waren, an welchen man durchs Loben dieser fremden Dame ihre Hauptneigungen erkennen konnte. — Frau Camille bewunderte weiter nichts an ihr, als ihren schönen Putz, den sie vom Kopf bis auf die Füße aufs genaueste wußte. — Frau Pirin wußte an dieser Dame nichts schöners, als ihre Gelassenheit, die sie gegen

gegen jedermann blicken ließ. — Und Frau Trebin bewunderte ihre Klugheit und Kernhaftigkeit im Reden. — Hier nahm offenbar eine jede dieser Bewunderinnen ihre Hauptneigung zum Maasstab ihres Lobes; denn Fr. Camille dachte immer an Putz; Fr. Pirin liebte die Gelassenheit vorzüglich; und Fr. Trebin wog ihre Reden, so zu sagen, auf der Goldwaage. — Aus dem Tadeln erkennet man des Tadlers Neigung auch.

Hauptneigungen lassen sich bey jeder gegebenen Gelegenheit bemerken.

Hr. Wählegut wollte gern eine wirthschaftliche Frau heirathen, und wußte doch nicht, wie er es anfangen sollte, daß er nicht betrogen würde. Er lernte vier schöne wohlgewachsene Töchter einer Familie kennen, die ihm alle gefielen. Wie fange ichs nun an, sprach er einst zu seinem Freunde, daß ich unter diesen vier Mädchen die wirthschaftlichste bekomme? — Wenn Sie noch nicht gewählet haben, sprach sein Freund, so sollen Sie heute diesen Nachmittag wählen, wenn es Ihnen gefällig ist, heute hinzugehen. Als sie nun beyde den Nachmittag bey dieser Familie unter diesen vier artigen Frauenzimmern saßen, kam ein Galanteriehändler, auf geheimes Anstiften, und bot Waaren zum Verkauf. Der Freund des Hrn. Wählleguts bat sich dann die Erlaubniß aus, jedem von den vier Frauenzimmern ein Präsent von dem Galanteriehändler machen zu dürfen, das ihnen am liebsten wäre. Nach langen Entschuldigungen kam es endlich doch so weit, daß sie das Erbieten

bieten annahmen. Drey von diesen Schwestern wählten sich etwas Putz. Die vierte suchte sich einen Wachsstockhalter aus, umwand ihn mit Wachsstock, und setzte ihn auf den Tisch dieser Herren, indem sie sagte: ich weiß sonst nichts von diesem Manne für mich auszulesen. — Kurze Zeit darauf kam ein ins geheim bestellter Herumträger mit Blechwaaren, und bot dieselben auch zum Verkauf an. Der Freund sagte: es muß auch eine jede etwas von diesem Manne kaufen, damit er etwas löset. — Die drey Putzschwestern wählten sich Spielsachen, womit sie bey Gelegenheit einen Spaas machen wollten. Die vierte wählete aber ein blechernes Kannenmaas, das sie in ihrer Wirthschaft nöthig hatten, wie sie sagte. — Nachdem die Jungfern nun mit einander gewählet hatten, zog sein Freund den Hrn. Wählegut bey Seite, und sprach: wissen Sie nun, welches die wirthschaftlichste ist, die sich des Hauswesens am liebsten annimmt? Ja, sprach Hr Wählegut, wenn Sie es anders nicht mit dem Mädchen vorhero abgeredet haben. Als er ihm hoch und theuer versicherte, es wüßte keine von den Mädchen etwas davon, so erwiederte Hr. Wählegut: nun da haben Sie es gut gemacht! Meine Wahl ist getroffen. — In kurzer Zeit bekam Hr. Wählegut eine rechte brave Hauswirthin an der Wachsstockshalters-Wählerin. — Die Hauptneigung zur Wirthschaft zeigte sich also bey jeder gegebenen Gelegenheit.

Der junge Piterit hielt um ein Mädchen an, zu seiner Ehegattin. — Der Vater des Mädchens sagte zu seiner Tochter: schlage die Parthie nicht aus! heira-

heirathe ihn; denn er ist sehr reich. — Die Mutter sagte: Tochter! das ist ein Mann für dich; denn er ist von vornehmen Stande. — Die Tante sprach: der Herr muß dir gefallen; denn er ist schön. — Das Mädchen sprach aber weinend: ich mag ihn nicht; denn er zeigt keinen Verstand. — Allen gefiel an dem jungen Piterit dasjenige, wornach ihre Hauptneigungen strebten, und was jede Person an andern zuerst aufsucht; was sie am liebsten hat.

5) Es bringt viel Nachtheil, wenn man seine Hauptneigung und die vorzügliche Neigung derjenigen nicht kennt, mit denen man immer umgehen muß. Denn man beleidiget bey dieser Unwissenheit immer andere, und andere beleidigen uns. Durch die richtige Kenntniß aber wird der Mensch immer nachgiebiger, vorsichtiger, umgänglicher, und er sucht dann auch an seiner Neigung beständig zu bessern.

Mstr. Hastig und seine Frau schlugen sich im Anfange ihrer Ehe fast täglich mit einander. Einige Jahre darauf fragte ein Anverwandter dieser Eheleute den Hauswirth, wo sie wohnten: sind denn die Schlägereyen bey Ihren Hausgenossen noch gangbar? Der Hauswirth antwortete, nein; denn sie sprechen nun: sie kenneten einander.

6) Manchmal scheinet es, als ob ein Mensch gar keine Hauptneigung hätte, da er doch wirklich dergleichen hat. Die Ursache, warum die Neigung nicht jedem vernünftigen und darauf achtsamen Menschen deutlich vor Augen liegt, kommt daher, weil manche Neigung von verschiedenen andern Neigungen etwas angenommen, und für sich ein Ganzes

daraus

daraus gemacht hat, oder weil von verschiedenen Gegenständen etwas gewählt, und daraus ein Ganzes gemacht worden ist.

Sparsamkeit, mit Ehre und Wohlthun verbunden, ist Hrn. Sammlers Hauptneigung. Daher beurtheilet ihn mancher falsch, wer ihn nicht genau kennt; denn einer spricht: Sparsamkeit ist seine Hauptneigung; ein andrer sagt: die Ehre ists; und der dritte behauptet es von dem Wohlthun. Ein vierter lacht über alle drey Behaupter, und spricht: er hat gar keine Hauptneigung, er handelt, wie es ihm einfällt, und wie es die Umstände mit sich bringen. Hr. Simon sprach: ein Menschenfreund zu seyn, ist seine Hauptneigung; denn ein Menschenfreund muß sparsam seyn, auf Ehre halten, und wohlthun. — Dieser zog diese drey Neigungen zusammen.

7) Es scheinen manchmal viele Hauptneigungen in einem Menschen zu seyn, obgleich nur eine in ihm vorhanden ist. Die Ursache der Scheinverwirrung ist diese: weil verschiedene mächtige Neigungen in ihm vorhanden sind, die sich aber zusammen doch unter eine Hauptneigung bringen lassen. — Wo viele starke Neigungen vorhanden sind, da thut der Mensch entweder viel Gutes oder viel Böses, je nachdem die Neigungen gut oder böse sind. Denn die starken Neigungen treiben einen Menschen mit Gewalt zur Thätigkeit an. Wer in der Bildung einen solchen Menschen versäumet, und ihn nicht zum Guten richtet, der bereitet der Welt durch einen solchen Ungebildeten viel Unglück zu.

Cartouche, ein Hauptdieb, war so listig, daß man glaubte: listige Ränke auszusinnen und auszuüben, wäre seine Hauptneigung. Zu einer andern Zeit war er so frech, daß man glaubte: Frechheit wäre der Hauptzug seines Charakters. Bey andern Gelegenheiten sahe man in seinem lügenhaften und betrügerischen Wesen eine solche Fertigkeit; er konnte so scheinbar gut alles vorstellen, daß man glaubte: Lügen und Trügen sey seine vorzüglichste Neigung. Bey manchen Fällen war er in der Verachtung seines Lebens so stark, er wagte sein Leben oft in so große Gefahr, daß man glaubte: sein Leben zu verachten, oder in die Schanze zu schlagen, wäre seine Hauptneigung. — Cartouche wollte kein Pfuscher von einem Diebe, sondern ein Hauptdieb seyn; und das war seine herrschende Neigung. Ein Hauptdieb muß aber die vier Eigenschaften in einem hohen Grade an sich haben. a) Er muß sehr listig seyn, b) viel Muth haben; eigentlich kann man es Frechheit nennen, c) er muß gut lügen und trügen, und d) sein Leben bey jeden vorhabenden Gelegenheiten willig in die Schanze schlagen können.

8) Es ist für jeden Menschen gut, wenn er verschiedene gute starke Neigungen unter seine Hauptneigung bringen kann; denn er nützet sich und der Welt dadurch stärker, je mehrere solcher Neigungen er in sich hat. Aber auch die guten Neigungen müssen so beschaffen seyn, daß sie einander im Zaum halten und nicht ausschweifen. Denn wenn das Gute übermäßig und ausschweifend wird, so muß es auch unters Böse gezählet werden.

Hr. Eintheil sagte einst: Wenn meine Sparsamkeit nicht meine Freygebigkeit regierte und meine Freygebigkeit die Sparsamkeit nicht wiederum im Zaum hielte; so wäre ich längst schon, entweder ein Geizhals, oder ein Verschwender.

9) Wenn die sittlichen Hauptneigungen bey den Menschen lange Zeit entweder durch die Gewohnheit oder planmäßig, oder nach Grundsätzen vorhanden sind, so leiden sie bey dem veränderten Zustande, wenn er äußerlich geschiehet, in den Sitten der Menschen nicht so viel Veränderungen, als in den Berufsneigungen.

Hr. Professor Chimel, dessen sittlicher Charakter von je her große Bescheidenheit war, hatte eine vorzügliche Neigung zu den morgenländischen Sprachen, und rieth allen Studenten, sich vorzüglich auf diese Sprachen zu legen, so lange er Professor dieser Sprachen war. Als er aber Professor der Theologie wurde, so war ihm die Beschäftigung mit der Theologie nicht allein vorzüglich angenehm, sondern er rieth auch allen seinen Studenten, ihre vorzüglichste Neigung der Theologie zu widmen. — Die Neigung zu seinem Gewerbe oder seine Berufsneigung hatte sich nach verändertem Berufszustande auch geändert, aber der sittliche Charakter blieb immer noch ebenderselbe; denn er war noch immer so bescheiden, als vorher.

Der Junker von Hausfeld, ein von Kindheit an wohlthätiges Gemüthe, hatte große Neigung zum Jagen und Fischen, ehe er in der militärischen Schule Cadet wurde. Als er einst als Cadet seine Eltern besuchte, wollten sie ihm eine rechte Freude machen,

und stellten ein Jagen und Fischen an. Der Cadet aber sagte: meine Neigung zum Jagen und Fischen ist vorbey. Ich habe mir militärische Beschäftigungen mitgebracht, diese sind jetzt meine Hauptneigung. Ich beschäftige mich jetzt am liebsten mit Ausmessungen, Zeichnungen und Lesung passender Bücher. — Die Neigungen, sich zu vergnügen, hatten eine andere Wendung genommen, aber die sittliche Neigung war noch immer in hohem Grade da, nämlich die Neigung zum Wohlthun.

10) Nicht jeder neuer Stand ändert auch ohne Ausnahme die Hauptneigungen der Menschen; sondern es geschiehet nur da, wo ein Mensch sich selbst den neuen Zustand in der Absicht wählet, durch die Beschäftigung dieses neuen Standes sein Wohl noch besser zu befördern, als in dem vorigen Stande, oder wenn ein Mensch in einen neuen Zustand kommt, den er sich zwar nicht selbst gewählet hat, welcher ihm aber doch angenehm ist.

Der Junker von Ackersfeld war in seiner Jugend sehr auf die Landwirthschaft erpicht. In seinen Jünglingsjahren mußte er seinen Zustand wider seinen Willen verändern, und, nach dem Willen des Vaters, Kriegsdienste als Fähndrich nehmen. — Dieser Hr. Fähndrich hatte in seinem neuen Stande die Landwirthschaft noch eben so lieb, und so sehr im Kopfe, als vorher. — So bald sein Vater starb, nahm er wieder von der Armee Abschied, zog auf sein Gut, und da war er in seinem Fache.

Der junge Thunichtgut stahl in seiner Jugend, aller Warnung ohngeachtet, oft. Endlich kam er

er ein halbes Jahr ins Zuchthaus. Dieser gezwungene neue Zustand änderte aber seine Neigung nicht, er lernte darinnen nicht einsehen, daß Redlichkeit in allem Betracht besser sey, als Unredlichkeit; derowegen stahl er dann wieder, wie vorhero, nur mit mehrerer List und Vorsicht, bis er endlich doch auf Lebenslang ins Zuchthaus kam.

Der niederträchtige Immerweg bekam unvermuthet eine reiche Erbschaft. Nun hätte er sich honett aufführen können, aber er blieb immer niederträchtig. — Seiner Mutter Bruder fragte einst: Woher kömmts nur, daß unser Vetter noch so niederträchtig ist, da er doch so eine reiche Erbschaft gethan hat? Der andere Bruder von Immerwegs Mutter antwortete: Das machts, er hat keinen Verstand mit geerbet. So lange er nicht klüger wird, wird er auch nicht besser. Der neue äußerliche Zustand ändert die sittlichen Neigungen nicht.

11) Ein jeder Mensch hat eine besondere Hauptneigung, die mit den Hauptneigungen andrer Menschen in allen Stücken nicht übereinkommt, obgleich, ohngefähr betrachtet, viele Menschen dergleichen Neigungen mit einander gemein zu haben scheinen; denn wenn man ihre Neigungen genau betrachtet, so lernt man aus der Erfahrung einsehen, daß viele Köpfe auch vielerley Gesinnungen verursachen. Dies kommt daher, weil nicht ein jeder Mensch die Gegenstände gerade mit solchen Augen ansiehet, als der andere, indem er einen verschiedenen Standpunkt des Sehens hat; und ferner, weil ein Mensch bald

auf diese, bald auf jene Art geführet, oder verführet wird.

Vier sparsame Menschen wollten bey Verfertigung ihrer neuen Kleider sich recht wirthschaftlich verhalten. Der erste ließ seinen Rock sehr kurz machen, damit nicht zu viel Tuch aufgienge. Der andere ließ zwar seinem Rocke die gehörige Länge und Weite geben, aber er ließ ihn nur, wider die Mode, mit kleinen Aufschlägen, einem kleinen Kragen, und mit sehr wenigen Knöpfen verfertigen. Der dritte ließ zwar an dem Zuschneiden des Rocks nichts fehlen, er gab auch die Knöpfe, so viel die Mode verlangte; aber er ließ den Rock mit schlechtem Zwirn zusammennähen, und die Knopflöcher mit schlechtem Garn verfertigen. Der vierte gab zwar auch alles dazu, wie es die Mode verlangte; aber er ließ den Rock bey einem schlechten Schneider machen, welcher um das halbe Geld fast arbeiten mußte, damit er nur auch etwas zu thun bekam. — Alle vier hatten die Sparsamkeit zur Hauptneigung, aber in der Art zu sparen gieng jeder ab.

12) Diejenige Eigenschaft, welche bey einem Menschen eine Hauptneigung ist, kann bey einem andern nur eine Nebenneigung seyn, ob diese Neigung gleich in beyden Menschen angetroffen wird. Wir können uns also betrügen, wenn wir schließen wollten: Zwey Menschen haben eine gewisse Neigung mit einander gemein: also müssen sie auch in ihren Hauptneigungen oder in ihrem Charakter beyde mit einander übereinstimmen.

Carer giebt durch Reden, Mienen und Verachtung anderer Menschen zu erkennen, daß Stolz seine Hauptneigung sey. Dabey gönnt er auch niemand etwas Vorzügliches, weil er, durch seinen Hochmuth verblendet, glaubt, er sey nur allein der vorzüglichen Güter werth. — Hier finden wir beym Carer, daß die Neigung, niemand nichts zu gönnen, nur eine starke Nebenneigung des Hochmuths ist. — Beym Harpax aber ist: Niemand etwas gönnen, die Hauptneigung; Stolz und Verachtung anderer Menschen aber ist seine Sache nicht. Ob also gleich beyde eine Neigung mit einander gemein haben, so besitzen sie doch nicht einerley Charakter mit einander. Es müßten alle Neigungen in gleichen Graden übereinstimmen, wenn sie gleichen Charakter haben sollten.

13) Wenn solche starke Nebenneigungen verändert werden, die unmittelbar unter der Hauptneigung stehen, oder die mit ihr übereinkommen und von ihr Nahrung erhalten; so wird dadurch auch die Hauptneigung verändert. — Wenn also ein Menschenbilder die Hauptneigung eines Menschen sich nicht anzugreifen getrauet, weil er allzugroßen Widerstand befürchtet, so kann er zu mancher Zeit Nebenneigungen, welche die Hauptneigung unterstützen, und sie in ihrer Macht erhalten, mit Vortheil angreifen.

Faulmann verstärkte seine Neigung zum Schlafen, Spazierengehen, zum Essen und Trinken des Leckerhaften. Durch diese verstärkte Nebenneigungen

verstärkte er auch seine Hauptneigung, nämlich die Liederlichkeit.

Lemon schwächte seine Neigung in bisheriger genauen Zusammenhaltung der Ausgaben im Essen, Trinken und Kleidern; dadurch schwächte er auch zugleich seine Hauptneigung, die bisherige Sparsamkeit.

14) Es ist dem Menschen allemal empfindlicher, wenn seine Hauptneigungen angegriffen werden, als wenn man eine von seinen Nebenneigungen angreift. Der Mensch wird weit unwilliger, er vertheidiget sich stärker, und hasset die Angreifer seiner Hauptneigung heftiger, als die Angreifer seiner Nebenneigungen. Er gehet mit denen gerne um, die seine starken Neigungen unangetastet lassen; mit denen hält ers noch stärker, die seine ihm wichtigen Neigungen loben. Der beste Freund ist derjenige, welcher des andern starke Nebenneigungen, nebst seiner Hauptneigung nicht nur billiget und lobt, sondern beyden sogar noch stärker aufhilft.

Hanns sagte mit vielem Aerger: Hör', Michel! es muß dir bey uns eine rechte Dorfklatsche seyn, die dem Pfarrer alle Kleinigkeiten hinträgt; denn heute hörete ich deutlich in der Predigt, daß er auf mein Bischen Trinken tippte. Mein Mann ist unser Pfarrer nicht! — Hanns nahm es also sehr übel, daß der Pfarrer seine Hauptneigung zur Trunkenheit antastete.

15) Wenn ein Mensch etwas höret, das auf seine Hauptneigung paßt, so hat er eine Freude darüber. Höret er etwas an, das seiner Hauptneigung zuwider ist, so hat er einen Ekel daran. Wird ihm

aber etwas vorgetragen, das weder für noch wider seine Neigung ist, so bleibt ihm ein solcher Vortrag gleichgültig. Ein einziger Vortrag, an viele Menschen gerichtet, kann also manchem angenehm, manchem unangenehm, und manchem gleichgültig seyn. — Wer also Menschen mit Glücke bilden will, der muß beym Unterricht mit demjenigen anfangen, was der zu Bildende gerne hat. — Wie wenig wird das bey der Bildung beobachtet!

Bauergespräch beym Ausgang der Kirche.

Christoph. Heute hat unser Pfarrer eine rechte Predigt gehalten; Vorzüglich gleich im Anfange.

Görge. Am Ende war die Predigt noch besser. Ja, wenn wir auch darnach thäten!

Nickel. Es war beydes gut; es war alles Gottes Wort. Ich habe aber nichts besonders in der Predigt bemerkt.

Der Hauptsatz der Predigt enthielt Nebensätze, wovon einer die Hauptneigung Christophs berührte, so wie er es nach seinem Zustande gern hatte; und der andere Satz war es, der Görgens Neigung vorzüglich erhöhete, und ihr angemessen war. Nickels Hauptneigung wurde aber darinne nicht vorzüglich, weder auf der ihm angenehmen, noch auf der ihm unangenehmen Seite berühret; derowegen war er ganz gleichgültig bey der Predigt geblieben.

B. Von den Hülfs- oder Nebenneigungen.

1) Hülfs- oder Nebenneigungen nenne ich diejenigen starken Neigungen, welche den Charakter der Menschen mit bilden helfen, und ihn zu einer gewissen Thätigkeit mit anreizen; die aber den Gemüthscharakter der Menschen nicht so darstellen, daß man bey Ausübung einer solchen starken Neigung auf den ganzen Charakter dieses Menschen sicher schließen könnte.

Waldmann jagt gern; das Jagen ist eine seiner starken Nebenneigungen, aber die Hauptneigung nicht. Er ist ferner gern in großer Gesellschaft; auch diese ist nur eine starke Nebenneigung. — Seine Hauptneigung ist: Vergnügen mit Geräusch verbunden. Unter diese gehöret sowohl die Neigung gern zu jagen, als auch gern in großen Gesellschaften zu seyn, denn beyde sind mit Geräusch verbunden.

2) Wenn eine Neigung in dem Menschen zu einem Gegenstande in den Gedanken oftmals wiedergeruft wird, der Mensch sich auch lange gern mit ihr unterhält, und sie auch gern bey gegebener Gelegenheit zur Wirksamkeit und Thätigkeit kommen läßt; diese Neigung aber nicht so stark ist, daß der Mensch sein ganzes Verhalten darnach einrichtet, sondern nur bisweilen sich darnach verhält: so ist eine solche Neigung keine Haupt- sondern eine Nebenneigung.

Der alte Lucas denkt oft mit Vergnügen daran, wie er einige Thaler verdienen möge; aber gehörige Erwerbung durch Verdienst ist sein Hauptcharakter nicht, sondern nur eine Nebenneigung; denn er hat zu dem unredlichen Verdienst eben so viel Lust. Diese beyden

Nei-

Neigungen gehören mit zu seiner Hauptneigung, der Haabsucht; denn der Haabsüchtige sucht sich etwas zu erwerben, es mag mit Redlichkeit oder Unredlichkeit geschehen.

3) Die Hauptneigungen, sich Nahrung und Ehre zu erwerben, enthalten zwar manche schöne Nebenneigung, die ein jeder sich zu erwerben suchen sollte. Aber die Hauptneigung, sich rechtschaffen zu verhalten, hat lauter gute sittliche Nebenneigungen, welche erstere nicht allemal haben, weil sie zuweilen auch mitunter schlechte Neigungen, die ihnen beystehen sollen, in Sold nehmen. — Ein jeder Mensch sollte vor allen die Rechtschaffenheit von Jugend auf zu seiner Hauptneigung zu machen suchen; Nahrung und Ehre sich selbst zu erwerben, sollten dann unter die starken Nebenneigungen derselben gehören. Dadurch würden die Nebenneigungen von der Unsittlichkeit, oder von den schlechten Hülfsmitteln gereiniget. — Wer aber glaubt, er habe Rechtschaffenheit zu seiner Hauptneigung, wenn er sich gar nicht angelegen seyn lässet, sich Nahrung und Ehre selbst zu erwerben; wer nur stolz auf sein vermeyntes gutes Gemüthe ohne gehörige Wirksamkeit desselben seyn will, der betrügt sich: seine Hauptneigung ist dann entweder versteckte Einfalt oder übertünchte Faulheit.

Hr. Liberal will nur rechtschaffen nach seinen Gedanken handeln, er betet und singet fleißig, aber er mag nicht arbeiten, und er achtet auch seine Ehre nicht, weil er betteln gehet, wenn er nichts hat. Er, seine Frau und seine Kinder müssen oft darben, weil er sich nicht durch Selbsterwerb um Nahrung

bewirbt.

bewirbt. — Lieber Papa! geben Sie mir doch nur ein Stückchen Brod, es hungert mich recht sehr! sagte einst sein kleines Gustchen. — Warte nur, mein Kind! sagte der Vater mit heiligscheinender Stimme, es wird sich schon noch etwas für dich finden. — Die Frau weinte, daß er sich, ohne gehörige Arbeit, immer auf Gottes Güte verließ, daß er die Kräfte, vom gütigen Gott empfangen, nicht anwenden, und Nahrung für sich und die Seinigen, ohne gehörige Mittel, von Gott gleichsam ertrotzen wollte. Er redete ihr aber sanftmüthig zu: nur Gedult, mein Kind! Man muß im Elende nicht gleich verzagen! — Endlich gieng er aus, und sprach einen bemittelten Mann um ein Almosen an, weil er mit seiner Frau und seinen Kindern, wie er sagte, schon in vierundzwanzig Stunden kein Brod gehabt hätte u. s. w. Dieser bemittelte Mann gab ihm dann einen Gulden mit diesen harten Worten: Hier! Sie machen es aber auch in der That zu arg mit Ihrem beständigen Anliegen! Sehen Sie doch, daß Sie Ihr Brod auf eine honette Art erwerben! Sie können gut rechnen und schreiben, bieten Sie ihre Dienste demjenigen an, der sie braucht. Sie haben schon ein hübsches Vermögen durchgebracht. Es ist gut, daß Sie fleißig in die Kirche gehen, singen und beten. Gott will aber auch haben, daß man fleißig arbeiten soll! — Hr. Liberal nahm seinen Gulden mit Demuth, gab ihn seiner Frau, und sagte: Sehest du, mein Kind! was mir Gott bescheret hat! Gott verläßt uns wegen unserer Rechtschaffenheit nicht! — Zu einer andern Zeit lag ein altes Kleid frühe Morgens

ehe er aufstand, welches vor zehn Uhr kaum geschahe, an seiner Stubenthür, welches jemand hatte hinlegen lassen, ohne ihm etwas davon zu sagen, weil Hr. Liberal sonst solche gute Herzen, wie gewöhnlich, zu sehr anlief. — Als er das Kleid fand, sagte er freudig zu seiner Frau: Gott hat mir wieder ein feines Kleid bescheret, daß ich mich eine Zeitlang wieder gehörig bedecken kann. Nun gieb diesen meinen alten Rok, den ich bisher angehabt habe, einem armen Manne, damit wir auch in unserer Armuth einem Elenden Gutes erweisen, u. s. w. — Wenn doch Hr. Liberal bey seiner vermeynten Hauptneigung zur Rechtschaffenheit, die Neigung, Nahrung und Ehre sich selbst zu erwerben, hätte annehmen wollen, was für ein braver Mann würde er dann nicht gewesen seyn! — So aber mußte man ihn für einen Schwärmer, oder für einen Menschen halten, der in seiner Einfalt unthätig ist, so fromm er sich zu seyn dünket.

4) Wer viel verschiedene starke Gewerbneigungen bey seiner Hauptneigung des Berufs annimmt, der vermindert sein Hauptgewerbe, wird ein Pfuscher, und lernet nichts recht. Und wer die Gewerbneigung auf einen einzigen Gegenstand einschränket, und dabey keine andere Nebenneigung aufkommen lassen will; oder die andern Gewerbe verachtet; der wird zwar bisweilen ein großer Mann in seinem Fache, er muß aber von Natur viele Verstandeskräfte besitzen; mehrentheils aber wird er ein Pedant, welcher alle Kleinigkeiten seiner beliebten Gegenstände auf das übertriebenste erhebt, und in andern oft sehr brauchbaren

und

und also wissenswerthen Gegenständen ein Fremdling zu seinem Schaden ist. — Das Pedantische wird auch auf solche Menschen fallen, die nur eine einzige Sitte, wenn sie auch noch so gut ist, zu ihrer Hauptneigung machen, und die andern Menschen, welche diese Sitte nicht so liebgewinnen, als sie, verachten. — Dergleichen Menschen übertreiben dann gewiß ihre Sitte zu ihrem Nachtheil. — Daraus folgt: Lerne eines gut, verachte aber die andern Berufsbeschäftigungen, und andere gute Sitten nicht.

Hr. Vielmacher liebt als Musicus die Musik zwar; aber er hat sehr viele andere mächtige Berufsneigungen darneben, die ihn verderben, weil er sich in zu viele Sachen mischt; denn er ist dabey ein starker Drechsler, ein Schuster, ein Schneider, ein Uhrmacher, ein Knopf- und Schnallenmacher, er verfertiget auch Tischlerarbeit. Dies alles kann Hr. Vielmacher, obgleich sein Verstand nicht allumfassend ist. Man siehet es aber auch allen seinen Geschäften an, daß er sich in vielerley Sachen mischt; denn er macht keines recht gut. — Hr. Weniggut ist zwar auch ein Musicus, aber er hat keine andere Neigung zu einem Erwerb, als zur Musik, und er ist immer beschäftiget, doch nur mit seiner Musik. Dafür ist er auch Meister in seiner Kunst. — Als einst von diesen beyden Musicanten in einer Gesellschaft geredet wurde, sprach einer der Gesellschafter: Hr. Vielmacher schickt sich gut auf eine wüste Insel, auf welcher noch sehr wenig Leute sind, wo wenig Leute vielerley Sachen unternehmen müssen. — Hr. Weniggut schickt sich aber wohl

an

an einen Hof, als Capellmeister, wo man Schuster, Schneider, Uhrmacher, u. a. m. besonders hat. — Ein anderer der Gesellschaft sprach: beyde Männer fehlen in ihren Berufsneigungen. Der erste liebt zuviel andere Berufsneigungen, der andere zu wenig. Wenn man durch ein widriges Schicksal seine Hauptneigung nicht mehr fortsetzen kann, und man sich von Jugend auf gar keine andere Berufsneigung mit eingeprägt hat, so ist man mehrentheils in großem Elende. Z. E. Ein junger Mensch lernte Französisch, um einst darinnen zu unterrichten, und dadurch sich zu ernähren. Alle andere Wissenschaften, die er dabey sehr gut mit hätte lernen können, verachtete er. Sein Fleiß in der einzigen Sprache machte ihn zwar zu einem vollkommenen Franzosen. — Als er aber endlich in seinen besten Männerjahren nicht viel junge Leute im französischen Unterrichte hatte, weil die Eltern von den Lehrern ihre Kinder mehrentheils an dem Orte, auch andere Wissenschaften forderten; so mußte dieser Meister in der französischen Sprache dann viel Noth leiden. — So gehet es manchem Künstler und Handwerksmann, der durch gewisse Schicksale von seiner Hauptneigung zu einem Berufsgeschäfte, verlassen wird.

Hr. Streichfuß hatte nichts als Complimente in seinem Kopfe. Wenn jemand etwas zu ihm sagen wollte, so nickte er ihm schon seinen Beyfall zu, ehe er noch wußte, was der andre haben wollte. Wen er sahe, den bekomplimentirte er. Alle andere Sitten schienen bey ihm gar kein Gehör zu finden. — Derowegen wurde er wegen seiner guten Sitte, die er

aber

aber übertrieb, weil er die andern nicht auch schätzte, oft ausgelacht.

5) Wer viele starke Nebenneigungen mit Nutzen befriedigen will, der muß sie alle unter eine Hauptneigung bringen, und sie so ordnen, daß eine Neigung der andern beystehen, und ihrer Ausführung Erleichterung verschaffen kann. Arbeitet man auf solche Art planmäßig an sich oder an andern; so arbeitet man mit Nutzen; außerdem entstehet mehr Schaden, als Vortheil.

Ein Landgeistlicher befriedigte bey seiner Hauptneigung zum Studieren noch einige Nebenneigungen mit Vortheil; aber er ordnete sie dergestalt, daß keine Neigung die andere hinderte, sondern vielmehr eine der andern die Hand reichte, wobey die Hauptneigung doch gestärket und ihre Ausübung erleichtert wurde; denn er pflanzte nicht allein in seinem Küchengarten alle seine Küchenspeisen im Sommer selbst, sondern er bereitete auch die Erde selbst dazu, er besorgte seine Blumenbeete, und er hatte sich auch eine schöne Baumschule angelegt. Im Winter sägete und spaltete er Holz. Dies alles verrichtete er nebst seiner Hauptneigung zum Studieren; aber er machte alles zur rechten Zeit, er richtete seinen Plan mit Ueberlegung ein. Die gehörige Ordnung machte, daß seine Beschäftigungen, sowohl mit den Händen, als mit dem Kopfe, lauter Erholungsstunden wurden, welche die Neigung zum Studieren noch stärker erhöheten und erleichterten.

C. Von

C. Von den vorübergehenden, oder alltäglichen Neigungen.

1) Vorübergehende, oder alltägliche Neigungen, sind hier solche einfache Einfälle und Beyfälle, die uns das tägliche Bedürfniß, und viele andere alltägliche Umstände, Ursachen, und Gelegenheiten ablocken und darbieten; die in uns vorhanden und auch weg seyn können, ohne daß das geringste in unserm Charakter geändert werde, weil sie, so lange sie alltägliche Neigungen sind, unsere Hauptneigung nicht mit bestärken helfen. Manche solcher Neigungen kommen nur ein- oder einigemal in unserm Leben vor, weil uns nur einigemal Gelegenheiten oder Bedürfnisse solcher Art aufstießen. Einiger solcher Neigungen sind wir uns in der Ausübung bewust, anderer nicht.

So oft der große Philint in Hermanns Hüttchen eingieng, so mußte er sich bücken. — Die Neigung, sich zu der Zeit zu bücken, wenn er in das Häuschen gehen wollte, ist eine solche alltägliche Neigung. Und Dorant wählte unter seinem Siegellak das schwarze, seinen geschriebenen Brief mit zuzusiegeln, weil er Trauer hatte. — Die Neigung, das schwarze Siegellak zu wählen, ist auch eine solche alltägliche Neigung, u. a. m.

Als die junge Cerinde schwanger war, so bekam sie eine Neigung Krebse zu essen. Da ihr Appetit gestillt war, verlangte sie in ihrem Leben keine wieder. Und Fr. Tirin aß in ihrer Schwangerschaft gern unreife Aepfel, und darnach in ihrem Leben nicht wieder.

Ihr Diener Hr. Denker! weil ich sahe, daß Sie zu Hause waren, so nahm ich mir gleich vor, Sie zu besuchen.

Wie haben Sie es denn erfahren, daß ich zu Hause war?

Weil Sie durchs Fenster auf die Gasse sahen.

Nun so habe ich in meinen Gedanken etwas gethan, das ich mir nicht bewust bin. Mein Wille war nur, mein Buch dort vom Tische zu holen, und mich damit an den Ofen zu setzen. — Das Hinaussehen zum Fenster war eine ausgeübte Neigung, die er sich nicht einmal recht bewußt war.

2) Wenn aber solche vorübergehende, oder alltägliche einfache Neigungen sehr oft bey einem Menschen vorkommen, ohne daß sich eine solche Gelegenheit von sich selbst darbietet; wenn der Mensch immer Lust zu einer solchen Neigung hat, und alle Gelegenheit, sie in Ausübung zu bringen, immer mit Lust ergreift. Bey solchen Umständen werden die alltäglichen Neigungen zu einer Nebenneigung erhoben, welche der Hauptneigung Dienste leisten kann.

Piron guckt nach dem Essen. Ein einzigesmal dahin zu sehen, giebt noch kein Kennzeichen von seiner Eßlust. Wenn er aber jede Gelegenheit ergreift, nach dem Essen zu sehen; wenn er es täglich thut; so kann man schließen, er sey ein großer Liebhaber vom Essen, und daß das Gucken nach dem Essen seine Neigung zum oftmaligen Essen, oder seine Freßbegierde erhöhe. — Und Pirons Frau redet von schönen Kleidern, aber sie kam durch Anleitung ihrer Nachbarin darauf zu reden. Dahero ihre Reden nur eine bloße vorüber

übergehende Neigung waren. Ihre Nachbarin wiederholete aber dieselben Reden von den schönen Kleidern oft; sie brachte sie immer mit Vergnügen wieder aufs Tapet. — Bey dieser Nachbarin ist schon zu vermuthen, daß die Reden, welche bey Pirons Frau nur eine vorübergehende Neigung anzeigten, bey ihr eine starke Verwandschaft mit der Kleidersucht haben; daß sie nämlich eine Hülfsneigung sind, welche die Neigung zu schönen Kleidern erhöhen helfen.

3) Alltägliche Neigungen haben die Menschen, welche mit einander leben, so verschieden sonst ihr Gemüthe ist, sehr mit einander gemein; doch kommt manche Neigung bey einer Person öfterer vor, weil sie mehrere Gelegenheit zu Ausübung dieser Neigung finden; weil der Zustand der Menschen verschieden ist.

Ein Mensch ziehet sich öfterer aus, als der andere, denn er muß mehrentheils aus- und wieder heimgehen als ein anderer. Einer ziehet viele Kleider an; denn er hat viele Kleider. Einer thut lange Schritte; denn er hat lange Beine u. s. w.

4) Wenn Menschen solche einfache Neigungen zu Hülfs- oder gar zu Hauptneigungen machen, so zeigen sie an, daß sie schlechte, sehr einfältige Menschen oder sonst verwahrlosete sind.

Hr. Zahn beißt immer in die Unterlippe. Hr. Risor lacht beständig. Frau Fletin thut immer, als ob sie weinete. u. s. w. — Solche einfache Neigungen können bey übler Zucht leicht zur Gewohnheit werden. — Bey der Erziehung darf man also nicht die kleinste unbedeutendste Neigung verabsäumen. Einfache Neigungen sehr oft ausgeübt, bringen wenig

Ehre. — Denn solche Neigungen umfassen nur kleine Handlungen. — Und wer sich aus Kleinigkeiten viel macht, dieselben oft ohne Noth ausübt, der kann unmöglich ein großer Geist seyn.

Vierter Abschnitt.

Vom Unterschiede der Neigungen zwischen einem Gesunden und Kranken.

A. Von den Neigungen der Gesunden und Kranken überhaupt.

1) Die Neigungen der Gesunden muß man von den Neigungen der Kranken wohl unterscheiden; denn der Kranke hat nicht allemal die Neigungen, die er in gesunden Tagen hat, ob er gleich äußerlich immer derselbe Mensch bleibt.

Die Neigungen der Gesunden überhaupt sind fester, überlegter, bestimmter und thätiger, so wohl zu sinnlichen als geistigen Gegenständen. Sie sind nur schwankend, wenn erhebliche Veränderungen vorkommen, welche recht auffallend empfunden werden; die Veränderungen mögen nun wahre Gründe, oder Verführungen, oder wichtige Umstände und große Revolutionen unsers Zustandes seyn.

Die Neigungen der Kranken sind unbestimmt, abwechselnd und unruhig. Manchmal ist der Mensch so matt, daß er die Veränderung seiner Neigungen nicht

nicht offenbar zeigen kann; da muß man sie ihm nur an den Mienen absehen: so bald er aber wieder im Stande ist, die Veränderung zu zeigen, so thut er es auch. Die Neigungen zu geistigen Gegenständen werden oft gewählt; aber auch diese sind bald stärker, bald schwächer, vorhanden. Die alltäglichen Neigungen zum Essen, Trinken, Schlafen, Wachen Sitzen, Liegen, Stehen, Gehen u. s. w. wechseln zu Zeiten nicht allein geschwind nach einander ab, wenn die Krankheit viel Unruhe erzeuget, sondern manche solcher kleinen, sonst unmächtigen Neigungen scheint auch zuweilen eine starke oder gar eine Hauptneigung während der Krankheit zu seyn: denn mancher thut begierig nach dem Essen, als ob er ein Fresser wäre; mancher schläft, als ob er dem größten Faullenzer gliche, u. s. w.

Hr. Mattmann, ein betriebsamer und zur beständigen Thätigkeit geneigter Kaufmann in seinen gesunden Tagen, ward krank. Nun fiel die Neigung zur beständigen Betriebsamkeit in seiner Kaufmannschaft weg; denn bald wollte er nichts mehr mit seinen Berufsgeschäften zu thun haben, bald bekümmerte er sich auch sogar um solche Kleinigkeiten, die er in gesunden Tagen nicht achtete. Bald war ihm alles vergänglich in der Welt, und bald fesselte ihn die Sehnsucht, die Welt noch lange zu genießen, recht fest an die Erde. Manchmal hatte er ein Verlangen, seine Familie um sich versammlet zu sehen, manchmal mochte er aber gar niemand um sich haben. Zu einer Zeit verlangte er zu essen, konnte es kaum erwarten, und wenn es fertig war, so ekelte

ihm davor, und er verlangte entweder etwas anders, oder gar nichts. Bald wollte er so, bald anders gebettet seyn. Er nahm zwar Arzney ein; wenn sie aber nicht gleich half, so verlangte er einen andern Arzt, und nach kurzer Zeit taugte ihm dieser auch nicht. — Eine gewisse Betriebsamkeit war also immer noch bey Hrn. Mattmann, aber sie war nicht auf die Kaufmannschaft, sondern auf ganz andere Gegenstände gerichtet, und die Neigung zu diesen gegenwärtigen Gegenständen wurde noch dazu auch immer verändert. — In kranken Tagen schien Hr. Mattmann erstaunend eigensinnig, aber er war es in gesunden Tagen nicht; eine schlimme Krankheit brachte ihn zu solchen Neigungen.

Der reiche, aber liederliche Robust blieb sich immer in seinen Neigungen gleich, so lange er gesund war. Seine Spiel- und Saufgesellschaft war ihm alle Tage lieb. Nun wurde er eine Zeitlang ziemlich krank; dies Krankseyn verursachte, daß seine Neigung, die er in gesunden Tagen immer so lieb und werth gehalten hatte, unbestimmt und wankend wurde. Denn nun dachte er daran, daß seine Liederlichkeit seiner Gesundheit schade; deswegen setzte er sich auch vor, davon abzustehen, wenn er wieder gesund werden sollte. Er änderte aber bald seinen Vorsatz, und sprach bey sich: was helfen nun alle Güter der Welt, wenn man sich von ihnen nichts zu gute thun soll! Nein, wenn ich wieder zu meiner Gesundheit gelange, so will ich die Welt noch recht genießen. Wie elend lebe ich jetzt nicht, da ich mich der Welt so sehr entziehen muß! — In kurzer Zeit

dar-

darauf überlegte er, daß sein Vermögen durch seine Liederlichkeit in Abnahme käme; nun entschloß er sich, wenn er wieder gesund würde, sein Vermögen besser zu Rathe zu halten und wirthschaftlicher zu leben; er sahe ein, daß seine Liederlichkeit kein wahres Vergnügen verstatte; denn er sprach: es ist wahre Einfalt, wenn man sein Vergnügen in solchen Gesellschaften sucht, u. s. w. — So wechselten die Entschlüsse während seiner Krankheit bey ihm ab. Als er aber wieder gesund worden war, lachte er über alle seine Entschließungen, die er auf seinem Krankenlager gehabt hatte, und fieng sein Leben an, wie es vor der Krankheit gewesen war. Während seiner Krankheit hielt man ihn für einen Bekehrten.

Hr. Robust, der ältere Bruder, war in seiner Gesundheit sich immer gleich; er nahm einen Tag wie den andern alles zusammen, und erwarb sich zu seinem angeerbten Vermögen noch ein ansehnliches. Dieser war auch einmal krank. Dies Kranksein brachte ihn auf den Entschluß, in der That nicht mehr so sehr ans Zeitliche zu denken, da er doch alles in der Welt lassen müßte. Kurz darauf ordnete er alle Kleinigkeiten bey seinem Erwerb an, und war recht ängstlich über die Ausübung derselben. Nach kurzer Zeit dachte er sein Vermögen zu gewissen Stiftungen anzuwenden. Nicht lange darauf entschloß er sich, nichts zu stiften. Nach einiger Zeit freuete er sich, daß ihn Gott so gesegnet hatte, dankte ihm dafür, und nun wollte er allen Bedürftigen, so viel möglich, bey seinen Lebzeiten noch Gutes thun, wenn er wieder gesund werden sollte. Er entschloß sich

 aber

aber bald anders; denn er wollte lieber, wenn er gesund werden sollte, fortfahren, damit er am Ende seines Lebens keine Noth leiden möchte. Auch dieses änderte er wieder; denn er überlegte, daß er nun zu leben hätte, wenn er auch nicht mehr dazu sparete, u. s. w. — Nach einigen Tagen ward er wieder gesund, und er handelte dann ohne schwankende Neigung fort, wie er vor der Krankheit gehandelt hatte, nämlich sehr sparsam. — Beyde Robuste scheinen in ihren Krankheiten andere Gemüthsneigungen gehabt zu haben, als in ihren gesunden Tagen. Daher man von den kranken Tagen nicht genau auf die Neigungen in gesunden Tagen schließen kann; und umgekehrt.

2) Bey hitzigen Krankheiten, und überhaupt bey Verwirrung der gesund und richtig denkenden Vernunft außer der Krankheit, entstehen oft solche verkehrte Neigungen, daß sie mit den Neigungen in gesunden Tagen gar keine Aehnlichkeit haben. Von diesen phantasierenden Neigungen kann man noch weniger auf die Neigungen in gesunden Tagen schließen.

Der junge Vielfleiß hatte sich so sehr überstudiert, daß er nicht allein sehr am Körper abgezehret war, sondern auch nicht mehr recht zusammenhängend denken konnte. In diesem seinen verwirrten Zustande war er bald Papst, bald Patriarch, bald Kaiser und König, n. s. w. — Frau Leumundin hörete solche Reden mit an, und sprach: Aus purem blankem Hochmuth ist der junge Mensch närrisch worden; denn man höret es an seinen Reden. Er hat noch immer große Dinge im Kopf.

Da

Da er gesund war, hätte freilich kein Mensch vermuthet, daß so viel Stolz in ihm stäcke, aber jetzt siehet mans, u. s. w. — Der Arzt sagte aber: dies sind blos Neigungen von der Krankheit, aber nicht vom Stolz. Ein jeder junger Gelehrter muß sich eigentlich ein hohes Ziel vorstecken, nach dem er strebet, wenn er es gleich nicht erreichen kann; ein jeder muß auf Hofräthe, Superintendente und mancher auf noch höhere Ziele los studieren, damit er in seinem Plane angefeuert werde, so viel zu thun, als ihm möglich ist, u. s. w. — Zum Glücke dieses Kranken schlug die Geschicklichkeit des Arztes an, und er wurde wieder hergestellt. Einige Zeit darauf hielt er um ein mäßiges Amt an, bekam es, und war wohl damit zufrieden. Der übermäßige Stolz plagte ihn in gesunden Tagen nicht.

3) Wenn ein Mensch so gesund scheint, daß er seine Arbeiten noch so ziemlich verrichtet oder doch wenigstens nicht bettlägerig ist; und es fallen ihm oft unwillkührliche Neigungen ein, die ihn sehr beunruhigen, und er auch von gründlichen Aufgeklärten, denen er sein Herz ausschüttet, so gut er es im Stande ist, nicht zurecht gewiesen werden kann: ein solcher ist kein Gesunder, so gut er auch noch mit dem Körper fort kommen kann. Der beste Menschenbilder ist hier ein geschickter Arzt mit einem gründlichen Geistlichen verbunden; manchmal hilft der Arzt allein.

Frau Liebholdin verrichtete zwar immer ihre Wirthschaft so ziemlich, aber sie machte sich alles zur Sünde, so gar das Essen und Kirchengehen. Ihr

Beichtvater that alles mögliche an ihr, aber umsonst; es wurde mit ihr immer ärger. Der Pfarrer verordnete ihr dann einen geschickten Arzt, setzte aber seinen Unterricht fort. Nun verschwanden die sie immer peinigenden Gedanken nach und nach.

4) Da die Neigungen in manchen Krankheiten nicht nur sehr unbestimmt, sondern auch oft sehr ausschweifend sind, so darf man sich nicht wundern, wenn ein Kranker keine solche Reden jederzeit führet, als in gesunden Tagen. Wenn der Kranke gleich bey unrichtig ausgestoßenen Reden glaubt, er sey bey Sinnen, so ist er es doch oft nicht. Man macht einen Kranken eben so wohl böse, wenn man zeigt, daß man seinen unrichtigen Reden keinen Glauben beymessen will, als wenn man einem Gesunden widerspricht. Das Bewustseyn ist also zuweilen da, aber die Ueberlegung nicht.

Der Hr. v. Wegwend war in seinen gesunden Tagen ein guter Christ und wohlthätiger Menschenfreund, so lange man ihn kannte und so viel man aus seinem Betragen sehen konnte. In seinen kranken Tagen ließ er sich aber verlauten, daß er mit einem Prediger gar keinen Umgang haben wollte, und dabey blieb er. Dies hörten einige vom Hause, und schlossen daraus, daß er ein Freygeist, ein Naturalist, aber kein wahrer Christ seyn müsse. In kurzer Zeit war es in der Stadt herum, daß der Hr. v. Wegwend ein Freygeist wäre, und er auf seinem Krankenlager erst seine Gesinnung offenbaret hätte. Mit unter wurde auch schon geredet, daß, wenn er stürbe, er

nicht

nicht auf den Gottesacker begraben werden dürfte. — Dieser Herr starb aber nicht, sondern wurde wieder gesund. — Als er darauf das Betragen in seiner Krankheit und dasselbe der Stadteinwohner vernahm, sprach er: Man kann auf solche Art in dieser Stadt nicht gewiß als ein Christ begraben werden, wenn man gleich in gesunden Tagen als ein Christ gelebet hat. Da er sich die Liste von den Leuten geben ließ, die so schlecht an ihm handeln wollten, so waren es lauter Säufer, Spieler, Faullenzer, Hurer, Verschwender, und Liederliche aller Art. Er zog an einen andern Ort.

Der Hr. v. Haller, ein berühmter Arzt und religiöser Schriftsteller, der es mit Gott und Menschen in allen seinen Gesundheitstagen gut gemeynet hat, wie man aus seinen Schriften und aus seinem Betragen sehen konnte: dieser redete in seiner Krankheit etwas unbestimmt in einigen Stücken der Religion; und einige machten einen Lärmen darüber, indem sie ihm die Redlichkeit eines sterbenden Christen absprechen wollten. — Wenn dieser gute Mann wieder gesund worden wäre, so würde er gewiß auch gesagt haben, sie sollten ihn nur beurtheilen nach seinen ausgeübten Neigungen, die er in gesunden Tagen geoffenbaret hätte; sie sollten nicht erst auf die geäußerten Neigungen warten, die er in seiner Krankheit an den Tag legte, wo der Mensch seine Ueberlegung nicht allemal gehörig brauchen könnte, wenn die Geistesschwäche sehr zunähme.

B. Von den Neigungen der Siechen.

1) Der Herumsiechende, welcher immer zu Zeiten noch seine Berufsarbeit verrichten kann, ist in Ansehung seiner Neigungen, überhaupt genommen, von dem Bettlägerigen nur in so fern unterschieden, daß a) die Neigung des Siechen nicht so geschwind abwechselt, als die Neigung derer, die durch eine Krankheit ins Bette geworfen worden sind. b) Dieser und der Bettlägerige, stellen sich zwar die Gegenstände, worauf sie ihre Gesinnung richten, immer auf einer schlechtern Seite vor, als der Gesunde sie sich vorstellet; das Gemüthe beyder ist zwar mehr zum Kummer, als zur Freude geneigt: aber der Sieche hat doch öfter schreckliche Vorstellungen; die Hindernisse bey einer Sache scheinen ihm mehrere mal unübersteiglich; die Neigungen zu vielerley Dingen, die sein Unglück verursachen, die Neigungen zu einem sündlichen Ekel vor der Welt sind weit häufiger bey einem Siechen, als bey einem solchen anzutreffen, wo die Krankheit schon einen Ausbruch gewonnen hat. — Ein Siecher erfordert also oft mehr, oder doch wenigstens eben so viel vorsichtige und behutsame Behandlungen gegen sich, als ein wirklich bettlägeriger Kranker. — Dieser Ursachen wegen sollte ein Siecher, der sich jederzeit policeymäßig gegen jedermann verhalten hat, auch nach seinem Tode policeymäßig behandelt, und nicht der barbarischen Unvernunft mancher Menschen Preiß gegeben werden.

Mstr. Nehmsichsleben, der im guten Nahrungsstande war, siechte einige Jahre herum. Frau und Kinder wurden des Herumkränkelns gewohnt, und achteten es gar nicht mehr, wenn er sich beklagte.

Und

Und wenn er dann, wie es bey solchen Siechen gewöhnlich ist, etwas auf der schlechtern Seite betrachtete, als seine Familie, so schmählte die Frau fast allemal auf ihn, daß er solche wunderbare Gedanken hegte. Wenn er klagte: mir ist heute recht schlimm! ich weiß gar nicht mehr, was ich anfangen soll! so war die Antwort der Frau ganz gleichgültig: es wird schon wieder vergehen! Manchmal lachte die Frau heimlich über des Mannes Klagen; manchmal sagte sie zu ihm trotzig: darfst du doch nicht nach Brod arbeiten, du kannst deine Krankheit abwarten, u. s. w. Frau Nachbarin! sagte einst eine Freundin zu der Frau dieses kränklichen Mannes: Wenn ich an ihrer Stelle wäre, so brauchte ich für einen so kränklichen Mann einen geschickten Arzt. Der Mann ist zu Zeiten sehr schwermüthig. Behandle sie ihn ja nicht gleichgültig; denn ein solches sieches Wesen hat oft schlimme Folgen. — Die Frau antwortete: was für schlimme Folgen sollten denn aus seiner Siechheit entstehen? Er wird ja mehrentheils von sich selbst wieder besser. Will es ja einmal nicht von sich selbst vergehen, so brauchen wir Arzneyen von solchen Herumträgern; denn die Arzeney gehet bey uns nicht aus, u. s. w. — Als dieser Mann einige Jahre herum gesiechet hatte, so nahm er sich endlich selbst das Leben. — Siechheit giebt also Gelegenheit zu schrecklichen Neigungen, für welche sich der Gesunde fürchtet, wenn er nur an solche ausgebrochene Neigungen der Siechen denkt.

Mstr. Gramoft war auch lange kränklich. Die ganze Welt war ihm zu enge, als er siechte.

End-

Endlich brach die Krankheit in Auszehrung durch. Es erfolgten heftige Blutauswürfe, und er konnte nun das Bette selten verlassen. Als er ganz bettlägerig wurde, sprach er dann seufzend: welche schreckliche Gedanken stellten sich mir sonst dar! Wie sehr hätte ich mich an Gott versündiget, wenn ich mich von meinen wilden Neigungen hätte verführen lassen! Gott hat mir mit seiner Barmherzigkeit bisher beygestanden, daß ich von den bösen Gedanken nicht überwunden worden bin. Wenn Zeit und Stunde kommt, so wird er mein quaalvolles Leben selbst endigen. Ich habe mein Haus bestellet, und will nun gern auf das Verdienst meines Erlösers sterben, u. s. w. — Und er starb dann auch bald. — Die sündlichen Neigungen waren also, wie man aus solchen Reden höret, beym Ausbruche der Krankheit verschwunden, und hatten sich in ein Gott ergebenes Ausharren der Leiden verwandelt.

Ein redlicher und fleißiger Bauer hatte eine Zeitlang herumgesiechet, und nahm endlich bey überhäuften schwermüthigen Gedanken, worüber er immer klagte, sich selbst das Leben. Das ganze Dorf war nun übereinstimmig, diesen Mann nicht ehrlich begraben zu lassen. Die Herrschaft des Dorfes aber, welche die Redlichkeit und beständige gute Aufführung dieses verunglückten Mannes gekannt hatte, ließ alle gewöhnliche Ceremonien nicht allein selbst gehörig durch ihre eigenen Leute in Ausübung bringen, sondern gieng auch selbst hinter dem Sarge als Leichenbegleiter, nebst vielen der Seinigen, weil ihn sonst niemand zum Grabe begleitete. — Als nach einigen

Jah-

Jahren ein Mann in einem Teiche todt gefunden wurde, der sich von je her der Liederlichkeit und dem Trunke so sehr ergeben hatte, daß er dadurch nicht allein sein Haus und Hof durchgebracht, sondern sich auch endlich einen siechen Körper zugezogen hatte; so sagten einige Bauern: wir müssen doch mit diesem Manne zu Grabe gehen, sonst beschämet uns unsere Herrschaft wieder. — Die Herrschaft befahl aber, diesen Mann nicht mit allen Ehren-Ceremonien zu begraben, weil er sich in seinen gesunden Tagen niemals so ordentlich aufgeführet hätte, als wie jener sich selbst entleibte Bauer vor einigen Jahren, indem dieses Mannes böses Leben jedermann bekannt sey. — Die Bauern dachten darüber nach, und sagten: Der Unterschied ist vernünftig!

2) Es giebt gewisse Zufälle der Leiden bey manchem Siechen, deren Ursache der Sieche in sich verborgen hält, und sie also niemand leicht offenbaret, oder welche weder der Sieche noch die Familie, ob sie gleich den Grund der Siechheit weiß, jemals abändern zu können glaubt. Solche Leiden also bleiben ungehindert im Herzen des Siechen, welche bey Gelegenheit schreckliche Entschlüsse in ihm hervorbringen können. — Ein jeder Siecher sollte zeitig unter die sonderbare Aufsicht eines bewährten Theologen und eines erfahrnen Arztes kommen. Eine jede Familie sollte verbunden seyn, die Siechheit ihres Verwandten gehöriges Orts anzugeben, damit die Siechheit genau untersucht, und den noch üblern Zufällen zeitig vorgebeuget würde. Und thät es Niemand in der Familie, der Sieche verrichtete aber in

der Siechheit ein Unglück; so sollte nicht der Sieche gestraft werden, wenn die Siechheit durch unverdächtige Zeugen bewiesen würde, sondern die Anverwandten müßten dann stark zur Rede gesetzt, und nach Gelegenheit auch wohl gestraft werden, und zwar je nähern Umgang ein Verwandter mit dem Siechen gehabt hätte, desto mehrere Strafe müßte auch auf ihn fallen; wenigstens müßte eine gewisse Verachtung auf die nächsten Anverwandten fallen; sie müßten wenigstens als Lieblose beurtheilet werden, weil sie das Kränkeln ihres Anverwandten nicht gehöriges Orts angegeben hätten. Hingegen müßten die beyden vorgesetzten Personen von dem ganzen Kreis bezahlet, und von keinem Siechen das geringste zur Belohnung angenommen werden, damit nicht Chikanereyen entstünden; damit sie nehmlich nicht zu viele für große Sieche hielten, und damit sie sie auch bald wieder herstelleten, so viel in ihrem Vermögen wäre, und sich die Arbeit wieder vom Halse schaften. — Solche Führer würden sich bey einer solchen Einrichtung nach Kräften bemühen, die Ursachen der Leiden ans Tageslicht zu bringen; nicht um sie zu beschämen, oder sie vor der Welt zu beschimpfen, oder gar zu unterdrücken, wenn sie sich nicht höchst sträflich gegen andere Menschen verhalten, sondern nur in ihrem Körper selbst so gewüthet hätten; nein, vielmehr deswegen, damit sie die Quelle des Uebels erfahren, und was gut gemacht werden könnte, wieder gut machten, so viel ihnen möglich wäre, damit die schrecklich peinigenden Neigungen der Siechen in ruhige, sanfte, und wohl gar in edle verwandelt würden.

den. Bey solchen Anstalten würde weniger Unglück entstehen, weniger Sieche würden sich und der übrigen Menschheit zur Last leben, und die mancherley Arten der Verführung in der Welt könnten, ohne die Siechen zu beschimpfen, zu gelegener Zeit zur Warnung für die Menschheit kund gemacht werden. — In den Siechen steckt ein Sammelplatz von mancherley Uebeln, die theils aus Verführungen entstanden sind, theils sich selbst zugezogen haben, theils von gewissen andern Umständen herkommen, woran weder der Siechende, noch ein anderer durch Verführung Theil hat.

Es hatte ein Mensch einen falschen Eid geschworen. Ein anderer hatte durch List und Betrug zwey Familien zu Grunde gerichtet, und sich nach seiner Absicht dadurch bereichert. Ein dritter hatte seine Frau so gepeiniget, daß sie immer vorgab, sie müßte sich noch ein Leid anthun, damit sie nur einmal von dieser Quaal befreyet würde; weswegen sie sich endlich ins Wasser stürzte. — In gesunden Tagen verspüreten alle drey Männer die Schwere ihrer Laster nicht, jeder von ihnen beruhigte sich theils damit, daß Niemand etwas von ihrem schlechten Verfahren wüßte, theils bildeten sie sich auch ein, daß sie gewissermaßen recht gethan hätten. Nach langer Zeit darauf, da ihre fortgesetzten Laster sie nach und nach mürbe gemacht hatten, fingen sie an zu siechen. Nun kamen die Vorstellungen ihrer begangenen Laster stürmend auf sie los, und ein jeder von ihnen fieng an, schreckliche Neigungen zu empfinden, die sie vorhero nie gehabt hatten. Sie getraueten sich

aber nicht, dieselben jemand zu offenbaren, aus Furcht, es möchte sonst ihr begangenes böses Leben öffentlich vor der Welt aufgedeckt werden. Die schrecklichen Selbstpeinigungen konnten also ungestört in ihnen zu wüthen fortfahren. Nach langer Marter nahm der erste Gift ein, und tödtete sich dadurch. Sterbend entdeckte er noch die Ursache seiner bisherigen Leiden und sein lasterhaftes Leben. — Der andre verließ kränkelnd seine Familie, Haab und Gut, weil ihm alles in seinem Hause unerträglich war, irrte als ein Siecher in fremden Ländern herum, und niemand in seiner Vaterstadt wußte, wohin er war, und warum er es gethan hatte. Er suchte überall Ruhe, und fand sie nicht. Ein wandernder Landmann sahe ihn endlich unter einem fremden Himmelsstriche, von allen Menschen verlassen, in den schlechtesten Umständen, zu dem sprach der Siechende nach verschiedenen Reden und Gegenreden: Gottes Gerechtigkeit verfolgt mich, und ich kann ihr nicht entfliehen. Ich hatte mich ins Wasser gestürzt, um meinem Gram bald ein Ende zu machen, aber man hat mich wieder herausgezogen und hieher gebracht. Doch hoffe ich, daß nun die Todesstunde bald herannahen werde. Gott lässet seine Gerechtigkeit an mir deutlich sehen. Ich hatte einst gewissen Familien ihre Ruhe und ihr Glück nicht gegönnet, ich suchte ihnen beydes zu rauben, und ihr Glück an mich zu ziehen. Diese Ruhe nun, die ich andern mit List raubte, um mein Glück noch mehr zu befestigen, diese Ruhe ist schon Jahre lang von mir gewichen, u. s. w. Er soll bald darauf seinen Geist als ein Verzweifelnder aufgegeben haben. —

ben. — Der dritte begieng in seinen siechen Tagen einen Todschlag, gab sich gleich bey der Obrigkeit an, und bat, so bald als möglich zum Tode verurtheilet zu werden. — Je mehr der Lasterhafte seine bösen Thaten zu verbergen sucht, desto gefährlicher wird er oft sich und andern in seiner Siechheit, wenn er durch einen ihm auffallenden Zustand sein Laster hat einsehen lernen. — Auch der Lasterhafte ist werth, daß er in seiner Siechheit gut behandelt werde, geschweige denn der redliche Sieche. — Bekehrte Böse geben wenigstens ernstliche Warner ab, und können in die Schlupfwinkel anderer so weit eindringen, daß sich die bösen Lüste gar nicht vor ihnen verbergen können. Hier trift das Sprichwort ein: Man sucht keinen hinter der Thür, er habe denn zuvor dahinter gesteckt.

Frau Sparin, eine sehr wirthschaftliche Frau, von einem schönen Vermögen, brach einst ein Bein zu der Zeit, da sie viel Obst in ihrem Garten bauete. Nach einigen Tagen bemächtigte sich die Bangigkeit ihres Herzens, und es fiel ihr in ihrer Fieberhitze das Obst ein, welches sie nun nicht sammlen konnte. Dieses Obstsammlen nahm ihre Gedanken so ein, daß sie endlich glaubte, das ganze Hauswesen gienge dadurch zu Grunde. Sie gab kläglich vor, sie müßte nun Hunger und Kummer leiden. Ehe sie aber vor Hunger sterben sollte, so wollte sie sich lieber das Leben nehmen. — Endlich mußte sie bewacht werden, weil es schien, als ob sie sich ein Leid anthun wollte. In diesem Zustande sprach ihr Mann durch

Anleitung des Pfarrers, welcher die Ursache der außerordentlichen Schwermuth ausgeforscht hatte, zu seiner Frau, die ein so außerordentliches Leiden über das Obst hatte, das sie nicht selbst sammeln konnte: Siehest du, mein Schatz! alles dies Geld habe ich für das Obst erhalten, das ich zusammengesammlet habe. Es gehet nicht das geringste zu Grunde. — Und nun zählte er ihr Geld hin auf ihr Bette. Nachdem sprach er: sammle doch einmal das Geld zusammen, wir wollen sehen, wie viel wir daraus lösen. — Das Geld war der Frau lieb. Sie hatte eine Freude darüber, und legte es bey Seite. — Wenn nun wieder eine Herzensbeklemmung kam, die endlich allemal aufs Obst fiel, so brachte ihr Mann etwas Geld, das er aus dem Obste gelöset zu haben vorgab, und richtete es immer so ein, daß sie sich lange mit dem Gelde beschäftigen mußte, damit das Aengstliche in etwas zerstreuet würde. — Alles gebackene Obst ließ er hinstellen, daß es seine Frau beständig sehen konnte, wenn sie wollte; er ließ sie immer um Urtheile ersuchen, ob dies oder jenes Obst gut gebacken wäre, oder nicht; kurz, er ließ ihren wirthschaftlichen Geist nicht ruhen, um durch die Ruhe Ausschweifung anzurichten; sondern er beschäftigte sie in ihrem Bette auf eine ihr angenehme Art. Da nun der Wundarzt das Seinige auch redlich dazu beytrug, so wurde sie wieder gesund, und sie konnte alsdenn die Pein nicht genug beschreiben, die sie des Obstes wegen gehabt hätte. — Sie konnte zwar essen und trinken, sie mußte aber als eine Sieche doch sehr vorsichtig behandelt

handelt werden, damit die bösen Neigungen sie nicht überwältigten.

3) Der Sieche, welcher sich keines ausgeübten Lasters bewust ist, hat manchmal Tage, auch wohl Wochen lang ruhige Neigungen; ja sie sind manchmal sogar mit Lust und Freude vermischt. Oefterer ist er in einer ruhigen Lage; nur bisweilen wechselt sie mit bänglichen, schwermüthigen Gedanken ab. Solche Menschen haben, so zu sagen, zwey Gemüthsneigungen: eine, die auf ihre Gesundheit, und die andere, welche auf ihre Krankheit paßt. Bey Beurtheilung ihres Charakters müssen wir dieses bemerken.

Wer ist denn der, über den alle Leute so lachen? der ist ein rechter aufgeräumter Mensch! Kommen Sie ihm nur näher, Hr. Doktor! Sie werden ihn kennen. Es ist der, welcher Sie ohnlängst seiner kränklichen Umstände wegen um Rath fragte. Vielleicht ist er morgen so kränklich und unfreundlich, als er gestern war.

4) Ein Mensch kann aus seinen Neigungen selbst schließen, wenn er will, ob er wirklich kränkle oder nicht. — Wen Kleinigkeiten betrüben, die er zur andern Zeit für gleichgültig ansiehet, oder wohl gar belachet; desgleichen wer einen kleinen Fehler verübt hat, und sich nach einiger Zeit, dieses Fehlers wegen vergebens der heftigen Traurigkeit zu entschlagen sucht, da er doch vorhero eben die Kenntniß von dem Fehler, und seitdem keine besondere Erläuterung von demselben hatte, aber deshalben keine Peinigung in sich empfand; nun aber ohne sich

stärker zu bemühen, als vorhero, den Fehler wieder gut zu machen, oder ihn stärker zu verabscheuen, sich dennoch immer peiniget: ein solcher kränkelt gewiß, wenn ihm gleich kein Glied an seinem Leibe besondere Schmerzen verursachet. Er mache durch andere Versündigungen sein Daseyn nicht noch sündlicher, und bleibe sein Selbstpeiniger nicht; er brauche einen verständigen Arzt, und bediene sich nach Gelegenheit wohl auch des Raths eines Geistlichen dabey, wenn sein Kummer das Geistliche betrift.

Hr. Kümmerling hatte einen Bedienten, an dem er alle gute Eigenschaften eines guten Bedienten zu einer gewissen Zeit prieß, daß es Hr. Orton hörete. Dieser Hr. Orton besuchte einige Tage darauf den Hrn. Kümmerling. Nun erzählte Hr. Kümmerling dem Hr. Orton: das Betragen des Bedienten schändete ihn, und ärgerte sich dabey so sehr, daß er fast ganz außer sich war. — Der Bediente, welcher alles gelassen anhörte, sprach endlich: Sie befohlen mir ja gestern, ich sollte die Stubenthür nicht so hitzig, sondern sachte aufmachen, Sie erschräcken sonst zu sehr. Und das habe ich heute gethan. Ich habe Ihrem Befehl gehorchet, an mir liegt es nicht. Aber Sie sind kränklich, ob Sie es gleich nicht glauben; und daher kommt Ihr Aergerniß. — Orton sprach zum Hrn. Kümmerling: Sie können selbst mit Gewißheit einsehen, wenn Sie nur wollen, wer recht hat. Hier an diese Tafel will ich ihren Namen schreiben. Wenn Sie nun morgen oder übermorgen selbst zugeben, daß Ihr Bedienter recht hat, so erlauben Sie ihm, daß er einen Strich mit

Kreide unter Ihren Namen schreiben darf. Behaupten Sie aber nach einigen Tagen noch, daß Sie recht haben, so schreiben Sie sich selbst einen Strich an, wohin Sie wollen. Und so fahren Sie bey jeder Zwistigkeit fort. Nach einigen Wochen sehen Sie auf die sinnlichste Art, wer das mehrste Recht hat, u. s. w. — Der Vorschlag wurde beliebt. Den andern Tag durfte der Bediente einen Strich schreiben, nach einigen Tagen durfte er wegen eines vorgefallenen verdrüßlichen Umstandes wieder einen schreiben, und in acht Tagen hatte er drey Striche, Hr. Kümmerling aber keinen. — Darauf ärgerte sich Hr. Kümmerling wieder über den Bedienten; er sahe die drey Striche, und löschte sie im Zorne aus. Nun dachte er bey sich: wenn ich nun gleich diese drey Striche ausgelöscht habe, so habe ich doch dadurch sein Recht nicht auslöschen können. — Er schrieb also die drey Striche wieder hin, sein Herz beruhigte sich allmählich, und den folgenden Tag durfte der Bediente den vierten machen. Nun fragte Hr. Kümmerling seinen Freund Orton: wie fange ichs nun an, daß ich mich nicht mehr über alle Kleinigkeiten ärgere? Orton sprach: Da Sie sehen, daß Sie sich oft über Kleinigkeiten ärgern, so können Sie daraus schließen, daß Sie wirklich kränklich sind, daß Sie nun einen geschickten Arzt brauchen und seinen Vorschriften genaue Folge leisten müssen. Dies ist das einzige Mittel, wodurch Ihre Selbstpeinigung vertrieben werden kann. Dauert die Siechheit lange, so kann endlich auch kein Arzt helfen.

Der alte Tollfuß hatte in seiner Jugend jemand aus Unvorsichtigkeit zum Krüppel geschlagen. Dies rührte ihn zwanzig Jahre nach vollbrachter That hinter einander nicht. Im einundzwanzigsten Jahre konnte er diese fehlerhafte Handlung seiner Jugend nicht aus dem Kopfe bringen; sie peinigte ihn Tag und Nacht, und er machte dadurch der ganzen Familie viele Bekümmerniß. — In dieser Noth gieng die Frau zu einem Kuhhirten, der auf einem Dorfe die Stelle eines Menschen- und Vieharztes vertrat, und bat ihn um Hülfe. Dieser Hirte sagte nach der Besichtigung des Krankenurins mit viel bedeutenden Worten: Frau! Ihr könnt mirs glauben! der Mann ist gefährlich krank! Es hat sich etwas im Gehirne verschoben, das sehe ich im Urine gar deutlich. — Nun ich will eine Probe machen u. s. w. — Und giebt Ihr für zwölf Groschen Arzney. — Nach einigen Tagen kam die Frau wieder, und sagte, ihr Mann würde immer schlimmer. — Dieser Hirte nahm dann das Uringlaß wieder, prophezeyete der Frau aus dem Urin des Kranken, daß das Gehirn des Mannes beschreyet sey, nahm der Frau wieder zwölf Groschen für Arzney ab, und es wurde die Krankheit immer ärger. — Nach einigen Tagen wurde der Geistliche ersucht, den Kranken zu besuchen. Als der Pfarrer der Frau sagte: sie möchte doch einen geschickten Arzt um Rath fragen, so gab sie, wie viele solcher Leute es machen, zur Antwort: ich bin schon bey allen Doktern gewesen, und keiner kann ihm helfen. Einer spricht, das Gehirne wäre ihm verschoben; der andere spricht, das Gehirne wäre ihm beschreyet. Ich sehe wohl,

daß

daß keine Arzney mehr hilft. Der Pfarrer sagte darauf: beyde Aerzte, die euch dies gesagt haben, müssen sehr einfältige Leute seyn! Wer sind denn diese Dokters? Da nun die Frau niemand, als den Kuhhirten nannte, verordnete er nach einem Verweis, daß sie bey einem solchen Betrüger Hülfe gesucht hätte, einen geschickten Arzt. — Nach unverdroßner Bemühung des Pfarrers und des Arztes wurde der Mann wieder hergestellt, da es so vermittelt wurde, daß er dem noch lebenden Krüppel eine gewisse Vergütung in dem 21sten Jahre gab. — Dieser Mann konnte herumgehen, ziemlich essen und trinken, und doch war er kränklich.

5) Die aufgeweckten, verzärtelten, weichlichen, und doch nachdenkenden Gemüther empfinden die kummervollen Vorstellungen in der Siechheit am stärksten. — Ein sich immer gleiches und nicht nachdenkliches Gemüthe empfindet in seinen siechen Tagen nicht so viel peinigendes in sich. — Eine jede Gattung der Siechen will besonders kuriret seyn. Manche Gattung verlangt Gründe, manche Arzneyen, manche beydes. — Bey allen ist Pflege und Gedult nöthig.

Mein Sohn Lebgut ist seit einem Jahre immer sehr kränklich. Ich bin seinetwegen beym Doktor gewesen. Andere fragen nach dem Urin, dieser aber fragte nach seinem Verhalten, nach seinem Temperamente, nach seinem Alter, und Gott weiß, was er noch fragte! Er sagte, als ich mich darüber verwunderte: er müßte die Arzneyen darnach einrichten. Da ich ihm sagte, mein Sohn wäre bisher sehr liederlich gewesen, so sprach er: eindringliche Gründe

sind für diesen Patienten besser, welche der Pfarrer geben müßte, u. s. w. Der Pfarrer mußte ihn auch in seine Kur nehmen.

C. Von den Neigungen derer, welche einen Fehler am Leibe haben, oder der Krüppel.

1) Aeußerlich Fehlerhafte an menschlichen Gliedmaßen, oder die Krüppel, müssen gewiß so gut, wo nicht noch behutsamer behandelt werden, als Gesunde, sollen anders ihre Neigungen nicht sehr fehlerhaft und sehr nachtheilig für die Menschheit ausfallen. — Der Gesunde an Gliedern kann sich in vielen Stücken selber helfen, der Krüppel aber nicht allemal. Dahero müssen die Krüppel besondere Pflege und besondern Unterricht haben, damit sie in denjenigen Dingen Geschicklichkeit erlangen, die sie gut zu verrichten im Stande sind. Eine jede Gattung von Krüppeln braucht eine besondere Anweisung zu ihren Beschäftigungen. — Die behutsame Behandlung überhaupt bestehet darinnen: der Krüppel muß seines Fehlers am Leibe wegen weder getadelt, noch ihm sehr durch die Finger gesehen werden; er muß vielmehr zeitig in einen solchen Stand kommen, in welchem er seine Nahrung mit Ehren selbst erwerben kann. Er muß gleichsam auch in die Kette der menschlichen Gesellschaft mit eingeflochten, aber nicht verächtlich oder nachläßig ausgeschlossen werden; dann verhält er sich auch wie andere Menschen. — Der Fehler am Leibe verursachet keine böse Neigung, wie mancher dafür hält; sondern nur das öftere Verlachen, Verspotten, die Vernachläßigung in der sittlichen Ausbildung und in der passenden Einrichtung seiner gesunden, oder noch brauchbaren Glieder

der zu mancherley nützlichen Beschäftigungen. — Bey einer guten Behandlung brauchen sie ihre Glieder vielmehr auf eine bewundernswürdige Art, und suchen sich in einigen Stücken dann vor manchen Gesunden hervorzuthun. Ist ihre Krüppeley nicht allzugroß, so suchen sie mehrentheils durch Kleiderputz ihre Fehler des Leibes zu verbergen. Kann ihre Krüppeley aber nicht durch Kleider bedeckt werden, so suchen sie sich sonst durch eine gute Handlung hervor zu thun, damit die Augen der Menschen auch im Guten auf sie gezogen werden. — Dies alles trägt sich zu, bey guter Behandlung der Krüppel. — Ja die krüppelhaftesten Personen können durch eine gute Behandlung brauchbar gemacht werden.

Geringschätzung erzeugt bey Fehlerhaften viel Böses.

Der kleine Crisander hatte einen rothen Kopf. Da nun rothe Haare, nach jetziger Modemeynung, etwas Fehlerhaftes sind; so veranlaßte diese Meynung, daß seine Mitgespielen ihn immer: Rothkopf! schimpften. — Weil ihn dies nun außerordentlich ärgerte, und er doch mehrere Schläge bekam, wenn er deswegen Schläge austheilte; so sann er auf List, sich an ihnen zu rächen, ohne wieder von ihnen geprügelt zu werden. Er versteckte ihnen dann, aus heimlichen Haß, die Bücher in der Schule, damit seine Kameraden Schläge bekamen, wenn sie ihre Bücher nicht hatten: er schnitt ihnen manchmal aus Rache heimlich Löcher in ihre Kleider, oder suchte ihnen sonst etwas heimlich zu zerreißen, wenn er neben ihnen saß. Viele Bücher wurden durch ihn in der Schule heimlich zu Schande gemacht. — Wenn

Cri-

Crisander von einer List hörete, so war er aufmerksam, und suchte sie, wo möglich, zum Schaden seiner Gespielen, oft nachzuahmen. — Einst wollte er einem Mitschüler einen Geldbeutel in die Tasche stecken, den er einem andern heimlich herausgezogen hatte, damit sich beyde endlich schlagen sollten, er von weiten zusehen, und darüber lachen wollte, wie man dann erfuhr. Der Schulmeister, welcher schon lange seine bösen Streiche gemuthmaßet hatte, nun auf alle seine Handlungen genau Acht gab, entdeckte dies tückische Verfahren, und fragte ihn nach zugetheilter Strafe, warum er denn immer so boshaft gegen seine Mitschüler gesinnt wäre? Er antwortete darauf weinend: sie heißen mich immer Rothkopf! — Auf diese Art machen wiederholte Vorwürfe wegen eines gewissen Leibesfehlers, auch wenn er nur von solchen Verspottern dafür gehalten wird, solche Verspottete tückisch, boshaft und menschenfeindlich.

Die krüppelhaftesten Personen können zu gewissen guten Beschäftigungen brauchbar gemacht werden.

Mein Freund schrieb mir einst folgendes: Ich übernachtete einst in Köstritz, da sahe ich frühe in der Gaststube ein Weibsbild unter der Tafel, die mit dem Besen auskehrete. Ich trat ihr näher, und sahe, daß sie auf den Knien kroch. Warum kriecht ihr denn unter die Tafel? fragte ich. Sie sahe mich an, und lächelte. Da sie sich wandte, sahe ich, daß sie keine Füße und auch — keine Hände hatte. Mit Erstaunen betrachtete ich ihr Auskehren. Da sie fertig war, holete sie eine Koffeekanne, setzte sie auf die Tafel, gieng nach dem Milchkännchen, dann nach Tassen, fieng an einzuschenken für sich, ihren Mann

und einen Sohn. Die Frau Wirthin bemerkte meine Bewunderung, und sagte zu mir: das sey noch nichts gegen ihre andern Beschäftigungen! Ich gieng in die Nebenstube, um meinen Koffee auch zu trinken. Da ich wieder herauskam, stand die Person ohne Hände da, schmierete mit einem Stücke Schmeer ihrem Manne, Sohne und sich selbst die Schuhe. Als ich fragte: warum sie dieses nicht den Mann machen ließe? antwortete sie mir: sie machen es nicht recht. — Nach dieser Arbeit flochte sie dem Sohn einen dreytheiligen Zopf. Wie sie auch damit fertig war, hatte sich der Mann ans Fenster gestellt, und wollte sich barbiren; es gieng ihm nicht recht, und er fieng an zu murren. Du hast kein Geschicke dazu, sagte die Frau. Setze dich her! Er setzte sich, sie nahm das Messer zwischen die zwey Sturzel, und barbirte, daß es rauschte. Mir ward ganz Angst dabey, aber sie lachte. — Nun sagte die Wirthin: sie müsse mir doch auch ihr Nehkästchen zeigen. Jetzt brachte sie ein niedlich Kästchen, schloß es auf, und zeigte mir einige ganz nach der Natur gestickte Blumen, welche sie für die gnädige Gräfin Reuß gestickt, fieng auch gleich an zu sticken, und sagte: diese Rose muß Nachmittage vollends fertig werden. — Aber wie kann sie denn den Faden in die Nadel bringen? fragte ich; gleich nahm sie ein Nadelbüchschen, schüttete es aus, nahm eine der kleinsten Nähnadeln heraus; auf einem Knäuel war ungemein feiner Zwirn, hiervon biß sie einen Faden ab, steckte die Nadel auf ein Küssen, und im Augenblicke war eingefädelt. Sie zog ein Papier hervor, nahm eine extrafeine, schon über die Hälfte genähete Manschette heraus, und fieng an zu nähen. Da ich auch

dieses gesehen hatte, nahm sie einen feinen Zwirnstrumpf heraus, und fieng an mit zwey Nadeln zu stricken; so geschwind, wie ein gesundes Mädchen. — Nun ward es Zeit in die Kirche zu gehen, denn es war Sonntag. Sie packte ein, ich gab ihr mit Freuden etwas, und der Mann fuhr sie auf dem Schubkarren zur Kirche. — Würde ich alles dieses von einem Menschen ohne Hände und Füße verrichtet zu haben, glauben, wenn ich es nicht selbst mit meinen Augen gesehen hätte!

2) Wenn krüppelhafte Personen gleich nicht in allen solchen Fällen zu nützen sind, zu welchen man gesunde brauchen kann, so sind sie doch in manchen Fällen zu gebrauchen, wodurch sie sich verdient machen können, und andern Menschen nicht zur großen Beschwerde leben. Kann mancher Krüppel ja nicht viel nützen, welches doch bey passendem Unterricht äußerst selten sich zutragen wird, so kann er ohne sittliche Bildung der Welt doch viel schaden. Denn viele krüppelhafte Personen haben einen guten Kopf und ein gutes Mundwerk. Wenn sie nun auch ein gutes Herz und eine ihnen passende Geschicklichkeit haben, so können sie als Krüppel in vielen Stücken sehr nutzbar werden; da hingegen ein verwahrloseter und vernachläßigter Krüppel mit einem guten Kopfe und gutem Mundwerke gar viel Böses stiften kann.

Manche krüppelhafte Personen werden aber aus folgenden Ursachen, zu ihrem Schaden und zum Nachtheil anderer Menschen, vernachläßiget.

a) Man erbarmet sich der krüppelhaften Kinder auf eine unüberlegte, man könnte so gar sagen, strafbare Art, und will sie zu nichts angewöhnen;

weil

weil manche Eltern sich einbilden, solche Kinder müßten zu viel leiden, wenn sie zu gewissen Beschäftigungen angewöhnet werden sollten: vornehmlich wenn sie schwach an den übrigen Gliedern, die gesund heißen, sind, wie oftmals der Fall ist. Dahero läßt man ihnen vielmehr allen Willen, der durch eigene Unwissenheit und allmähliche Verführung anderer entstehet. — Aber passende Angewöhnung zu einer gewissen geschickten und brauchbaren Thätigkeit, verursachet solchen Krüppeln kein Leiden, sondern vielmehr Freude. Es ist ihnen wohl dabey, wenn sie sich nach ihrer Art mit Nutzen beschäftigen können. — Bey guter Anweisung suchen sie ihr Glück in guten Beschäftigungen. Und da sie eine Ehrliebe wie Gesunde haben, so suchen sie sich in ihren guten Beschäftigungen, so viel als möglich ist, wie andere Gesunde und gut Gebildete hervor zu thun, damit sie auch bemerket werden.

b) Unüberlegte Sparsamkeit ist auch bey manchen Eltern Schuld, daß ihre krüppelhaften Kinder zu schlechten Menschen werden. Man glaubt oft, solche Kinder würden nicht lange leben, dann wäre aller gemachter Aufwand an sie umsonst. Und doch bleiben viele, der Erfahrung zu Folge, lange leben.

c) Manche Eltern achten auch die Beschäftigungen der Krüppel nicht, da sie nicht alle Geschäfte übernehmen können, wie Gesunde. — Sie sind aber doch im Stande, einige Geschäfte gut zu verrichten.

d) Die Unwissenheit mancher Eltern bey der Erziehung solcher Krüppelhaften ist auch Schuld an ihrem Nichtsthun, oder an ihren schlechten Handlungen.

lungen. Sie weisen ihnen Geschäfte an, die sich für sie nicht schicken. Und wenn Krüppel diese ihnen von den Eltern angewiesene Geschäfte nicht gehörig verrichten können, so schließen manche solcher Eltern, daß sie gar keine Geschäfte gehörig verrichten könnten; sonst würden sie ihnen gewiß passendere Geschäfte anweisen, oder sie darinnen unterrichten lassen.

e) Liederliche Eltern, die ihrer Liederlichkeit wegen in Armuth gerathen sind, wollen aus der Krüppelhaftigkeit ihrer Kinder, Vortheil zum Schaden anderer Menschen ziehen. Sie wollen sie zur Schau ausstellen, ohne ihnen Geschäfte zu einem passenden Selbsterwerb an die Hand zu geben. Andere Menschen sollen sich über sie erbarmen und ihnen starke Geschenke geben, wovon die Eltern auch mit leben wollen. Daher wird solchen Kindern oftmals recht eingeflößet, wie sehr krüppelhaft sie sich vor den Augen der Welt darstellen sollen. Wo die Krüppel so behandelt werden, da müssen sie böse Neigungen bekommen.

Anmerk. Was hier von den Krüppeln gesagt worden ist, gilt nur von denen, die in der zartesten Kindheit schon Krüppel worden, oder als Krüppel gebohren sind. — Die in den erwachsenen Jahren krüppelhaft werden, verhalten sich nach ihrer Erziehung, die sie von Jugend auf genossen haben.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

P. T.

Gedanken über die Neigungen, als dem größten Triebrade der freyen menschlichen Handlungen, nach den gangbarsten Vorfällen des menschlichen Lebens eingerichtet, die Bildung der Menschen darauf zu gründen

Leipzig 1790

Ph.sp. 1083
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044987-2
VD18 13208209